<36608628290010

<36608628290010

Bayer. Staatsbibliothek

P.O. Germ.
1347 y

Muster

und

Uebungsblätter

zur Bildung

des

Ausdrucks und Geschmacks

Mit

einer Methodik

als Anhang,

von

Karl Schüelein
Professor in Speyer.

Speyer und Heidelberg.
Verlag von August Oßwald.
1825.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedrukt bei
August Oßwald
in Heidelberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Man kann dieses Hülfsbuch keine poetische Blumenlese nennen, zunächst: weil die meisten Stücke mehr rhetorisch als lyrisch der Form — und mehr reflektirend als poetisch dem Inhalte nach sind: dann, weil manche sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, an denen jedoch der Verfasser als Lehrer concrete Vorlagen fand, zur Erklärung allgemeiner Regeln geeignet und den Exemplaren gleich, die der botanisirende Lehrer oder Mineralog aufnimmt, um sie zu analysiren und einzureihen. Manche dienen auch, darzuthun, auf wie verschiedene Weise ein Gedanke oder eine Empfindung ausgedrückt wurde, und die Unterscheidungsmerkmale der mancherlei Dichtungsarten auseinander zu setzen, damit der Schüler seine Privatlektüre ordnen und klassifiziren lerne.

Außerdem wird der Leser nicht in Abrede seyn, daß manches verklungene gute Gedicht hier der Vergessenheit entrissen stehe und nach Kräften nichts versäumt wurde, Anregungen zu geben, die in einer Zeit, die so viele Anforderungen an den jungen Menschen macht, während zugleich die Muster großer Vorfahren zur Nacheiferung mahnend zu ihm sprechen, nicht für überflüssig gelten

können, die aber deshalb so bunt erscheinen müssen, weil eben diese Zeit den Lehrer der Pflicht noch nicht entbunden hat, seine Gedächtniß- und Verstandesmenschen, seine Phantasiejünglinge und seine Witz- Grütz- und kritischen Spitzköpfe, wie Herder sagt, zu unterscheiden und eigens zu behandeln.

Was der Verfasser sonst noch auf dem Herzen hat, findet der aufmerksame Leser, besonders der Lehrer, im Buche selbst enthalten. Biographische Notizen über die Verfasser der aufgenommenen Gedichte und einen Abriß der deutschen Literaturgeschichte hinzuzufügen, was anfangs beabsichtigt war, erlaubte der Umfang des Buches nicht.

Inhalt.

Einleitung.
Ueber Sprache überhaupt. S. 1.
Eintheilung der Sprachformen. S. 2.
Poesie. S. 3. Prosa ebd.
Gränzlinien zwischen Prosa und Poesie. S. 7.
Behandlung der Dichter. S. 9. vgl. S.
Vom Style. S. 11. 1) technische Vollkommenheit, 2) ästhetische. S. 12.
Niedere, mittlere und höhere Schreibart. S. 13.
Ausdruck der Empfindung. S. 15. mit Belehrung verbunden S. 17. mit Allegorie: Einkehr von Uhland. S. 19. vgl. S.
Prosopopöie. An mein Lämpchen von Krummacher S. 20.
Moralisirendes Lied. S. 21.
An eine junge Freundin, von Friedrich v. Spiegel. S. 22.
Zuruf an Jünglinge 24. Unschuld von S. 25—29, von J. R. Jacobi, Göthe und U.
Der Engel, von G. Schreiber. S. 29.
Böses Gewissen, von Herder. S. 30.
Arbeitsamkeit und geregelte Thätigkeit. S. 50—38.
Reichthum, S. 38—45. Seine Gefahren, 38. Mittel, von Hagedorn und Göthe, S. 40.
Thatkraft im Gegensatz von Schwanken. Seefahrt, von Göthe. S. 42.
Fester Sinn, von G. Schreiber. S. 45.
Geduld, von Kar. Rudolphi. S. 46.
Freundschaft, von Voß und Gotter. S. 47—52.
Dauer im Wechsel, von Göthe. S. 52.
Das Gefühl, von v. Hill. S. 55.

15

Ausdruck eines gelinden Affekts.
Jugenderinnerungen, von Matthisson und Salis. S. 56—63.
Das Vaterland von T. F. Seidel, S. 58. Abschied von den väterlichen Fluren, von Gleim. Die Kinderzeit, von Salis.
Ausdruck der Dankbarkeit, S. 63, eines Waisen, von J. G. Jacobi. S. 65. Ministerialjubiläum, von Göthe. S. 65.
Am Geburtstage, von J. G. Jacobi u. Messerschmied. S' 67—71.
Genesungslied, von v. Halem. S. 71.
Zuruf an einen Greis, von J. G. Jacobi. S. 72.
Paränetischen Inhalts. Ermahnung, von Christian Graf v. Stolberg. S. 74.
Am Namenstage, von J. G. Jacobi. S. 83.
Naturgefühl, von Heidenreich. S. 85.
Ernste Betrachtung auf einem Kirchhofe. S. 89.
Grablied, von Reichard. S. 91.
Das Grab, von Kosegarten. S. 92.
Zufriedenheit, von Overbeck. S. 94.
An die Ruhe, von Müchler. S. 95.
Die schöne Gegend, von Göckingk. S. 97.
Die Einsamkeit, von Sander. S. 98.
Natur, von F. W. A. Schmidt. S. 99.
Lied im Freien, von Overbeck. S. 100.
Schilderung eines Gemüthszustandes.
Beruhigung, von Tiek. S. 101.
Wehmuth, S. 101. 103. — einer Mutter, von K. Schmidt. S. 102.
Mitleid, von Salis. S. 105. von Luise Egloff. S. 107.
Sittlicher Unwille — in erzählender Form, von J. G. Jacobi und Pfeffel. S. 109.
Selbstbetrachtung am Geburtstage, von Reichard. S.
Briefe. Eintheilung. S. 113.
Die Musageten, von Göthe. S. 115.
An Herrn ***, von Göckingk. S. 116. An Voß, von demselben. S. 118.
Poetisches Billet. S. 119. An Lina, von Göthe. S. 120.
Poetische Epistel, von Göthe. S. 120. von Göckingk. S. 124.

Dichterisches Auffassen der Außenwelt (des außer dem Dichter liegenden Stoffes; beschreibende Poesie im weitesten Sinne.)
Einleitung. S. 126. Beschreibung überhaupt. S. 128.
Ueber Landschaftmalerei. S. 130. Charakter einer Landschaft. S. 131.
(Tableaux de genre. S. 135. S. 159).

Reisegemälde. Der Alpenwanderer, von Matthisson. S. 136.
Alpenreise, von Demselben. S. 143. Der Fußreisende. S. 146.
Das Kloster, von Dems. S. 147.
Abendgemälde, von Dems. S. 150.
Am Genfersee, von Dems. S. 152.
Kleine Landschaft. S. 154.

Historienmalerei.
Das Familienstück, von Göthe. S. 156.
Das Abendmahl von da Vinci, geschildert von Beyle.

Situationen. S. 135. Der Augenkranke. S. 159—164. von J. A. Kraut und Jean Paul Fr. Richter.
Tristram Shandy, von Sterne. S. 164.

Beschreibung plastischer Kunstwerke.
Plastische Kunst. S. 165—167. Vgl.

Jahreszeiten.
Frühling. S. 168—174., von Logau. K. Schmidt. F. L. v. Stolberg. Kretschmann. Paul Gerhard.
Gewitterode, von Moses Mendelssohn. S. 175.
Der 29ste Psalm Davids. S. 177.
Das Gewitter, von Fr. L. v. Stolberg. S. 179.
Die Laube, von Voß. S. 181.
Erndtelied, von Fischer. S. 182.
Herbstlied, von Overbeck. S. 182.
Der 22. Nov. von Msl. F. J. S. 183.
Als der erste Schnee fiel, von Göckingk. S. 185.
Winterlied, von Salis. S. 186.

Tageszeiten.
Die Nacht, von Bürde. S. 187.
Nachtstück, von Matthisson. S. 189.

Morgenlied, von Karol. Rudolphi. S. 190.
Allegorisch von Häfeli. S. 190.
Parabolisch S. 192.
Die vier Brüder, von Stolberg. S. 197.
An Schwager Kronos, von Göthe. S. 197.
Das Meer, von Fr. L. von Stolberg. S. 199.
Die Meere, von Demſ. S. 200.
Beschreibung einer Handlung.
Das Stiergefecht aus der Schuld von Müllner. S. 203.
Der Seesturm, nach Ovid vom Vf. S. 204.
Lehrpoesie.
Der Staatsbürger, von v. Haller. S. 207.
Der alte Landmann an seinen Sohn. S. 208.
Nachtwächterruf. S. 211.
Charakterschilderung und Biographik. S. 213.
Anleitung.
Temperamente. S. 214.
Die Erbsünde. S. 217. An Matthisson, von Haug. S. 218.
Parallele. S. 218.
Biographisches Selbstgeständniß von H. S. 219.
Ein beziehungsvolles Gleichniß. S. 220.
Fabel. Aesopische S. 224. Der Adler und die Eule, von Lessing. S. 224.
Die Nachahmer von Müchler, daſ. Der Pavian und der Pudel, von Pfeffel. S. 235.
Satyre. Das Ueberschwängliche. S. 226.
Spruchpoesie oder gnomische Dichtung.
Großes aus Kleinem. S. 229.
Handwerk- und Kernsprüche. S. 230 ff.
Epigramm. S. 233.
Parabel. 235.
Legende. St. Veronika. S. 236.
Idyll. S. 238.

Gemälde des häuslichen und bürgerlichen Lebens.
Jägerlied. S. 239.
Fischerlied, von Salis. S. 241. 242.
Badelied, von Stolberg. S. 243. 244.
Schwimmlied, von Andraschky. S. 245.
Reiselied, von Tieck. S. 246.
Schifferlied auf dem Düsselbach, von J. G. Jacobi. S. 247.
Lied eines Seefahrers, von Matthisson. S. 249.
Der Arzt. S. 250.
Kriegslied, von Asmus. S. 251.
Der Wettstreit, von Weiße. S. 252.
Mährchen. S. 254. Vision. S. 255. Die Erscheinung, von Chr. Schreiber. S. 255.
Novelle. 257. Roman. 257.
Ueber die stufenweise Entwickelung der Dichtungsarten. 258.
Ballade und Romanze, von Böttiger. 265.
Von Nixen und Elfen. S. 271.
Das Schwanenlied; von Gr. v. Löben. S. 273.
Der Sänger, von Pustkuchen. S. 274.
Ballade nach Walter Scott. S. 275.
Der alte Ritter, von Gottwalt. S. 277.
Meister Oluf, Ballade von A. Schreiber. S. 278.
Diagoras, von M. H. A. Schmidt. S. 279.
Spanische Romanze.
Don Alonzo Guzmann der Getreue. S. 288.
Poetische Erzählung.
Wohlthun und Dankbarkeit, von Justi. S. 289.
Die Rechtfertigung, von Halem. S. 292.
Der Perlenschmuck, von A. Nodnagel. S. 293.
Das Turnei, von Leutbecher. S. 295.
König Ankäos, von F. Kind. S. 299.
Pipin der Kurze, von Streckfuß. S. 301.
Biblische Erzählung, von Krummacher. S. 304.

Poetische Einkleidung nach Varro. S. 305.
Lyrische Dichtung, von Göthe. S. 308.
Parodie und Travestirung.
Als Prof. Wolf einen Ruf nach Leyden bekam, von Falk. S. 312.
Räthsel. Charade. Logogryph. S. 313.
Methodik. 314.
Erinnerungen in logischer Hinsicht. 316. In linguistischer Beziehung S. 321. In ästhetischer Hinsicht S. 322.
Aufgaben. S. 324.

Einleitung.

Sprache ist wörtlicher Ausdruck dessen, was wir denken oder empfinden. Je richtiger im Einzelnen und je mehr zusammenhängend im Ganzen die Reihe von Vorstellungen ist, die wir in uns hervorrufen: je lebhafter die Empfindungen sind, die sich unsrer bemächtigen, desto leichter wird es uns, sie Andern in ihrem Umfange, ihrer ganzen Stärke und Klarheit mitzutheilen.

Sich des Gedachten und Empfundenen recht klar bewußt zu seyn, um es auch Andern zum Bewußtseyn bringen zu können, ist das erste Gesetz der Sprache, so fern sie sichs zur Aufgabe gemacht hat, vollendet und wirksam in ihrer Form, ihrer Einkleidung zu erscheinen.

Diese Aufgabe hat sie übrigens mit allen Künsten gemein, welche nichts Anderes wollen und sollen als — darstellen, das ist einen Zustand, der sich im Bewußtseyn angekündigt hat, und zur Vorstellung geworden ist, durch Versinnlichung in den Kreis der unmittelbaren Wahrnehmung bringen.

Wie der Maler, wenn er die zu schildernde Scene nach ihren Theilen geordnet, vor seiner schaffenden Phantasie festgestellt und aufgefaßt oder das menschliche Antlitz nach seinen unterscheidenden Merkmalen geprüft, dann mit

kunstgeübter Hand nach den Regeln der Zeichnung und Farbengebung das Bild auf dem Grunde erscheinen läßt: so giebt der Sprechende ein genaues und vollendetes Bild seines inneren Zustandes, der Thätigkeit seines Vorstellungs- und Gemüthsvermögens, er verkörpert den unsichtbaren Gedanken, das rasche Gefühl durch Worte, und das flüchtige Wort festhaltend durch Schrift und Sprache weiß er dieselbe Reihe von Vorstellungen, dieselben Gefühle und Empfindungen, dieselbe Gemüthsbewegung in Andern hervorzurufen.

Da jedoch die Gegenstände und beabsichtigten Wirkungen so unter sich verschieden sind, daß es bald leichter bald schwerer ist, jene darzustellen, diese zu erreichen; so erfordern sie bald einen größern, bald einen geringern Aufwand von Mitteln.

Eintheilung der Sprachformen.

Je mehr geistige Kräfte und Vermögen nun hiebey im Einklange und Verhältnisse zusammenwirken, je mehr namentlich die schaffende Einbildungskraft, um das klar Gedachte und lebhaft Empfundene in abwechselndem Lichte nach mancherlei Seiten und Abstufungen darzustellen, durch immer neue Anklänge und Beziehungen die Aufmerksamkeit spannt, je mehr sie, um den Hauptgegenstand recht zu beleuchten, an verwandte Nebengegenstände erinnert, überraschende Zusammenstellungen anreihend, desto vollendeter ist der Ausdruck der in der Tiefe des Verstandes und Gemüthes liegenden Vorstellungen und Empfindungen, desto vollkommener die Form des Gedankens, desto größer mithin auch dessen Wirkung und Eindruck.

Je nachdem aber der Sprechende sich zur Aufgabe macht, entweder den Verstand zu überzeugen, indem er das Vorstellungsvermögen mit dem Gegenstande unmittelbar und anhaltend beschäftigt, (Anschauungen oder Verstandesbegriffe oder Ideen der Vernunft weckt), oder den Wil-

len bestimmt und Bestrebungen anregt: oder das Empfindungs- und Begehrungsvermögen bewegt; ist die Sprache bald Prosa, bald Sprache der Beredsamkeit, bald noch höher gesteigerte Form des Ausdrucks.

Poesie.

Wenn es nämlich gelingt, Vorstellungen in Verbindung mit Gefühlen Andern so mitzutheilen, daß diese sich erleuchtet, erregt und erwärmt fühlen, wenn der Dichter dem unermeßlichen Drange seiner Gefühle und dem Zuge seiner schöpferischen Einbildungskraft folgend in einem harmonischen Ganzen, in einer vollendet schönen Kunstform sich ausspricht, wenn ein Ideal der Wahrheit und Schönheit, der Würde und Glückseligkeit, das in deinem Herzen schlummert, durch Wort und Charakter geweckt wird — das ist Poesie, die Blüthe der Sprache, deren Wesen ist, der Sinne und des Gemüths vollkommenster Ausdruck zu seyn, und deren Bestimmung: der menschlichen Denk- und Sinnesart die Richtung auf das Wahre, Gute und Schöne zu geben.

Prosa.

Oft ist ein Gegenstand so beschaffen, daß es, um ihn Andern in seinem ganzen Wesen und rechten Lichte zu zeigen, keines Aufwandes von Beiwerken (πάρεργα) bedarf, er ist an und für sich dargestellt schon so verstanden, daß er durch Zuthat und beigegebene Beziehungen auf verwandte Begriffe nur an Deutlichkeit verlieren oder ermüden würde; dann fällt die Einkleidung, das verschönernde Gewand weg, um die Begriffe oder die Ideen, wie sie sind, in scharfen Umrissen und strengem Zusammenhange erscheinen zu lassen, damit der Verstand mehr als die Einbildungskraft beschäftiget und nur das befriedigende Gefühl der Erkenntniß des Wahren erregt werde; das

ist Prosa, die jüngere Zwillingsschwester der Poesie, die sich bald von ihr trennt, um ihrer eigenen Bestimmung nachzukommen, bald sich auf's innigste mit ihr zu Einem Zwecke verbindet *).

Daher kommt es, daß sie bei manchen Nationen Namen und Gewand tauschen, ja selbst bei uns, wo beide ausgeschieden und ausgebildet erscheinen, eines oft für das andere genommen wird, je nachdem mehr auf die Form, als den Inhalt gesehen wird.

Sie erscheinen eng verschwistert bei Nationen, denen der südliche Himmel ein lebendiger Gefühl oder eine feurigere Phantasie gegeben hat, welche eine immer blühende Natur mit einer Blumenkette von Genüssen umgiebt, die Phantasie und Verstand in stetem Gleichgewichte, so wie ihre Sprache in dem Kindesalter erhält, wo die Natur lebendige Hieroglyphen als Wurzelwörter liefert. Denn ohnstreitig ist Zusammenstellung des Aehnlichen die erste Thätigkeit des reflektirenden Verstandes, wodurch sinnliche Wahrnehmungen zu geistigen gesteigert **) werden.

---

*) Poesie verbirgt die Idee unter dem Bilde; Prosa das Bild unter der Idee. Poesie spricht beziehungsweise von einem Gegenstande; Prosa nennt diesen selbst. Poesie ist die Blüthenknospe, worin der Begriff liegend gedacht wird; Prosa der reife Fruchtkern, der nackt zu Tage liegt. Letztere weiß die Rose systematisch zu benennen, analytisch zu schildern, mit Anleitung sie zu pflanzen, pflegen und zu gebrauchen; Erstere huldigt ihr mit der warmen Empfindung ihrer Vorzüge als die Königin der Flur, dem Symbol der Anmuth, der Hieroglyphe der schönsten Jahrs- und Lebenszeit, und läßt sie aus dem Ichor entstehen.

**) So entstehen aus bezeichnenden Beiwörtern Hauptwörter. Z. B. im Hebräischen erhält das Wort *aphir*, das stark, rüstig bedeutet, die weiteren Bedeutungen von Stier, Roß, Held und Edler, und gehört im Arabischen zu den 500 Namen des Löwen. Theile des Körpers bezeichnen tropisch verwandte Begriffe, z. B. *gaph* der Rücken steht für Schild, Burg, Gewölbe, Radfelge, Augenbrauen, Berggipfel, Schwibbogen, im Maltesischen und Neuarabischen für: Stirn.

Aber nicht allein bei Völkern, bei denen Genießen Denken ist, und Denken Genießen, sondern auch bei solchen, welche den Aufschwung vom gemeinen zum höheren, vergeistigten Leben kannten, fielen ursprünglich Poesie und Prosa zusammen. Bei den Griechen war die Poesie als erwärmtes Gefühl, erhöhete Gesinnung mit der Sprache entstanden, und verschwistert mit dem Gesange, war die Sprache der Götter, Gesetzgeber und Weisen; ein Herodot war noch später nicht weniger Dichter, als ein Rhapsode, als Homeros, wenn er auch nicht in Olympia vorlas und sein epischer Plan mit der Nemesis als waltender Gottheit sich auf bloße epische Einheit reduzirt, eine Grundidee, an die sich Gleichzeitiges und Vormaliges als minderwichtig episodisch anschließt (S. Dahlmann Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Altona 1823.), und die Dichtkunst nicht minder eine gaya ciencia (al gay saber), als bei den Provençalen *).

Bei diesen nämlich war eine angenehme, alle Mißtöne vermeidende Unterhaltung die Seele des geselligen Lebens, und diese Artigkeit des Gesprächs erforderte eine verständ-

---

iad die Hand bedeutet Macht, Art und Weise, Seite, Ort, Theil, Denkmahl; *lebh* Herz, Verstand, Einsicht, Muth, Mitte: *iain* das Auge ist Organ mehrerer Affekten, des Neids, Mitleids ꝛc. und steht für Perle des Weins, Aussicht, Quelle: *akeph* die Ferse, 2) Spur, 3) adj. trügerisch: *panim* Angesicht, Miene, Zustand, Person, (Göthe im Faust zu Gretchen: du holdes Himmelsangesicht) πρόσωπον. *siv* Glanz, 2) Blüthe, θαλία von θάλλειν, 3) Blüthenmond (Lenz schwed. Glenz) *rescheph* in der hebr. und verwandten Sprachen: Gluth, Flamme, Blitz, hitzige giftige Seuche, Raubvogel, Vogel des Bogens = Pfeil bei Ferdusi.

Schachar Morgenröthe, 2) winkend Glück. In Paraguai heißt sie im lieblichen Tropus Arapotija, Tagesblüthe.

*) Poesie soll, wie sie auch in Spanien sonst hieß, die fröhliche Wissenschaft seyn und, wie der Tod, zu Göttern und Seligen machen. Aus poetischen Wunden soll nur Ichor fließen, und wie die Perlenmuscheln muß sie jedes in's Leben geworfene Sandkorn mit Perlenmaterie überziehen. Jean Paul.

liche, wohlklingende, accentuirende Deklamation; wo aber diese war, konnte die geschmücktere veredelte Sprache, etwa wie wir sie im Cid finden, nicht ausbleiben. In dieser Sprache liebten sie wie in ihrer Kleidung im Einklang mit Himmel und Erde die lebhaftesten Farben; aber höherer poetischer Ton blieb ihnen immer fremd, wie noch heutzutage in Italien kein Mensch sich einbildet, ein Dichter zu seyn, wenn er ein Sonnett macht, das nur eine feine Anrede in einem gegebenen Ton der Gesellschaft ist.

Auch die ursprüngliche Poesie der Teutschen war der Prosa und lengua volgare näher verwandt, als man den aus verschiedenen Zeitaltern herstammenden Ueberresten nach glauben sollte. Gesunder Verstand war von jeher das Lob, wornach der Teutsche strebte. Tausend Sprüchwörter und Redensarten unsrer Sprache, hervorgegangen aus treffendem Witz, Scharfsinn, Menschenkenntniß und Beobachtungsgeist zeugen, daß unsre Vorfahren, wie sie es im gemeinen Leben auf ein Richtmaas der Sitten treu und ehrlich anlegten, auch die höhere Bestimmung der Sprache erkannten: das Rechte und Gute im gehaltenen Tone eindringlich zu empfehlen, ohne Unterhaltung zur Hauptsache zu machen. Darum war auch die Sprache des teutschen Alterthums wortkarg, aber gedrängt, voll Sinn, Kraft und schlagenden Witzes. Ihr Urtheil drückten die alten Teutschen kurz und treffend, ihre Gefühle warm und innig und mit der rührenden Einfalt aus, die sie in Sprache und Kunst charakterisirt, und wurden diesem Charakter selbst dann nicht untreu, als sie durch die Verbindung des Königreichs Burgund mit Teutschland, durch ihren Eintritt in die Reihen der kreuzfahrenden Südländer mit der Ritterdichtkunst der Provençalen bekannt wurden. Denn sie machten von ihr die schönste und ernsteste Anwendung, Liebe, Treue, Andacht und Ritterpflicht zu empfehlen, die Sitten des Clerus zu richten und die Gedankenfreiheit zu schützen und zu erhalten,

und ihre volksthümliche Dichtkunst erschien als Blüthe noch in Zeiten, worin Religion, Staat und Sitten abblühten.

So mußte sich die Poesie überall aufs innigste mit dem Leben und der Sprache der Völker verflechten, so mußte sie aber auch nach der Verschiedenheit politischer und religiöser Einwirkungen eine Verschiedenheit des Charakters annehmen, die sich selbst in Einem Lande in mehrern Abstufungen zeigt *), die sich bald mehr bald minder von der gebildeten Sprache des unpoetischen Lebens entfernen.

Gränzlinie zwischen Prosa und Poesie.

Wenn aber die Uebergänge der Poesie zur Prosa und umgekehrt so leise sind, daß sie historisch nicht minder als kritisch schwer nachzuweisen sind; so liegt uns vor Allem ob: die Eigenschaften und Merkmale der **reinen Dichtung** auszuscheiden, um einen festen Begriff von dem Wesen der Dichtung aufzustellen, im Gegensatz von der zufälligen Form, die nur zu oft für die Hauptsache genommen wird!

Hier gelte als entscheidendes Kennzeichen die **Wirkung**, welche die Dichtung auf ein empfängliches Gemüth äußert. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Indem der Dichter einen aus der Tiefe, Fülle und Stärke eines tiefbewegten Gefühls hervorgehenden Zustand der Begeisterung für eine Idee durch die gesteigerte Kraft der Phantasie in einer vollendet schönen Form darstellt, rührt er an ein in der Tiefe der menschlichen Natur liegendes Ideales, und durch den Ausdruck des Gesamtwunsches und Sehnens der Menschheit steht er als Repräsentant und Mittelpunkt der Gattung da, reißt sie von dem Besonderen zum Allgemeinen, vom Gemeinen zum

---

* Zwischen dem lyrischen, leicht beweglichen Charakter der südfranzösischen Dichtkunst, und dem epischen, ernsten, durch nordische Sagenkreise gebildeten, der normännischen — welch ein Unterschied!

Höheren, vom Rohsinnlichen zum Vergeistigten empor, von dem Zustande, wie er ist, zu dem, wie er seyn soll *). Wie er sich aber in diesem inneren dichterischen Leben seiner Vorstellungen und ihres Ganges bewußt ist, so führt er Begriffe und Ideen auf dem Wege der Phantasie dem Bewußtseyn Anderer in klaren Umrissen und in dem schönen Gewande einer bilderreichen und lebenvollen Sprache vor, und diese vollendet schöne Kunstform ist Aeußeres der Dichtung.

Wo mithin keine Phantasie schaffend waltet, kein Schwung von dem gewöhnlichen Denken und Sprechen zum höheren Anschauen und tieferen Empfinden bemerkbar ist, da ist keine Dichtung, wenn auch die Form poetisch ist.

Hinwiederum bedarf die Poesie nicht unumgänglich nothwendig des Reims oder accentuirten Rhythmus, um als solche zu gelten, vielmehr sind das nur äußere und zufällige Merkmale, wenn gleich der Letztere dem Kunstwerke den Vorzug der verschwisterten Musik, den Wohllaut, der erstere den nationalen Anklang giebt, der unsrer Sprache so angeeignet ist, daß die ältesten Antworten, Witzspiele, Anspielungen, Gedenksprüche, Kirchen- und

---

*) Poesie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist. Jean Paul.

Seh' ich im Gedichte den Dichter nicht als Menschen, sagt der Eine; so sind mir alle seine Spiegelungen des Großen bloße Vorspiegelungen. Und seh' ich, sagt der Andere, im Gedichte nichts weiter, als den lebendigen Menschen, der es gemacht; so hab' ich kein Gedicht nicht nöthig, denn die Alltäglichkeit steht auf allen Märkten feil. Aber der rechte Dichter vereinigt beide, weil das Gedicht ein Strom ist, der wohl den Boden zeigt, worauf er fließt, aber ihn durchsichtig macht, und unter ihm in einer größern Tiefe, als er selber hat, den unergründlichen Himmel ausbreitet und spiegelnd ihn mit dem obern verwölbt. J. P. Komet I. 187.

Volkslieder ihn nicht entbehren konnten, sondern sich leicht und gefällig in seine Fesseln schmiegten *).

Behandlung der Dichter.

Sollen die subjektiven Gefühle des Dichters in dem allgemeinen Gefühle des menschlichen Herzens ihren Wiederklang finden; so muß der Verstand zuvörderst die Reihe von Vorstellungen, welche diesen Gefühlen zu Grunde liegen, als logisch richtig anerkennen, ihren Zusammenhang nach den Gesetzen der Vernunftnothwendigkeit finden. Will demnach der Lehrer die ästhetische Einheit des poetischen Kunstwerks zeigen; so muß er die Folgereihe der Begriffe und Gefühle, die der Dichter darstellte, als Grundlage und Aufriß des Ganzen zeigen. So lernt der Schüler Poesie von Prosa unterscheiden.

Soll aber der Schüler selbst schaffen (ποίησις) und schöpfen aus den Tiefen seines Verstandes, Gemüths und seiner Phantasie; so kann er dieses nur nach den klaren Gesetzen des Verstandes, und nicht nach unbestimmten, unklaren Gefühlen, die ihn auf Irrwege führen und bei Zweifel und Widerspruch ohne Entscheidungsgründe lassen. Die unbewußten Gesetze, nach welchen er die Sprache übte, ihm zum Bewußtseyn zu bringen, ist daher die erste Aufgabe beim Unterricht in der Muttersprache. Keine Grammatik wird nützen ohne Denklehre; wo aber diese abgeht, da zeige der Lehrer ihre Gesetze am Lebendigen, am ganzen Bau und Gewebe, trenne, erkläre, classifizire, vergleiche, lasse urtheilen, nachahmen und paraphrasiren.

---

* Vgl. Grotefend's Anfangsgründe der teutschen Prosodie. Auch die alterältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede, sind in Reimen abgefaßt. Noch heutiges Tags pflegen sie, wenn sie schön schreiben wollen, die Reime beizubehalten und drei- oder viermal zu wiederholen. So ist der Hariri geschrieben, der für den Cicero der Araber gehalten wird.

Reiske neuer Büchersaal Thl. 10. 220.

Und wo immer das richtig Gedachte und Verstandene mit Einfachheit, Kraft, Würde und Folgerichtigkeit ausgeführt wird, da darf der Jüngling keck dem Dichter folgen, ohne zu befürchten, seinen Styl zu verderben; und wenn er durch den Dichter verleitet höher anstimmt, als die Prosa erlaubt; so ist dieses seinem Alter angemessen, und das Herabstimmen wird weder ausbleiben noch schwer werden, wenn sein Geschmack sich festgestellt hat.

Vom Style.

Bei der Prüfung und Beurtheilung einer Sprachdarstellung muß man auf zwei Hauptpunkte sein Augenmerk richten. Man muß fragen

A. nach dem Stoffe, dem darzustellenden Gegenstande, der materiellen Wahrheit, die aus dem Widerspiele und der Wechselwirkung verschiedener geistiger Vermögen und Motiven hervorgeht.

Rücksicht zu nehmen ist hierbei auf Wahl und Begränzung desselben, so wie seine Zweckmäßigkeit in Anwendung auf gegebene Fälle.

B. Nach der Form, das ist der Art, wie der Stoff versinnlicht worden.

Die allgemeinen Forderungen die hinsichtlich der Form an ein stylistisches Kunstwerk gemacht werden können sind

I. technische und

II. ästhetische Vollkommenheit.

Die Bedingungen I. der technischen Vollkommenheit sind

a) logische Richtigkeit.

Hier muß nach den drei Denkgesetzen der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit ausgemittelt und erkannt werden 1) ob der Gegenstand richtig gedacht, im Ganzen wie in seinen einzelnen Theilen formelle Wahrheit enthalte d. h. nichts, was den allgemeinen Gesetzen des Denkens widerspricht;

2) ob das Ganze nichts enthalte, was dem Zwecke und Gegenstande fremd und außer aller Verbindung mit ihnen ist;

3) ob innere Ordnung vorhanden, d. i. die verwandten Begriffe und Ideen vollständig und so zusammengestellt sind, daß sie anschaulich richtig auf einander folgen, in welchem Falle der Gegenstand nach allen Seiten klar und erschöpfend behandelt ist.

Das Gegentheil hievon ist Armuth, Unordnung, Verworrenheit, Unbestimmtheit.

b) Grammatische Richtigkeit.

Diese ist entweder 1) Sprachreinigkeit (Correktheit) Anwendung der Gesetze und Regeln der empirischen Sprache. Der Gegensatz sind Barbarismen, als da sind: Archaismen, Provinzialismen, ausländische Wörter, neugekünstelte Benennungen (Neologismen); oder 2) Sprachrichtigkeit, d. i. Bezeichnung des Begriffes mit dem passenden Ausdruck; Kenntniß der sinnverwandten Wörter (Synonymik); Konstruktion und Interpunktion ꝛc. Den Gegensatz bilden Solöcismen.

Bedingt wird

II. Die ästhetische Vollkommenheit (Kunstvollendung) d. i. Schönheit dadurch, daß die Form unabhängig vom Stoffe um ihrer selbst willen gefalle.

Dieß wird erreicht 1) durch möglichst getreue Versinnlichung, 2) möglichst große Freiheit der Bewegung in lebenvollen Beziehungen, treffenden Zusammenstellungen und überraschenden Tropen.

Mittel: 1) deutliches Bewußtseyn des Darzustellenden 2) lebendiges Vergegenwärtigen des Ideals der Schönheit 3) geläuterte Sinnlichkeit, 4) Kraft, das zum Bewußtseyn Gelangte vermittelst der anpassenden Form zur äußeren Anschauung zu bringen.

Auf der Erfüllung dieser Bedingungen beruht der Styl überhaupt, das ist die Darstellung, die das eigenthümliche Gepräge eines in Stoff und Form vollendeten Ganzen trägt.

Die besondern, untergeordneten Eigenschaften desselben, als: Deutlichkeit, Reinheit, Treue, Vollständigkeit, gehalt-

volle Kürze, (Präcision) Harmonie, Mannichfaltigkeit (Färbung und Schattirung) Kraft, Neuheit und Ueberraschung, Anmuth und Einfalt, Würde und Adel, zu erklären, bleibe der Rhetorik überlassen.

Niedere, mittlere und höhere Schreibart.

Für unsern Zweck bleibt noch übrig, den Styl in seinen besondern Modificationen als die Art sich so auszudrücken, wie es dem Charakter und Gemüthe des Darstellenden und der Natur und Bestimmung des darzustellenden Gegenstandes gemäß ist, zu classifiziren.

Schon Cicero de oratore c. 5. 6 und 23. 29. und Quinctilian institutt. orat. 1. 12. c. 10. unterscheiden ein genus tenue, medium et sublime eine niedere mittlere und höhere Schreibart als das verschiedenartige Gepräge, welches die Schreibart trägt, je nachdem der Charakter des darzustellenden Stoffes es erheischt, oder die Individualität des Stylisten es mit sich bringt. Der Charakter der ersteren ist Anschaulichkeit und Verständlichkeit ohne Anstrengung, noch Aufwand vieler und großer Hülfsmittel. Ihre Sphäre ist der Verstand. In ihr schrieben Prosaiker: Lessing, Engel in Tobias Witt und Lorenz Stark, Gellert, Garve, (Cäsar) und Göthe im Einzelnen.

Dichter: Luther, Gellert, Langbein, Bürde.

Redner: Spalding, Rosenmüller, Ribbeck.

Die höhere Schreibart dagegen versinnlicht lebhafter und durch Bilder (uneigentliche Bezeichnungen) läßt den Gegenstand durch symbolische Hüllen durchscheinen und ihr Wirkungskreis ist Vernunft und Gemüth.

Redner in ihr wären: Cramer, Münter, Lavater, Herder, Fichte, Görres, Jahn, Weitzel, Zschokke, Dräseke, Ammon. Dichter: Klopstock (großes Halleluja).

Die mittlere Schreibart umfaßt die 3 geistigen Vermögen: eine selbstthätige und sich klarbewußte Vernunft, ein tiefes geläutertes Gefühl und einen bestimmten Willen; in ihr er-

scheinen alle im Ebenmaße, Gedankenfülle und Schärfe des Urtheils gemildert und gehoben durch Phantasie, die der Wahrheit ein leicht verhüllendes aber wohlgestaltendes Gewand leiht.

So gilt in der Tonkunst die Melodie: Freut euch des Lebens für entsprechend der niedern, das Finale des ersten Akts von Mozart's Don Juan der höhern Schreibart, der Choral: „Wachet auf ruft uns die Stimme" ist im mittlern Style gesetzt. Und um an etwas Bekanntem die Anwendung zu machen, so ist in der Oper: der Freischütze die Stimme des Caspar im niedern, die der Agathe im höhern und die des Aennchen im mittleren Style geschrieben. Eben so läßt sich dieses auf Raphaels, Guidos und Guercinos Madonnen, auf die italienische, teutsche und niederländische Schule, auf die Architektur ꝛc. anwenden.

Unter welche Art des Styls folgendes Lied gehöre, wird sogleich in die Augen fallen, wenn der kindlich naive Ton, der darinn herrscht, die freie Anmuth, mit der das kindliche Herz in seine Wünsche sich ergießt, berücksichtigt wird, was ihm zugleich den Charakter des Liedes giebt, welches reiner ungekünstelter Ausdruck eines in dem Gemüthe vorherrschenden Wunsches, Sehnens, Nachgenusses oder einer liebenden Neigung ist. Es ist Aushauch der Empfindung, die sich selbst klar geworden ist und bei einer besondern Veranlassung dem Drange sich auszusprechen, nicht widerstehen kann. (S. Göthes Leben) Deßhalb ist fast jedes Lied ein Gelegenheitsgedicht und Göthe hat daher diese besondere Abtheilung »an Personen» bezeichnet.

Man nehme nun diesem Liedchen den Reim und suche den characteristischen Ton in andern Worten und Wendungen beizubehalten, daß das Natürliche oder die Harmonie der zwanglos sich anreihenden Glieder und das Naive oder der Ausdruck der sich selbst nicht bewußten und nicht beobachtenden ungekünstelten Empfindung nicht verwischt werde.

Ungekünstelter Ausdruck der Empfindung.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai! wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang!
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank!
Ach bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Vocabeln plagen,
Und immer fleißig seyn!

Mein neues Steckenpferdchen
Muß jetzt im Winkel stehn;
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht geh'n.
Im Zimmer ist's zu enge,
Und stäubt auch gar zu viel,
Und die Mama ist strenge,
Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauert
Mich Fiekchens Herzeleid!
Das arme Mädchen lauert
Auch auf die Blumenzeit!
Umsonst hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib heran;
Sie sitzt in ihrem Stühlchen,
Und sieht mich kläglich an.

Ach! wenn's doch erst gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai! Wir Kinder
Wir bitten gar zu sehr!
O komm, und bring vor allen
Uns viele Rosen mit!
Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckucks mit!

Immer beruht die Kunst auf Gefühl, wie die Wissenschaft auf Wahrheit. Wenn die Aufgabe für die Wissenschaft ist, das Geistige in den Begriffen zu zerlegen und unter allgemeine Gesetze zu bringen; so muß die Kunst in objectiver Sicherheit über dem Gegenstande stehend, ihn in seinen Tiefen umfassen und namentlich die (darstellende) Dichtkunst das aus dem inneren Leben Geschöpfte in einer Form wiedergeben, welche für den Stoff interessirt, und durch Phantasie wie durch Gefühl auf die Ueberzeugung wirkt. Daß hier wenn von Form die Rede ist, nicht Versart und Redebau gemeint seyn könne; sondern die Art und Weise der Darstellungskunst, Lehren und Wahrheiten an die Neigungen der Menschen zu knüpfen, und den Stoff durch Beispiele, Abschweifungen, Bilder und Anklänge zu beleben, also zu objectiviren, wird Jedem einleuchten, der mit Diderot einverstanden ist: quelle difference entre le versificateur et le poëte.

Schwerer aber ist zu bestimmen, ob das belehrende Gedicht zur lyrischen (mehr subjectiven) oder zur schildernden Gattung gehöre, oder endlich Lehrpoesie eine eigene für sich bestehende bilden müße. Da dieses unter den Theoretikern noch nicht fest bestimmt ist, so hat dieses auf das Praktische berechnete Hülfsbuch auch nicht darüber entschieden, sondern fügt solche Gedichte ein, wo sie an ihrem Orte scheinen.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter weheſt,
Zur Wolke ſchwebſt, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln ſteheſt;
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menſchenjammer 1), blaß und matt,
Auf ihn ſein Kreuz geſetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie ſchlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte ſchon die Trauer.
Du Linde rauſcheſt ganz allein
In athemloſe Schauer. 2)

Vergebens läßt auf kühles Grab 3)
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie ſchlummern fort. Du aber ſchlägſt
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, ſchmückeſt dich, und trägſt
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden ſieht man immer ſo
Den Tod ans Leben grenzen.
Doch ewig kannſt du, ſtolz und froh,
Die Aeſte nicht bekränzen.
Es trocknet ſchon der Jugend Saft
In dir, Verweſung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber ſinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer.
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

1) Das Abstractum für das Concretum, die Eigenschaft des Subjects für das Subject selbst, d. i. Metonymie, bei Cic. denominatio. Ad Herennium L. IV. c. 32. So: Artem quaevis alit terra. Sueton. in Ner. c. 40.

2) Der Athem bezeichnet hier den Menschen.

3) Solöcismus *) ist hier die Auslassung des Artikels, da Grab nicht collectiv gebraucht wird, wie Laub, Gras ꝛc. als Gattungsbegriff.

Uebrigens bemerke man das Steigern der Begriffe ihrem Range nach, das Aufsteigen vom Kleinern zum Größern, hier vom Kürzer zum Längerdauernden, welche Redefigur Gradation heißt, verwandt mit Klimax und Antiklimax (Aeltere Rhetoriker nannten sie incrementum.)

Allegorisch ausgeführt ist ein verwandter Gegenstand in

*) von der cilicischen Stadt Soli oder Solos.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste.
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel' leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth — er deckte selbst mich zu
Mit seinen kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit;
Da schüttelt er den Wipfel. —
Gesegnet sey er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhland.

Auf eine ähnliche Art kleidet Krummacher (Fr. Adolph) in einem seiner ersten Gedichte im Düsseldorfer Almanach von 1799 einen moralischen Gedanken in eine Anrede an ein zwar lebloses, aber einem studirenden Jüngling innig befreundetes Geräthe. Der Tropus dieser uneigentlichen (bildlichen) Bezeichnung eines Subjektsbegriffes heißt Personification — Prosopopöie προσωποποιία. Cic. lib. III. deorat. nennt sie fictam personarum inductionem. Der Italiäner würde seinem Sujet die Form eines Sonnetts gegeben haben, worin er, den Griechen nachahmend, Werke der Kunst preist, die seinem Geschmacke zusagen.

An mein Lämpchen.

Schimm're Lämpchen sanft und stille.
Sieh! aus meines Herzens Fülle
Sing' ich dir ein frohes Lied!
O wie manche süße Stunden
Sind mir nicht bei dir verschwunden!
Lämpchen ach! die Zeit entflieht.

Vom Geräusch der Welt geschieden,
Fand ich oft bei dir den Frieden,
Den Gewühl und Prunk nicht giebt.
Ach! der kennt des Lebens Würze
Wenig, der bei seiner Kürze
Lämpchen, dich nicht nutzt und liebt.

Wann erschöpft von Tagesschwüle
Ich der sanften Abendkühle
Froh in deinem Schein' genoß,
Und dein Licht so still so helle
Dann in meine traute Zelle
Und mein holdes Gläschen floß:

O wie ward mir's da so leichte!
Jedes trübe Wölkchen scheuchte
Fern von mir dein mildes Licht;
Und von dir erhellet traten
Die Gestalten guter Thaten
Lächelnd vor mein Angesicht.

Aber wenn in eitlen Possen,
Ungenutzt und ungenossen,
Mir ein Lebenstag verschwand;
Ach! dann kam mit dir die Reue,
Und mir schlug das Herz aufs neue — —
O! du weißt, was ich empfand.

Schimm're Lämpchen. Sanft und stille
Giebst du gern von deiner Fülle
Bis dir selbst dein Flämmchen flieht.
Lämpchen, sey mein Bild auf Erden.
Hell und leicht wird mir's dann werden
Wann mein Lebensdocht verglüht.

F. A. Krummacher.

Moralisirendes Lied.

An diese einen moralischen Grundgedanken enthaltenden Stücke reihen sich wohl billig die lyrischen Gedichte paränetischen und didaktischen Inhalts an, die, ohne eigentliche Lehrgedichte zu seyn, moralische Maximen in empfehlender Form einprägen.

Das Wahre und Gute in seinem eigenthümlichen Gewande, in seiner wahren Größe und Schönheit zu schildern und zu empfehlen, ist eines der erhabensten Attribute der Dichtkunst. Sie wird dadurch die Lehrerin und Erzieherin der Menschheit, die treue Führerin der Jugend.

Wie bei den Hebräern und Arabern, bei Griechen und Römern Vaterlandsliebe und Kampflust die kriegerische Dichtung erzeugten, welche die Völker zu hohen Thaten entflammte; so flößt die christliche Poesie, begeistert von dem hohen Werthe der Tugend, diese Begeisterung auch dem unentweihten Gemüthe, besonders dem jedem Eindrucke offenstehenden Herzen jugendlicher Menschen ein.

Je mehr Wahrheit in diesen Schilderungen der Tugend oder einzelner Tugenden, je mehr Gediegenheit in den Maximen liegt, je wärmer und deutlicher der Einfluß, den ihre Uebung gewährt, hervorgehoben ist; desto mehr erreicht ein Gedicht seinen Zweck, zu rühren und zu ermuntern, das Gute um des Guten willen zu lieben und zu üben.

Billig steht in der Reihe der Gedichte, die wie fromme Erinnerungstafeln in dem Tempel der Weisheit und Tugend jedem guten Menschen bekannt seyn sollten, ein classisches paränetisches Gedicht eines durch Wort und That, durch Gesinnung und Verhältnisse ausgezeichneten Mannes, des Domherrn, Freiherrn von Spiegel zu Halberstadt, der dem jungen Leser in der Folge noch bekannter werden wird, voran.

An eine junge Freundin.

Eins nur, Dafne, Seelengröße
Giebt dem Menschen Wehrt [1]) und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeschaffner Seelen zu!
Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht;
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelarm in aller Noth.

Ja, der erste Schritt ist Alles!
O! ist dieser fehl gethan,
Dann so nimmt des nahen Falles 2)
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an!
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorsicht und Verstand!
Sieh! der Tugend sanft Gepräge 3)
Wird mit einem Blick erkannt.

Tugend ist kein leerer Name 4),
Kein geträumtes Hirngespinnst!
In der Tugend liegt der Saame
Zu dem herrlichsten Gewinnst,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält.

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Flut.
Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im Stillen ab;
Lebe dem des Lebens Tage 5),
Der Gefühl für's Edle gab!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand!
Solchem Reize widerstehet
Niemand, der für's Edle glüht!
Reiz, durch Tugenden erhöhet,
Ist zum Himmel aufgeblüht!

O Bewußtseyn eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt zu uns den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz!
Denn von Allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz!

1) Aeltere Orthographie für W e r t h. Der junge Stylist beachte den Grundsatz bei der Orthographie, auf Aussprache und Abstammung Rücksicht zu nehmen, und sich an den Gebrauch klassischer Schriftsteller zu halten, welche, wie sie die Aenderungsversuche von Klopstock, Basedow, Campe rc. verworfen haben, so von Jean Paul Friedrich Richters Grundsätzen der Wörterverbindung nur einen sehr eingeschränkten Gebrauch machen werden, gestützt auf die alten Wurzeln und Formen der teutschen Sprache.

2) d e s n a h e n F a l l e s zweideutig, und schadet der Deutlichkeit. s o ein Archaismus.

3) s a n f t G e p r ä g e rein über den ganzen Menschen sich verbreitend, das Zusammenstimmen und Ebenmaaß aller Kräfte des Geistes und Gemüths; ein ähnliches Bild von edlen Metallen, Münzen entlehnt liegt dem latein. Ausdruck spectata fides Sall. Cat. 20. hebr. *zaraph*, zu Grunde.

4) T u g e n d i s t rc. Schiller: Und die Tugend, sie ist kein leerer Wahn.

5) L e b e eine unangenehme Assonanz; (besser hieße es: Weihe) sonst παρηγμένον genannt. Cic. Lael. I. 15. ut tum ad senem senex etc. wird jetzt in der Gleichklangslehre gewöhnlich mit παρήχησις Hermogenes IV. de invent. verwechselt. Sie findet sich bei den Alten schon, und zu oft, um für Zufall zu gelten, z. B. Ilias II. 220. 475. 484. III. 84. V. 239. 529. VI. 232 u. 233.

Männlich kräftiger

Zuruf an Jünglinge.

Was steht ihr am Wege
So müßig und träge
Zu Arbeit und Müh'?
Wer immmer nur sinnet,
Und nimmer beginnet
Der endet auch nie.

Drum weg mit dem Zaudern 1),
Drum weg mit dem Plaudern
Von Tugendgefühl!
Nicht blos mit Empfinden,
Mit Handeln nur finden
Wir endlich das Ziel.

Schön ist es, zu lehren
Die Tugend zu ehren,
Das Laster zu fliehn,
Doch schöner, wenn Saaten
Bald reifender Thaten
Den Wandrer umblühn!

Wenn Wonne mit Segen
Auf dornigen Wegen
Die Reis' ihm verkürzt,
Und Tugend, im Kleide
Der Unschuld, die Freude
Gedoppelt ihm würzt.

Das soll sie! Wir schwören
Sie ewig zu ehren
Mit Thaten und Sinn!
Sie fest zu umfassen
Und nimmer zu lassen
Um keinen Gewinn!

Vollendete blicken
Herab mit Entzücken
Auf unsern Entschluß,
Zu größeren Werken
Die Seele zu stärken
Durch himmlischen Kuß.

Auf! Hände in Hände!
Wir wallen behende,
Und enden den Lauf!
Dann nehmen die Schatten
Des Himmels die matten
Vollendeten auf.

A. v. N.

(Wahrscheinlich von Arthur von Nordstern, Gottlob Adolph Ernst von Nostitz und Jänkendorf, Conferenzminister in Dresden).

Präcision und runde Glieder zeichnen dieses Stück vortheilhaft aus,

1) Drum weg, Wiederholung zu Anfang der Sätze, heißt anaphora. Zaudern und Plaudern würde in Prosa eine Paronomasie seyn, oder παρήχησις. S. oben Klangähnlichkeit, z. B. Civis bonarum artium et partium. Cic. pro Caelio.

Orta salo, suscepta solo, patre edita coelo. Auson. epigr. 32.

Wenn das letzte lyrische Erzeugniß in gedankenvoller markiger Kürze und das vorhergehende in würdevoller Form die Tugend preist; so mahlt das folgende in sanft eindringenden Worten Kindern die Unschuld.

Unschuld.

Unschuld ist den Kindern hold;
Bei der Unschuld Kosen
Mahlt das Wölkchen sich mit Gold,
Oeffnen sich die Rosen.

Wohl versorgt in ihrer Hut
Seyd ihr lieben Kleinen,
Aber wenn ihr Böses thut,
Zwingt ihr sie zu weinen:

Bis des Engels nasser Blick
Eurem Aug' entschwindet,
Und ihr dann des Lebens Glück
Nirgend wieder findet.

Laßt den Engel nicht entfliehn!
Geht ihm voller Reue
Zärtlich nach, und bittet ihn,
Daß er euch verzeihe!

J. G. Jacobi.

Sinn: Himmel und Erde freut sich der Unschuld, das Bewußtsein der Schuldlosigkeit verschönert auch Himmel und Erde, macht die Flur zum Paradiese der Kindheit.

Bis des Engels. — Der Engel ist die innere Stimme des Herzens — das Gewissen.

Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele 1),
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet 2),
Flieht dein zärtlich-schwaches Licht;
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet 3),
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin! In dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh' die Sonne scheint.
Und der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn 4);
Phöbus kommt, der Nebel fliehet
Und im Nebel bist du hin.

Göthe I. 52. Tüb. Asg. 1815.

1) In einem Roman von Richardson.

2) Das Feuer, im Gegensatz von Licht, ist gewaltsam und schnell verzehrend, gefährlich, macht großen, aber erschütternden Eindruck — das Licht ist sanft, wohlthätig, langsam und gleich leuchtend, Ruhe bringend.

3) Dich fühlt. Wahre gewichtige Worte, aber wohl zu verstehen. Die Unschuld ist sich ihrer selbst nicht bewußt, kennt ihre Gegnerin, die Schuld, nicht, weiß nicht wie schön sie, so wie der Gesunde nicht, wie gesund er ist.

4) Nebel. Ehe des Tages Mühen und Gefahren erwachen; am Morgen des Lebens: »Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern« wohnt der Friede der Unschuld.

Die Unschuld.

Ward dem Pilger in das Leben
Auf die rauhe Bahn der Welt
Aus des Himmels hohem Zelt
Keine Führerin gegeben?
Eine kommt in's Leben mit,
Eine, die voll Huld und Milde,
Die zum Schutz mit festem Schilde
An des Kindes Seite tritt.

Kindern flicht sie Blumenkränze,
Oeffnet sie das Paradies;
O wie zaubert sie so süß
Kinderspiel und Kindertänze!
Sie besänftigt, sie zerstreut
Harm und Zorn im Knabenherzen,
Wachet bei des Knaben Scherzen,
Daß der Scherz ihn nicht gereut.

Gleich des Silberbaches Gange
Bis zum Grunde hell gesehn,
Ist ihr Sinn, und sanft und schön
Ihre Rede, gleich Gesange 1);
Frieden giebt sie wundersüß;
Selig, selig, wen die Reine
Freundlich leitet! Schmerzlich weine,
Wen die Holde von sich stieß.

Rosen blühn auf ihren Wangen,
Veilchen blühn im Lockenhaar,
Und im Auge, mild und klar,
Leuchtet heiliges Verlangen,

Das, durch Himmelsgluth entflammt,
Aufwärts blickt, mit freiem Muthe
Dahin strebt, woher das Gute
Mit dem ewig Schönen stammt.

Weiß, wie Winterflocken glänzen,
Strahlt ihr liebliches Gewand;
Palmen 2) wehn in ihrer Hand,
Leis' umbebt von Myrtenkränzen;
Um sich sieht sie Frühlingsau'n,
Reiche Gärten in der Ferne,
Und das Heer der goldnen Sterne
Blickt ihr 3) Hoffnung und Vertraun.

Sorg' und Mühe macht sie milder,
Bringt dem Bangen Kraft und Licht,
In der Waise Traumgesicht
Webt sie Glanz und Engelbilder,
Daß der Harm die Waise flieht,
Wenn durch Paradieseshallen
Sie die theuren Aeltern wallen
In der Sternenkrone sieht.

Steht an finstrer Kerkermauer
Unterdrückter Tugend Schmerz;
Dann durchbebt ihr weiches Herz 4)
Hehrer Mitempfindung Schauer.
Kummer kennt sie wohl und Noth,
Aber Bosheit nicht und Tücke,
Reue nicht im Mißgeschicke,
Und nicht Untergang und Tod.

Selig, selig, wer die Reine
Engelholde nie verließ!
Wie der Unschuld Wonne süß
Ist der Erdenwonne keine.
Selig, wer sich ihrer freut,
Bis die Tugend reifer Jahre
Ihn, am heiligsten Altare,
Für ein höh'res Wirken weiht 5)!

1) Hart ohne Artikel. 2) Das Symbol des Friedens, dem sich das der sittlich-gesetzlichen Liebe anschließt. 3) sendet herab. 4) Unschuld ist mit Mitgefühl verbunden, dem fremde Leiden näher gehen, als eigene. 5) Dann macht die bewußtlose Unschuld der Tugend aus Grundsätzen Platz.

Der Engel.

Wer stillet die Schmerzen dem weinenden Kind?
Der Engel der Unschuld umschwebet es lind!
Er wiegt und spielt es in süße Ruh,
Und es lächelt im Schlummer das Kind ihm zu.

Wer hütet den Knaben? er schwärmt hinaus,
Er ruhet am Fels, an des Abgrunds Graus!
Der Engel reicht ihm die sichre Hand,
Er umhüllt ihn schützend mit seinem Gewand.

Die Jugend schwindet, mit kühnem Muth
Taucht sich der Jüngling in Lebensgluth.
Die Geister der Erde bestricken sein Herz,
Er berauscht sich im Wahn, und erwachet im Schmerz.

Der Engel entfliehet, doch webt er voll Huld
Der Liebe Traum um des Sterblichen Schuld,
Und baut in der Nacht ihm ein strahlend Haus,
Und schmückt es mit Sternen der Hoffnung aus.

Die Kraft versiegt; am zitternden Stab
Wandelt der Greis das Leben hinab:
Da nahet sich wieder mit süßer Ruh
Der Engel, und drückt ihm die Augen zu.

Schreiber.

Das böse Gewissen.
(Herders Werke, Bd. 14. 10.)

Den Mächtig-Reichen nennst du den Glücklichen?
O Florian, auch unter der glatten Haut
Verbirget mancher tiefe Foltern,
Die den Verbrecher im Innern quälen.

Der Schuld'ge büßet, glaub' es, die Schuld zuerst
In sich. Sie fordert Rache; die Nemesis
Wird er sich selbst. O welch ein Ruhbett
Wiegete je ein beschwert Gewissen

In sanften Schlaf ein? Welche der Tafeln ist
Ihm frei von Giften? Flöge der Goldfasan
In seine Schüsseln, schenkte Bacchus
Selber ihm ein die erles'ne Traube;

Bei frohen Gästen brütet er unmuthvoll,
Versenkt in tiefes, trauriges, eignes Weh.
Wie der verdammten Schatten Einer
Kostet er Alles mit stumpfem Zahne.

Im Schoos des Friedens träumet er Feinde sich;
Vom Lictor träumt ihm (er), der mit dem Beile droht
Ihm selbst, dem Consul, weil er Consul
Marius *) ist, und sein Herz ihn richtet.

Mittel, sich rein zu erhalten vor Sünde und Verführung: Arbeit, unterschieden vom geschäftigen Nichtsthun (multum faciendo nihil facere).

---

*) Marius, ein römischer Held, ein großer Soldat, Triumphator, Triumvir, aber eine rohe Seele. Er füllte Rom mit Unruhen, Blut und Leichen. Vielleicht wählte unser Dichter seinen Namen, da bei Cicero schon Cotta der Academiker es als einen Beweis gegen die Vorsehung anführt, daß ein Marius in seinem höchsten Alter, zum siebentenmal Consul, auf dem Bett ruhig und ehrenvoll habe sterben können.

Elster und Nachtigall.

Die Elster, die seit frühem Morgen
Mit unerschöpfter Plauderei
Geschwätzt ihr leeres Einerlei,
Sah neben sich, dem heißen Stral verborgen,
Ganz eingesenkt in ihre süßen Sorgen,
Die Nachtigall im Maigebüsche ruhn.
„Du schweigst? Hast denn du Faule nichts zu thun?
Rief sie mit unverschämtem Hohn hinüber.
„Mein Amt", versetzt die Sappho der Natur,
„Sind kleine zärtliche Gesänge nur.
„Wo die nicht gelten, schweig' ich lieber.

Overbeck.

Suche den Zusammenhang zwischen diesem und dem folgenden Stücke und einen Anknüpfungspunkt oder verwandten Gedanken, sie ohne Zwang zu verbinden.

„Singen kann ich freilich nicht, das erkannte die Elster; aber es wäre doch Schade, wenn ich meine fertige Zunge nicht brauchen sollte! Ich weiß, was ich thun will. Ich will den Singvögeln zuhören, und Lob und Tadel unter sie austheilen. Ehret mich die Nachtigall, oder bringt sie manchmal ein Würmchen, gut! so soll keine liebenswürdigere Sängerin unter den Wolken seyn. Aber Apollo sey der Lerche gnädig, wenn sie mich beleidigt!" —

Die arme Elster, ihr Anschlag mißlang.

„Also meinst du, daß wir selbst kein Gehör haben, sagten die andern Vögel, und von dir sollen wir erst lernen, was schön klingt? Von dir, die du nicht einmal singen kannst, sondern nur schwatzen, und — stehlen, und den Gukuk lobest, wenn er dein Freund ist?

Selbst die Fehler der Lerche sind harmonischer, als dein Geplapper!

Wenn die Nachtigall klug ist, so ist sie gegen dein Lob gleichgültig."

So sprachen die Wachtel, die Turteltaube und der Stieglitz. Aber der Gimpel und die Gans horchten auf die kunstrichternde Elster.

Kästner.

Dieser Name reicht hin, einen kaustischen Sinn vermuthen zu lassen.

Lob der Thätigkeit.

Der Grillenfänger.

Arbeit, Arbeit würzt das Brod!
Mir will drum mein Brod nicht schmecken.
Was man ohne Mühe hat,
Kann das Appetit erwecken?

Die Entbehrung giebt den Werth,
Selbsterwerbung macht es süße.
Ach! ich armer reicher Mann,
Daß ich nicht dies Brod genieße!

Oeftre Grillenfängerei
Ist mit meinem Brod verbunden,
Denn ein ewig Einerlei
Trübet alle meine Stunden.

Lesen soll ich? guter Rath!
Aber immer, immer lesen,
Kann ich nicht, werd' auch dadurch
Von der Krankheit nicht genesen.

Weib und Kinder sind mir lieb;
Doch, der ewigen Karessen
Wird man auch am Ende satt:
Wer kann immer Rebhuhn essen?

Arbeit gebe mir der Staat!
Das wird guten Muth erwecken!
Ja! wie soll mir dann mein Brod
Herrlich nach der Arbeit schmecken.

v. Döring.

Verständlich prosaisch steht es hier als Gegensatz zu den folgenden Poesieen, in denen mehr dichterischer Geist weht. Das folgende allegorisirende Lied zeigt die Natur als Vorbild des Fleißes und der wohlgeordneten Thätigkeit, das Wohlthätige der Berufsarbeit gewürzt und unterbrochen durch die anmuthigeren Beschäftigungen des Geistes und Geschmacks.

Frühlings-Sonnenschein und Regen
Ziehet Bäum' und Pflanzen groß,
Locket Gottes reichen Segen
Aus der milden Erde Schoos;
Jedes Knöspchen an den Zweigen,
Hauchet er zu Blüth' und Blatt;
Macht die Saat im Halmen steigen,
Wecket, was geschlummert hat.

Diese Zeit laß nicht vergehen,
Landmannn! sä' und pflanze frisch,
Willst du voll den Keller sehen,
Voll die Küche, voll den Tisch;
Willst du dich mit lieben Gästen
Einst der schönen Ernte freu'n,
Unter fruchtbehangnen Aesten
Mit Gesang und Tanz und Wein.

Wisse, selbst der Himmel blicket
Freundlicher den Fleiß'gen an,
Der von seinem Baume pflücket,
Und noch andern geben kann.
Ihm gedeihet alles besser,
Höher rauscht sein Aehrenfeld,
Obst und Traube wächst ihm größer,
Und ihn ehret seine Welt.

Solch ein Lenz ist auch die Jugend.
Freu' dich, Mädchen, dieser Zeit!
Pflege jeden Keim der Tugend,
Weil sie schöner nie gedeiht.
Senke tief in deinen Busen
Alles, was die Weisheit spricht,
Doch vergiß dabei die Musen
Und die Grazien auch nicht.

Bernhard Becker.

Das Letztere verstanden in dem Sinn, wie folgende Sinngedichte ihn lehren:

Wär's Wetter schön,
So sprach ein Schmetterling, ich wollte
Zur Rose naschen gehn.

Und ich, antwortete die Biene
Ging' an mein Tagewerk ins Grüne,
Wär's Wetter schön.

Die letzte Verszeile als Wiederholung der ersten, und zwar nach der dritten gesetzt, wenn ferner nach der sechsten die erste und zweite Zeile wiederholt werden, giebt ein Merkmal des Triolets ab:

In dem letzten Sinngedichte kann diese Figur blos als ἐπανάληψις, gleichsam da capo gelten, wie in

Phosphore, redde diem: quid gaudia nostra moraris,
Caesare venturo? Phosphore redde diem
Martial VIII. 21.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freuet euch!

Opferlied. 1788.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain,
Und Weihrauchsdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohl gefallen.
Sey stets der Freiheit Wehr und Schild;
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluthen!
Gib mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Heerd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Matthisson.

Adel und Würde der Sprache, classische Kürze, ein erhebender feierlicher Eingang und ein schöner Schluß bezeichnen dieses Lied als trefflich gelungen. Ungern möchte ich übrigens hier ein bekanntes gemüthliches, ganz im Geiste dessen, dem es in den Mund gelegt ist, gedichtetes Lied übergehen, dessen Melodie wohl Manchem im Ohre klingt, nämlich:

Lied eines alten Taglöhners.

Die liebe Feierstunde schlägt!
Wie sehnt ich mich nach ihr.
Ach! nun im Schatten hingelegt,
Wie schmeckt die Ruhe mir!

Es war auch heute gar zu heiß;
Und immer floß so hell
Von meiner Stirn' ein Strom von Schweiß,
Als wär' im Kopf ein Quell.

Was doch der Arme leiden muß,
Für Leute die nichts thun,
Und erst vor lauter Ueberfluß,
Wohl gar sich müde ruhn.

Da sinn' ich, ich gesteh' es euch!
Wohl manchmal her und hin:
Warum ich denn nicht auch so reich,
Wie diese Leute bin?

Dann fällt mir ein: der liebe Gott
Fand dieses so für gut;
Und dem nur schmeckt ein Stückchen Brod,
Der nach der Arbeit ruht.

Auch währ't nur alles kurze Zeit
In dieser Welt, und dann
Geht zu der langen Ewigkeit
Der Feierabend an.

Dann sind wir wieder alle gleich,
Das Tagewerk ist aus,
Und alles gehet, Arm und Reich,
Um seinen Lohn nach Haus.

Grolzhammer.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!

Und zu enden meine Schmerzen,
Gieng ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und *) auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein,
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe,
Mit der schönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böse seyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens,
Tages Arbeit! Abends Gäste;
Saure Wochen! frohe Feste!
Sey dein künftig Zauberwort.

Göthe I. 184.

---

*) Dann.

Auf dem Helikon, wie auf allen Bergen, wachsen Flechten, Moose, Farrenkräuter neben den reichsten Gewürzblumen; mannichfaltig sind die Blüthen des menschlichen Geistes und eben diese Mannichfaltigkeit des Werths und des Ansehens ergötzt den Sammler, der jeder ihre Stelle anzuweisen, aus jeder für die Wissenschaft Gewinn zu ziehen versteht. Wahrheit ist eine und dieselbe; aber die Art sie anzusehen, sie zu erfassen und darzustellen, so mannichfaltig, als die Kräfte und Anlagen des Darstellenden.

Wenn ein Hagedorn die gemeinen Urtheile des Verstandes in etliche dichterische Epitheta und Redensarten kleidet; so giebt Göthe seinem Hauptgegenstande sogleich eine ganz neue Fassung und stellt ihn in einem eigenen unerwarteten Lichte dar.

Gewöhnliche Künstler kleiden ihren Gegenstand in das Gewand der Mode, daß er keinem anstößig, vielmehr zweckmäßig und anständig drappirt erscheine; geniale werfen ihm das Gewand mit rascher Kühnheit über, daß es in schönen Falten niederwallt, in großartigen Würfen sich fügt, und an und für sich schön erscheint, wenn gleich sein Hauptvorzug der ist, daß es den Körper angemessen verhülle, so daß die Gestalt durch die symbolische Hülle hindurchblickt und diese nicht als eine gezwungene oder nothdürftige Bedeckung des Nackten erscheint.

So umgiebt der Dichter von Originalität einen oft vernommenen Gedanken mit einer Form, die ihn dem Auge des Geistes neu und verjüngt in erfreulicher Lebendigkeit erscheinen läßt. Namentlich Göthe weiß seinen Figuren ein Leben, eine Beweglichkeit zu geben, daß sie aus ihrem Rahmen heraustreten und eine ganze Handlung darstellen statt eines Gedankens, das ist: er dramatisirt, macht aus der moralischen — historische Wahrheit; so wie der Maler aus Naturstücken Phantasiestücke bildet.

Arm am Beutel. Göthe führt uns sogleich die Hauptperson vor, kurz und gut läßt er den Unzufriedenen seinen frühern Zustand und Sinn schildern, um auf die Handlung

vorzubereiten (was im Drama Exposition genannt wird). In diesem Charakter bricht er in eine Paradoxie aus: „Armuth ist die höchste Plage" und wie der Schmerz zu übertreiben pflegt, führt er ihn auf die entgegengesetzte falsche Maxime: „Reichthum ist das höchste Gut." Rasch entschlossen in seinem rathlosen Unmuth greift er alsobald nach dem letzten äußersten Mittel, unverweilt zum Zwecke zu gelangen, er macht Gebrauch von geheimen Mitteln, die ihm bisher verwerflich geschienen. Keine fürchterliche Zeichen werden nun mit einem Schwall von Worten geschildert, keine Wolfsschluchtdecoration vorgeschoben; aber überrascht wird der Leser wie der Schatzgräber, wie statt Blitz und Donner und Erdbeben ein Stern aus der Ferne, statt eines Unholds ein holder Genius naht, den abzuhalten der Beschwörer weder Zeit noch Muth hat. Die Scene wird erhellt von einer glanzausgießenden Schale (der Hygieia), auch in die Nacht seiner Seele leuchtet die Flamme der Wahrheit, er widersteht der sanften Gewalt des bessern Princips keinen Augenblick länger und mit dem siegenden Worte der Lebensweisheit kehrt der Muth zum reinen, thätigen Leben zurück.

Interessant ist es zu wissen, wie der zweite Dichter unserer Nation dem Ersten in der Behandlung eines ähnlichen Gegenstandes, wie wohl nur als Uebersetzer, begegnet. Es stehe daher zur Vergleichung die Erzählung der Hexe im Macbeth, die jedoch einen tragischen Charakter an sich trägt.

Gefahren des Reichthums.

Macbeth.

Erster Aufzug, vierter Auftritt.

(Eine Haide.)

Die drei Hexen (begegnen einander).

Erste Hexe.

Schwester, was hast du geschafft? Laß hören.

Zweite Hexe.

Schiffe trieb ich um, auf den Meeren.

Dritte Hexe (zur ersten).

Schwester! Was du?

Erste Hexe.

Einen Fischer fand ich, zerlumpt und arm,
Der flickte singend die Netze,
Und trieb sein Handwerk ohne Harm,
Als besäß er köstliche Schätze,
Und den Morgen und Abend nimmer müd'
Begrüßt er mit seinem lustigen Lied.
Mich verdroß des Bettlers froher Gesang,
Ich hatt's ihm geschworen schon lang und lang —

Und als er wieder zu fischen war,
Da ließ ich einen Schatz ihn finden,
Im Netze da lag es blank und baar,
Daß fast ihm die Augen erblinden.
Er nahm den höllischen Feind in's Haus,
Mit seinem Gesange da war es aus.

Und lebte wie der verlorne Sohn,
Ließ allen Gelüsten den Zügel,
Und der falsche Mammon, er floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel.
Er vertraute, der Thor! auf Hexengold,
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt.

Und als nun der bittere Mangel kam,
Und verschwanden die Schmeichelfreunde,
Da verließ ihn die Gnade, da wich die Schaam,
Er ergab sich dem höllischen Feinde.
Freiwillig bot er ihm Herz und Hand
Und zog als Räuber durch das Land.

Und als ich heut' will vorübergehn,
Wo der Schatz ihm in's Netz gegangen,
Da sah ich ihn heulend am Ufer stehn,
Mit bleich gehärmten Wangen
Und hörte, wie er verzweifelnd sprach:
Falsche Nixe, du hast mich betrogen,
Du gabst mir das Gold, du ziehst mich nach,
Und stürzt sich hinab in die Wogen.

Mit Veränderung der Motiven, mit der Fiction eines andern Auswegs und Mittels, z. B. des Hazardspiels, gefährlicher Speculationen, Contrebandirens u. dgl. läßt sich manche lehrreiche Erzählung aus diesem Stoffe bilden. Leitende Ideen möchte noch hiezu liefern, wenn über Zweck und Werth des Reichthums etwas Erschöpfendes gesagt werden sollte und über die Mittel zu ihm zu gelangen:

O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besitzt,
Der Armen Blöße deckt, und ihre Häuser schützt,
Die Künste kennt und hegt, mit seinem Beistand eilet
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet.
Vor ihm verlieren sich die Zähren banger Noth.
Die Milde seiner Huld entfernt der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Seegen.
Die Lust an aller Wohl beseelet was er thut,
Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt sein Herz, der immer Freund der Armen
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.
Ja! Titus irrte nicht, der Tag ist zu bereuen,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreu'n.
Als Bürger einer Welt sind wir dazu verbunden;
Verloren ist der Tag und schändlich sind die Stunden,
Die, wenn wir fähig sind, Bedrängten beizustehn,
Beim Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehn.

Hageborn.

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

Göthe I. 164.

An einen Geizigen.

Aus der griech. Anthologie.

Reichthum hast du des Reichen, doch ganz die Seele des Armen,
Du den Erben allein Reicher, und Armer dir selbst.

Vorbereitung zum Tode.

Sorgt für die Zukunft! sorgt bei Zeiten!
Seufzt augendrehend Herr Filint,
Und läßt sich seinen Sarg bereiten:
Weil jetzt die Bretter wohlfeil sind.

Wer ist reich?

Aladin.

In einem dunkeln Busche kniete
Abdallahs Jünger Aladin,
Und bat den Urquell aller Güte
Um Reichthum. Sohn, wo denkst du hin?
Rief hier sein Meister, der ihn hörte.
Ist dieß die Weisheit, welche dich
Der Diener des Propheten lehrte?
Gott weiß, sprach jener, daß für mich
Mein Herz die Schätze nicht begehrte;
Ich wollte sie den Armen weihn,
Es ist so schön ihr Trost zu seyn.
Ja wohl, doch dazu braucht man eben
Kein Gold, nur Willen und Verstand:
Mein Sohn, auch eine leere Hand
Kann, rief Abdallah, Vieles geben.

Pfeffel.

Die Mittel zu diesem Zwecke heißen Verstand und Thatkraft:

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn.
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer seyn.

Göthe I. 133.

und Entschlossenheit:

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrenden in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder.
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm, verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Die flüchtigen, wetterwendischen Gefühle der Menschen, die sich keines festen Zweckes bewußt sind, und heute das verwünschen, was sie gestern noch leidenschaftlich begehrten, erscheinen hier im Contrast mit dem festen Willen des Mannes geschildert in einer neuen anmuthigen Form.

Splitterrichter, wie Göthe in Friedrich Glover einen gefunden hat, würden das ward's tadeln, da man sage »es wird ein Getümmel, es wird Lärm.«

blühn, man hätte eher blähn sich erwartet, allein der Dichter wählt absichtlich lockende, liebliche Bilder, die einsame Wasserwüste, das einfarbige Grün belebt sich mit Masten, wie mit Bäumen, mit Segeln wie mit Büthenzweigen.

ziehn statt es ziehn. Göthe liebt es, die Personen auszulassen, weil der Accent dadurch auf das erste Wort und das Zeitwort selbst kommt. So im Klaggesang der Frauen Asans: Sind nicht unsers Vaters Rosse, ist dein Bruder P. kommen. Schweigt der Bruder.

die hohen Wolken. Hoch ist hier kein müßiges Epitheton, denn es deutet das schöne Fahrwetter an.

Einschiffsmorgen. Das s ist nach Jean Pauls Andeutungen hier allerdings in der Form entbehrlich.

hohen Sternennächte für: erhebenden.

gottgesandte, also unvermeidliche.

überlisten, laviren, unter dem Winde segeln.

Und er kommt. Majestätischer Uebergang, nachdrückliche Kürze.

Streckt — nieder, ein Bild vom Gewehrstrecken entlehnt. Ball das Kauffartheischiff von seiner Gestalt.

an jenem Ufer, dem fernen. Der Dichter vergegenwärtigt sich die Entfernten, versetzt sich schnell auf das feste Land.

Beben auf dem Festen, schöner Contrast, worin die ästhetische Farbengebung, Vertheilung von Licht und Schatten sich zeigt.

Mit dem Schiffe — mit dem Herzen. Auch die Stellung der Worte ist dem Sinne angemessen und der Betonung.

Seinen Göttern: die Griechen sagten: die Götter mögen mich retten, die Götter mögen mich verderben, aber mein Ruder halte ich immer gerade, und Göthe p. 82.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euern weiten Himmel droben!

und Pope:

Oft unternimmt ein Feiger ungeprüft
Die Fahrt, und jauchzt, so lang die Hoffnung mit ihm schifft.

Allein handeln sieht man Nettelbeck so. Vergleiche seine Lebensgeschichte in drei Bänden, herausgegeben von Hacken.

Allein im Augenblick, wenn Mast und Stange krachen,
Wenn hier die Klippe droht und dort des Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irrem Glanz die dicke Nacht zertheilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes betend heult:

Dann unterliegt der Schalk *) mit nervenlosem Nacken,
Und seine Seele sinkt zu den verwandten Schlacken, **)
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Paar ***)
Mit dem Geschick, und faßt in wüthendster Gefahr
Die Säule seiner Pflicht. Darniederschmettern können
Die Wogen ihn bei ihr, doch niemals von ihr trennen.

Fester Sinn.

Wenn auf die Blüthen, die das Leben schmückten,
Des Wechsels Sturm zertrümmernd niederfährt,
Und Freuden, die einst seelig uns beglückten,
Zur schmerzlichen Erinnerung verkehrt;
Dann halte du, den uns ein Gott erkor,
O fester Sinn, den Sinkenden empor!

In wessen Geist sich deine Kraft entfaltet,
Der zittert nicht dem ungewissen Glück;
Frei ist die Brust, in der dein Zauber waltet,
Und herrschend ruft sie über dein Geschick.
So ruht der Sterne Kranz in heilger Stille
Hoch über dem Gewölbe dunkler Hülle.

Von dir geleitet, wandeln wir entschlossen,
Wohin der Ruf der innern Stimme führt.
Aus treuem Harren muß Erfüllung sprossen,
Fern ist das Ziel, doch glaubend wird's gespürt.
Ist nicht die Kraft, mit der wir rastlos streben,
Uns Bürge schon für ein unendlich Leben?

Du bist der Fels, an dem die Woge strandet,
Die Schrecken rings gedroht und Untergang;
An dem der Schwimmer kühn und sicher landet,
Deß letztes Bord die wilde Fluth verschlang
Und dem, wenn er dein Wolkenhaupt ersteiget,
Sich noch das Ufer seiner Rettung zeiget.

G. Schreiber.

*) Der Elende, Thor, Wicht.
**) In Gemeinheit, der er entsprossen ist.
***) Für: Eins mit dem Geschick. Schief und schwülstig.

Verbinde damit Geduld, wohlverstanden keine rath- und willenlose Hingebung.

Die Geduld.

Du, die mit stillem Engelblick,
Auch bei dem widrigsten Geschick,
Wo manche Thräne die Wange bethaut,
Hinauf zum Sitz der Gottheit schaut;

Die an des Lieblings Grab gelehnt
Still weint, und nicht verzweifelnd stöhnt,
Die liebevoll sich über ihm bückt,
Und selbst des Grabes Blumen pflückt;

Die, wenn der Sturm nnd Hagel kam,
Und ihrer Felder Hoffnung nahm,
Wenn wüthender Krankheit Schmerz sie plagt,
Still seufzt, nicht jammert und nicht zagt;

Die dem Beleidiger nicht dräut,
Ihm liebreich nachsieht und verzeiht,
Der Güt' und Großmuth Rache nur übt,
Und bei der Rache herzlich liebt:

Du hießest Trägheit? Hättst nicht Muth?
Dir fehlte warmes edles Blut?
Dir fehlts an Kraft zur Heldenthat?
Du wüßtest dir nicht Hülf' und Rath?

Nein, wahrlich! der dieß von dir spricht,
Der kennt dich, Himmelstochter, nicht,
Hält seine Schwäche wohl selbst für Muth,
Für Heldenthum sein brausend Blut.

Ich kenne dich; du kamst, gesandt
Aus deinem lichten Vaterland,
Zu leiten uns den dornigen Pfad,
Zu stärken uns zu edler That.

O sey, weil ich durch's Leben wall',
Mir Freundin, leite überall
Mich, wo der Weg sich düstert und engt,
Bis mich des Lichtes Reich empfängt.

Karoline Rudolphi.

Freundschaft.

Freundschaftsbund.

Im Hut der Freiheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist bei Gott kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht gleicht! *)
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog, und sieh,
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohl thun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unsern Händen nahm.

Doch selig, theilt ein Menschenherz, **)
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bei uns sitzt!

---

*) Druckfehler im Göttinger Musenalmanach von 1788.
**) Gradation a minori ad majus.

Ach ohne Freund ist öd' und stumm
Das schönste Vaterland!
Doch blühen heißt Elysium
Ein Freund aus dürrem Sand:
Er schmaußt mit uns auf grobem Zwilch,
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht, *)
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, und Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundes Brust
Verweint sich bald in süße Lust.

Ein Herz und eine Seele sey
Mit seinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft mild und frei,
In Fern' und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz! **)

Entblößt das Haupt, Freund', und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang;
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschloß!

Wir schütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieser Kuß der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Wie David seinen Jonathan,
Und Voß dich, Stollberg, liebgewann!

Voß.

---

*) nisi inter bonos amicitia esse non potest. Veniam damus petimusque vicissim.

**) Sie stirbt im Tode nicht.

Weil Tugend nicht, noch Geistesgabe,
Den Eigensinn des Schicksals rührt,
Das uns den kurzen Weg zum Grabe
Durch Blumenflur und Wüste führt,
Weil alles hier den Wechsel fühlet,
Das Glück mit unsern Wünschen spielet,
Das beste Herz sich oft verirrt,
Und seines Irrthums Opfer wird;
Soll ich mit finsterm Blick und träge,
Tief in mich selbst verhüllet, gehn;
Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich duftend mir entgegen blühn? 1)
Vorübereilend frostig grüssen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundschaftlich mich an ihn schließen 2)
Und ach so lang ich immer kann,
Das Glück ein Mensch zu sein, geniessen?
Erfindungsreich zu ihrer Qual
Ist die Vernunft, die dies befahl.
Zum Vorrecht ist sie uns gegeben,
Doch, ach! indem wir uns durch sie,
Vor allen Thieren stolz erheben,
Verbittern wir uns selbst das Leben,
Und ärnten Gram für unsere Müh.
Ein guter Gott hat nicht vergebens
Gestreuet Freuden ohne Zahl
Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Es läßt von allen uns die Wahl.
Hier beut der Reichthum seine Schätze;
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt 3) im Götterchor:
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor.
Daß er sein rohes Herz zur Milde,
Zu Anmuth seine Sitten bilde
Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn suchet lächelnd selbst der Weise,
Und sammelt hier, durch kurze Ruh,
Sich neue Kräfte zu der Reise
Ruhm, Liebe, Reichthum, weicht zurück!
Erhabene sanfte Seelen finden,
Sich sehen, Sympathie empfinden,

In einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden;
Dieß ist der Menschheit erstes Glück,
Nur dieses Glück kann mich entzünden!
Es ist so reitzend, seinen Pfad,
In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren
So reitzend, mit geschlungner Hand,
An einer gähnen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Durstenden aus hohler Hand,
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen
Und Wanderern Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen, 4)
Und, in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauern, Wölfe heulen,
Beim Mittagsstral, bei Mondenschein,
Durch Unschuld sicher, zu verweilen.
Noch reitzender des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen,
In jener hohen Linde Nacht
Am Tische der Natur zu speisen,
Bei jedem müherfüllten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen
Und unter freudigem Gesang,
An kühle Bäche sich zu setzen.

1) mir ihren Duft entgegenwehn.

2) freundschaftlich. Die letzte Sylbe ist hier lang gebraucht, ein prosodischer Verstoß.

3) unbesetzt.

4) Man denke an Paul und Virginie.

Freundschaft.

O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebvollesten der Wesen,
Süß wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnunglosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!

Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast du mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust;
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten;
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.
Ihr meiner Wohlfahrt erste Wonne,
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß;
Vergebens grüsset euch mein Segen,
Vergebens wollt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süß gewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen;
Ihr seyd zerstreut! auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, gehn?
O! wer dich in den dunklen Gründen,
Wodurch sich meine Schritte winden,
Nicht einen von euch wiedersehn?

Gotter.

Dieses Gedicht streift mehr an das Lehrgedicht, als an das Lied, hat mehr rhetorischen als poetischen Werth. Anmuthig und in wohlklingender Sprache fließen die Empfindungen dem Dichter von den Lippen. Weder neue Gedanken noch überraschende Wendungen fallen dabei auf, aber es gewährt ein befriedigendes Gefühl, dem Gange der Empfindungen des Dichters so leicht folgen zu können. Deshalb ist es ohne viele Abänderungen in Prosa umzusetzen, wogegen das Folgende

von Göthe wegen seiner Präcision, Gedankenfülle und Reticensen sorgfältigere Ausführung, genauere Nachweisung des Zusammenhangs und einen neuen Periodenbau mit Begriffen statt der Bilder verlangt, wenn die prosaische Umarbeitung Numerus (Rundung und Wohlklang) haben und nicht in den style coupé verfallen soll.

Was dauert?
Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erst verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es halb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse,
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Palläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich, mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun
Und was sich, an jener Stelle,
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei, wie eine Welle,
Und so eilts zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber sich vorüberfliehn.
Denke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Früher Segen. Früher als gewöhnlich eintretende Blütenzeit.

Blütenregen. Ein lieblicher Tropus, der sich auch in Tiedges Urania wieder findet in der schönen Stelle: Nicht immer schwebt im sanften Blütenregen der Geist der Huld um unser Herz.

Soll = darf. Man sieht, welchen wesentlichen Bestandtheil der Spachrichtigkeit die Interpunktion bildet. Ohne das Fragezeichen würde der Sinn des Dichters zweideutig seyn. nach den Früchten greifen = die Früchte nehmen = genießen. Eine solche uneigentliche Bezeichnung eines Subjektsbegriffes, die entweder noch eine oder mehrere unter sich begreift, oder das Vorhergehende statt des Nachfolgenden gebraucht, heißt Metalepsis, was Quinctilian L. VIII. 6. übersetzt transsumtio, z. B. Virg. eclog. I. 70. post aliquot mea regna videns mirabor aristas. Hier bezeichnet arista synecdochisch 1) Saat, 2) Sommer, 3) Jahr. Sie ist eine Unterabtheilung der Metonymie S. Pölitz Sprache der Deutschen pag. 57.

In demselben Flusse. Neu, und würde witzelnd scheinen, wenn das Bild nicht so passend gewählt wäre, um die Zeit zu bezeichnen.

Du nun selbst nämlich wie die Natur. Was dem Kinde unermeßlich schien, sinkt vor dem Manne ein.

an der Klippe maß. Kräftiger (emphatischer) Ausdruck, das Klimmen ist gleichsam ein Ringen mit den Felsen.

Gebilde. Alle 6 Jahre hat der Mensch alle seine Körpertheile verwandelt, und seine Verwandlung ist ein fortwäh-

render Akt. Das Bild des Flusses schwebt fortwährend dem Dichter vor. Er ist derselbe und doch nicht derselbe.

Laß den Anfang. Damit Niemand und du selbst nicht wissest, wo diese beiden, Anfang und Ende, seyen. Vollbringe dein Leben in harmonischer Verknüpfung seiner Theile, wie ein Ring in sich selbst sich verlierend keinen Anfang und kein Ende zeigt.

Schneller als die Gegenstände. Daß du den Wechsel außer dir liegender Dinge nicht bemerkest, sey dein Leben Wirken nach innen, so gewahrst du die Flüchtigkeit der Lebensstunde weniger, siehst die äußern Gegenstände ohne Gefühl des Unmuths vorübereilen, denn du selbst gebietest der Zeit, indem du sie benützest als Herr und Meister und die Außenwelt deinem Willen unterordnest.

Busen. Inneren Werth und Selbstgenügsamkeit.

Form. Bildung, Vollendung geistige Tiefe, oder, um einen Dichter den andern erklären zu lassen

Ein offener Sinn für das, was Schönes je und Großes
Die Erd' uns aus dem Schatz des mütterlichen Schooßes
Gewährt; ein edler Trieb, sie selbst zum Aufenthalt
Der Lust zu machen, die am Arm der Tugend wallt;
Ein Geist, vermögend, ganz des Menschen Zweck zu fassen:
Hat dieses uns die Huld des Schicksals werden lassen,
So sehn wir ungekränkt der Stunden schnellen Lauf
Und stehn zuletzt vergnügt vom Tisch des Lebens auf.

Chr. Ludw. Spalding,
(geb. 1762 zu Barth † als Professor zu Berlin 1811.)

Schön und warm sagt Jean Paul hierüber in seiner zweiten poetischen Epistel:

Vertrauen auf gegenseitiges Vertrauen, Milde gegen alle Wesen, unvergängliche Wärme gegen die nächsten, ein offnes Auge für den Zauberpallast des Lebens und der Natur und ein erhobnes zu dem gestirnten Himmel, der über den Gräbern steht. Ein Zweck, Ein Glück, Ein Herz, Ein Gott — das allein hat unsre wärmeren Vorfahren geknüpft, und soll ihre ähnlicheren Kinder binden.

Das Gefühl.

Mit Lächeln auf der Wange schmieget
An unsre Brust sich das Gefühl,
In sanfte stille Ruhe wieget
Es mild das tobende Gewühl;
Doch schnell entflieht das schöne Lächeln,
Es fasset uns ein wilder Schmerz,
Und unter grausem Todesröcheln
Bricht schrecklich das getäuschte Herz.

Des Menschen Brust kennt keinen Frieden,
Den das Gefühl ihm nicht verliehen;
In seinem Garten nur hienieden
Kann es uns Himmelsrosen ziehn;
Aus seinen Augen einzig glänzet
Der bessern Welten heller Glanz,
Und seine zarte Hand begränzet
Uns mit der Liebe Myrtenkranz.

Doch wehe! wehe! wenn zu Thränen
Des Jammers es das Herz bewegt,
Ein heißes, unnennbares Sehnen,
Ein Sehnen, nie gestillt, erregt!
Wenn unsre Brust in hoffnungslosen,
O tief empfundnen Wünschen lebt,
Und, führte selbst der Pfad durch Rosen,
Sich doch ins Herz nur Dornen gräbt.

Dann ist die Trauer sonder Ende,
Sie wächst mit Schreckenkraft empor;
Es streckt die kalten Todtenhände
Selbst die Vergangenheit hervor;
Sie hält empörend ihre Beute
Mit unsichtbaren Kräften fest,
Und schlingt der Qualen Angstgeleite
Zu sichern Ketten von Asbest.

Muß ich den Wandrer dann beneiden,
Der fühllos durch das Leben geht,
Und dem nicht immer neues Leiden
Der Odem der Empfindung weht?
Zwar kühlen nimmer Himmelsdüfte
Sein wonneglühendes Gesicht;
Doch sieht er auch die Schaudergrüfte
Der mordenden Verzweiflung nicht.

Wer löset uns die ernste Frage,
Was sagt selbst das Gefühl in euch? —
Es hält mit fester Hand die Wage,
Und ihre Schalen stehn gleich.
Es tönt, wie bei dem Friedenskusse
Der Seligen verklärter Chor;
Es donnert euch aus dem Genusse,
Und schreiet Fluch und Hohn ins Ohr,

Und ihm gehorcht das innre Leben
Und stellt sich rein dem Menschen dar;
Wenn seine Flügel um euch schweben,
Sieht euer Auge hell und klar,
Es ist des Erdelebens Sonne;
Die Nacht mit Schrecken sonder Zahl.
Es öffnet euch des Himmels Wonne,
Und stürzt euch in den Schlund der Qual.

v. Hill.

Ausdruck eines gelinden Affekts.

Jugenderinnerungen.

Sehnsucht nach dem Jugendlande.

Noch einmal möcht' ich, eh in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht ich einmal, eh in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen: ich eile froh
Zu Xenofons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

Matthisson.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, kleine Hütte,
Immer seufz' ich nach euch hin:
Dein alte fromme Sitte
Bleibet stets in meinem Sinn;

Deine Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog,
Und der Birnbaum, der daneben
Ueber unser Dach sich bog.

Nachts in meinen schönsten Träumen,
Schiff' ich oft auf deinem See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wässre deiner Wiesen Klee.

Pflück im Walde Heidelbeeren,
Wo ich sonst im Schatten lag;
Lösch' aus deines Brunnes Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag.

Wie wir uns als Kinder freuten!
Alles kömmt mir leibhaft vor!
Unser Feierabendläuten
Tönet wieder in mein Ohr.

Wann erblick' ich jene Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt
Wo, gekühlt vom Abendwinde,
Unsre muntre Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Gipfelspitze,
Halb im Fruchtbaumwald versteckt,
Wo der Storch, auf hohem Sitze,
Friedlich seine Jungen heckt?

Wann die Stunden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing?
Wann des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging?

Wann den Zaun am Blumenraine,
Wo ich mit Mariechen stand,
Als wir uns im Mondenscheine
Treue schwuren Hand in Hand.

Gutes Mädchen! denk' ich deiner:
Wird mein Herz so eng' und schwer!
Ach vielleicht vergaßst du meiner,
Wähnst, wir fänden uns nicht mehr

Nein vor meinem Blick erweitert
Sich die Aussicht hell und weit;
Welch ein Strahl der Ahndung heitert
Meines Trübsinns Dunkelheit.

Wenn die Bäume wieder blühn,
Kehr' ich Wandrer froh nach Haus'
Und von allen meinen Mühen
Ruh' an deinem Arm' ich aus.

Bei den Gräbern meiner Väter,
An der Gottesackerthür,
Wird dann früher oder später
Auch ein Ruheplätzchen mir.

v. Salis.

Das Vaterland.

Wo ich des Daseyns Wonne
Mir unbewußt erhielt;
Den milden Stral der Sonne
Zum erstenmal gefühlt;

Wo ich zuerst die Triebe
Der Zärtlichkeit empfand,
Der ersten Kindesliebe:
Da ist mein Vaterland!

Wo ich im Flügelkleide,
Im Arm der Mutter lag;
Wo meine erste Freude
Durch schwaches Lächeln sprach;

Wo, unbekannt mit Sorgen;
Ich sanft und ruhig schlief;
Wo mich der junge Morgen
Zu neuen Spielen rief;

Wo ich mir Blumen pflückte,
Nach Schmetterlingen rann,
Gern nach den Sternen blickte,
Und Täubchen liebgewann;

Wo ich getäuscht am Dache
Vor meinem Bilde stand;
Wo hoch empor der Drache
Aus meinen Händen schwand;

Wo ich im Silderbuche
Die ersten Silben las,
Und über manchem Spruche
Mein Lieblingsspiel vergaß;

Wo von der Kindheit Jahren
Mir jedes schnell verschwand,
Und alle golden waren: —
Da ist mein Vaterland!

Wo im Gespielenkreise
Die Freude mich empfing;
Wo ich auf glattem Eise
Mit leichten Füßen ging;

Wo ich in Frühlingstagen
Am Kreisel Freude fand;
Wo ich den Ball geschlagen:
Da ist mein Vaterland!

Da wandeln noch der Lieben,
Der Schulgefährten viel.
Wir sind uns treu geblieben
Seit unsrer Kindheit Spiel.

Uns knüpften gleiche Triebe,
Uns fesselt gleiches Band:
Es ist das Band der Liebe
Für dich' mein Vaterland!

Gesetze, Sprach' und Sitten
Vereinen Groß und Klein
Im Pallast und in Hütten
Kann jeder nützlich seyn.

Wirkt Mancher auch nur Wenig;
Er trägt durch Fleiß und Treu
Dem Vaterland und König
Zum Wohl das Seine bei.

O heilig sollst du theuer,
Mein Vaterland, mir seyn;
Auch ich will dein Getreuer,
Dir meine Kräfte weihn.

Es sey mir Ruhm und Ehre,
Und köstlicher Gewinn,
Daß ich ihm angehöre
Und einst sein Bürger bin!

Auch ich will Opfer bringen
Zum Besten für den Staat,
Wenn, Rettung zu erringen,
Er ihrer nöthig hat.

Es kann ja nur das Ganze
Durch Vieler Kraft bestehn,
Nur bei des Thrones Glanze
Sich jeder glücklich sehn.

Auch ich muß künftig nützen,
Vergelten, dankbar sein,
Auch ich muß unterstützen,
Muß rathen und erfreun.

Ich wills mit aller Treue,
Mich knüpft ein heilig Band,
Daß ich mich stolz erfreue,
An dich mein Vaterland!

Einst, wenn ich schlummern werde,
Dann mischt sich mein Gebein
Zu meiner Väter Erde;
Dann laß ein Leichenstein

Den künft'gen Wandrer lesen:
„Er starb geliebt, beweint.
Sey du, was er gewesen,
Des Vaterlandes Freund!“

J. F. Seidel.

Abschied von den väterlichen Fluren.

Nun endlich, endlich! seh' ich euch,
Ihr meine lieben Fluren, wieder,
Am Alter und Erfahrung reich,
Und sing' euch meine letzten Lieder!

In dieses Lebens Jammerthal
Kam ich auf euch, auf euch! mit Weinen;
Sah' aber bald zum erstenmal
Auf euch die liebe Sonne scheinen!

Auf euch sagt' ich in ihrem Glanz:
So wäre kein verzehrend Feuer!
Auf euch sah' ich der Musen Tanz,
Und den Apollo mit der Leier!

Auf euch hört' ich an Vaters Hand
Der guten Mutter fromme Lehren:
Du! liebe Gott und Vaterland!
Und konnte mich nicht müde hören!

Auf euch ging ich am Selkabach
Der bösen Otter aufzupassen!
Ihr, meine liebsten Fluren, ach!
Ein Kind noch, mußt' ich euch verlassen!

Ein Greis seh' ich euch endlich doch,
Ihr meine liebsten Fluren, wieder!
Und lieb' euch, meine Liebsten! noch,
Und sing' euch meine letzten Lieder!

Und geb' euch meinen Segen: Grünt,
Ihr meine liebsten Fluren! immer!
Ihr dienet! Habt ihr ausgedient,
Fallt immer eurem Gott in Trümmer!

Kein Staub von euch verfliegt ohn' ihn!
Einst macht ihr größre Freud' und Wonne!
Noch schönre Blumen werden blühn,
Und unter einer hellern Sonne!

Die Erde steigt mit leisem Schritt,
Stillschweigend auf der Wesen Leiter,
Zum beßern auf, und nimmt euch mit,
Zum Besten kommt ihr stündlich weiter!

Hört ihrs? Ein sterbender Prophet
Weissagt's in seines Gottes Namen
Euch noch, eh er zu Grabe geht!
Lebt wohl! Ihr Lieben! Amen! Amen!

Gleim war, als er dieses dichtete (1787), 68 Jahr alt (er war geboren 1719 zu Ermsleben) und darum mußte der Abschied des ehrwürdigen Greisen das Gepräge der Rührung tragen und die Hauptzüge seines Charakters Anhänglichkeit, Vaterlandsliebe und Frömmigkeit aussprechen, wenn es auch ohne dichterschen Schwung ist. Uebrigens starb er erst 1803 in Halberstadt.

Die Kinderzeit.

O süße Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk ich dein so gern im Weltgewühle,
Du süße Zeit.

Schon ist in Nacht des Lebens viel geschwunden;
Du strahlst von fern
Mir heller stets, wie durch der Dämmrung Stunden
Der Abendstern.

O süße Zeit, als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt.

Da reizten mich statt eitler Lorbeerkränze
Violen nur.
Des Landguts Hag war meiner Wünsche Grenze
Mein Hof die Flur.

Vergnügt, wenn ich Soldatenreihn aus Bleie
Zur Schau gestellt;
Und stolzer, als vor meiner Krieger Reihe
Im Waffenfeld.

Ganz unbekannt war, was mein Herz begehrte,
Zu klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürsten, nicht Gelehrte;
Nicht beider Streit.

O süße Zeit! durchbebt von Wehmutsschauer
Gedenk' ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von spätrer Trauer,
Hellt Abendschein.

Gespielen, wir sind nun verändert, älter
Und weit zerstreut.
Auch Mancher, ach zu weltklug, höhnt nun kälter
Die Herzlichkeit.

Weg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten,
Und öd' ihr Raum;
Der niedre Strauch, an dem wir uns ergötzten,
Erwuchs zum Baum.

Klein ward der Kreis! Die Abendwolken senken
Sich tiefer ein.
Wer übrig blieb, muß manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

v. Salis.

Breit ausgeführt jedoch mit inniger Empfindung.

Aus Bleie gegen die Sprache.

Lorbeer. Salis befehligte bei der Schweizergarde in Frankreich.

Wemuth(s)schauer.

Der Schluß ist nicht energisch.

Ausdruck der Dankbarkeit.

Dankbarkeit.

Was dem Danke einen Werth gibt, ist die Ueberzeugung, daß er aus einem vollen Herzen fließe, daß er aufrichtig gemeint und nur deswegen so lebhaft sey. Denn Wärme und Lebhaftigkeit der Empfindung theilen sich auch dem Ausdrucke mit, während Ueberzeugung der Sprache Festigkeit und Bestimmtheit verleiht. Soll demnach diese Bewegung des Gemüths auch in der Sprache sichtbar erscheinen, daß der Leser sich in die Lage des Sprechenden lebhaft versetzt fühle; so muß vor Allem ein gekünstelter und gesuchter Ausdruck vermieden werden. Denn weit hergeholte Gedanken und Bilder lassen in dem Herzen des Lesers oder Hörers das Gefühl des

Unmuths zurück und eine erkünstelte Wärme veranlaßt ihn, zu glauben, als sey es dem Sprecher mehr um das Veranlaßte als die Veranlassung, mehr um die Form als den Stoff, mehr darum zu thun, Gewandheit in der Form der Darstellung als Stärke und Wahrheit seiner Empfindung zu erkennen zu geben.

So wie eine sanfte aber innige (von einem innern Motiv gebotene) Bewegung dem Aeußern des Menschen einen eigenen Reiz verleiht, während steife oder gezwungene Haltung widerlich berührt: so ist es auch die einfache Sprache des Herzens, die am meisten wohlgefällig oder dankbar bemerkt wird.

Zeigt zugleich der Gehalt und die Zusammenstellung der Gedanken, daß das dankbare Individuum über den Werth des empfangenen Gutes reiflich nachgedacht habe, so wird auch der Werth seiner Zuschrift dadurch erhöht.

Diese Bemerkungen, die auf jeden Ausdruck, jede Darstellung einer Empfindung anwendbar sind, gelten besonders den irrig sogenannten Gelegenheitsgedichten, in denen am häufigsten Künstelei und Unnatur hervorstechen, welches um so widerlicher ist, je ehrwürdiger und heiliger die Gefühle sind, die hier oft comödiantenmäßig zur Schau getragen und gehöhnt werden.

Zarte Behandlung und herzlicher Ton zeichnen folgendes, wie fast alle Gedichte Jacobis aus und die Dankbarkeit erscheint darin in dem einnehmenden Gewande der Rührung, um das Zartgefühl einer Menschenfreundin nicht im Mindesten zu verletzen.

An Frau G. R...

Im Namen eines Waisen.

So wie deiner Kinder du dich freuest,
Und an ihrem Krankenbette weinst,
Liebe nur auf ihre Wege streuest;
O so freute meine Mutter einst

Meiner sich in ihren schönsten Tagen,
Hatt' ein leises, mildes Ohr
Für mein Bitten, wie für meine Klagen;
Alles sang mir Trost und Hoffnung vor.

Ach wo blieben jene Freuden?
Mit den Blicken, matt von langen Leiden,
Mit den Wangen, abgezehrt von Schmerz,
Sah die Mutter mich von ihrem Lager scheiden;
Und der letzte Dorn zerriß ihr blutend Herz.

Armes Kind! o zeuch, bevor ich sterbe,
Zeuch hinweg: ein Fremder hat dein Erbe;
Geben kann ich nichts als meinen Segen dir.
Meinen Mutternamen laß ich Ihr:

Die verschmäht ihn nicht; die nicht vergebens
Diesen Jammer meines Lebens,
Und im Auge, schon dem Tode nah,
Gott im Himmel! diese Thränen sah.

Fleuch zu ihr mit leeren Händen:
Vor dem Waisen wandt ihr Herz sich nie;
Bring' ihr mit aus unsern öden Wänden
Einer Sterbenden Gebet für sie.

Ach sie starb. Aus jener bangen Heerde
Kleiner Waisen nahmst du mich:
O nun hab' ich nichts auf dieser Erde,
Nichts, als meiner Mutter Grab, und dich.

J. G. Jacobi.

Ministerialjubiläum
am 2ten Januar 1815.

Hat der Tag sich kaum erneuert
Wo uns Winterfreude blühet,
Jedermann sich wünschend freuet
Wenn er Freund und Gönner siehet.

Sagt, wie schon am zweiten Tage,
Sich ein zweites Fest entzündet?
Hat, vielleicht, willkommne Sage
Vaterland und Reich gegründet?

Haben sich die Allgewalten
Endlich schöpferisch entschieden
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen ew'gen Frieden?

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
Winden wir vollkommne Kränze,
Und zu aller Art von Liedern
Schlingen sich, des Festes Tänze.

Selbst das Erz erweicht sich gerne,
Wundersam ihn zu verehren;
Aber ihr, auch aus der Ferne,
Laßt zu seinem Preise hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,
Sieht nun Fürst und Volk geborgen,
Dem er Geist und Kraft gewidmet.

Die Gemahlin, längst verbunden
Ihm als treulichstes Geleite,
Sieht er auch, der tausend Stunden
Froh gedenk, an seiner Seite.

Leb' Er so, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögsam,
In den wichtigsten Geschäften,
Heiter klug, und weise regsam.

Und in seiner Trauten Kreise
Sorgenfrei und unterhaltend,
Eine Welt, nach seiner Weise,
Nah, und fern umher gestaltend.

Am Geburtstage.

An S.. Geburtstag, von seinen Kindern zu singen.

Froher Stunden giebts im Leben,
Froher Tage giebt es viel,
Wo wir ohne Sorgen schweben
Unter Sang und Tanz und Spiel;
Doch der Lebensjahre beste
Sind der Kindheit goldnes Loos!
Freundlich winket da zum Feste
Mutterlieb auf ihren Schooß.

Ihr im Schooß, umringt von Scherzen,
Liegt man sicher, liegt so weich;
Lächelt nach dem Mutterherzen,
In sein kleines Himmelreich.
Sanft gewiegt, geküßt, gedrücket,
Fühlt man Liebeswonne schon;
Und kein Saitenklang entzücket,
Wie der Mutter Stimme Ton.

Manches Blümlein welkt inzwischen,
Manches neue wächst empor;
Endlich singt in grünen Büschen
Auch für uns der Vögel Chor:
Singt, und lokt, und ruft zum Tanze,
Macht das Herz von Liebe warm,
Und man hüpft im Sonnenglanze
Jubelnd auf des Vaters Arm.

So, am Gängelband der Freude,
Werden wir allmählig groß,
Tauschen jetzt um Flur und Weide
Vaterarm und Mutterschooß.
Aber kann, wer da gesessen,
Angelehnt an ihre Brust,
Jenes Kinderglücks vergessen,
Jener Paradieseslust?

O der Unschuld Paradiese,
Wie so grünend, wie so schön,
Wenn herab auf Wald und Wiese
Lauter Gottesengel sehn:
Auf Gefilde, leer von Reue,
Fried' aus jedem Wölkchen lacht,
Und bei mütterlicher Treue
Väterliche Sorge wacht!

Von der Lebensjahre besten,
Wo das Veilchen frischer blüht,
Vor der Kindheit Rosenfesten
Dir, o Vater, dieses Lied!
Vater! deinen theuren Händen
Diesen Druck und diesen Dank!
Laß mit Küssen uns vollenden
Unsern kindlichen Gesang.

J. G. Jacobi.

Als Muster eines herzlichen, ungezwungenen, kindlich frommen Glückwunsches in einen Epilog eingekleidet stehe die Rede eines siebenjährigen Mädchens an ihres Vaters Geburtstage nach der Aufführung des Edelknaben von Engel.

Auch ich komm' hergetreten
So jung ich immer bin.
Hört, seyd darum gebeten,
Mich kleine Schwätzerin.

Wann ich sonst Fürsten dachte,
Dacht' ich mir einen Mann,
Der sich nur furchtbar machte,
Und blos auf Strafen sann.

Gefehlt hab ich, gefehlet,
Denn unser Fürst ist gut,
Und alle Welt erzählet,
Wie viel er Gutes thut.

Jüngst, ich vergeß es nimmer,
Jüngst hat er mich gegrüßt,
Vom Auge flossen Schimmer,
Wie sie der Mond ergießt.

In unserm Schauspiel sahe
Ich drauf den Fürsten an.
Gewiß, der ist beinahe
Auch ein so lieber Mann.

Er ward des Knaben Vater
Und schenkt ihm Unterricht.
Gab Gott vielleicht dem Vater
Und Fürsten gleiche Pflicht?

Der zärtlichste, der beste,
Der Väter — er ist mein!
Wohl ists der Freuden größte
Und der kann ich mich freun.

O, Gottes Frieden blicket
Aus seinem Angesicht!
Drum lebt er auch beglücket,
Drum schreckt der Tod ihn nicht.

Sieh Vater, froh umgiebet
Die Schaar der Deinen Dich.
Du, der sie alle liebet,
Du liebst — Du liebst auch mich.

Und ich — vergebens sinne
Ich schwache Worte aus.
O rinne, Thräne! rinne
Hin auf den Blumenstrauß.

Ich flocht ihn in der Frühe
Am Apfelbaum und sang:
„O süße, süße Mühe!
Wenn je ein Kranz gelang,

Geling er jetzt! ich weihe,
O Vater, weih ihn Dir!
Und, lieber Gott, erneue
Noch oft die Wonne mir!“

Da wehete die Blüthe,
Und lispelte mir zu:
Ja, groß ist Gottes Güte.
Erhört, erhört bist du!

An Gleim.

Dreimal selig, wenn der Geist der Freuden
Leis' und lieb die Wangen überthaut,
Wann mit jeder Sonne letztem Scheiden
Er sein schönes Tagwerk überschaut;
Wann Erinnerung ihm alle sammlet,
Vor den Augen das Vergröß'rungsglas,
O dann dünkt die schöne Stunde, welche
Weiland ihm das schöne Leben gab,
Wie ein Tropfen aus dem Himmelskelche!
Herzensreinheit ist sein Wallerstab!
Noch nach zwanzigtausend Sonnenreisen
Lächelt er, so liebend wie mein Gleim!
Und im Herzen seufzen alle Weisen;
Gute Götter, ruft erst spät ihn heim!

Lied der Kinder im Oktober.

Wir gehen und suchen
An Ulmen und Buchen,
Ob noch im letzten Grün
Dem Winter Blumen entgegen blühn!

Wir suchen und finden,
Und pflücken und winden
Mit frommer Hand
Ein Liebesband;

Und winden und singen,
Und wollen umschlingen,
Die uns, beim Wiegengesang,
Mit ihren Armen umschlang. 1)

Wie treu verbunden,
Zusammen gewunden,
Die Blumen sich hier
Einander umfangen:
So brüderlich hangen,
Vereint, an deinem Herzen wir.

Bei Windestoben,
Im Reif, erhoben
Die Blumen ihr herbstliches Haupt:
Also von Freuden,
Sie nimmer scheiden,
Wird einst dein schönes Alter umlaubt!

1) Concinne und sinnreiche Allegorie und Anspielung voll Einfalt und Natur.

Ein Gedicht ähnlicher Art, dem die Ehre wiederfuhr, im Conversationsblatt Jahrgang 1823 Stück 149 mit drei andern Schiller beigelegt zu werden, als deren Verfasser sich jedoch Herr Friedrich Messerschmid in Altenburg nannte.

Feierlich empfangen wir die Sonne
Mit der Freude herzlichem Gesang,
Wo des jungen Lebens Frühlingswonne
Einst auf deine Wiege niedersank.

Sieh, wir bringen mit gerührtem Herzen
Dir, o Vater, diese Blumen dar,
Winde, Vater, unter frohen Scherzen
Sie dir lächelnd in das Silberhaar!

Denn der Gute, der des Schönen Pflanze
Früh schon in dem reinen Busen nährt,
Welcher nach der Tugend heil'gem Kranze
Ringt — er ist der Freudenthräne werth.

Schaue nur das kindliche Entzücken,
Das in unsern Augen schöner strahlt!
Sieh! wie Lustgefühl in allen Blicken
Dich mit hellern Zauberfarben malt!

Viel der Jahre sahst du nun entfliehen,
Siebzigmal erblühte dir die Flur,
Und du sahst sie wiederum verblühen,
Und du standst, ein Liebling der Natur.

Denn wer gern den Menschen, seinen Brüdern
Freude aus des Herzens Fülle giebt,
Er lebt in des Dankes heilgen Liedern
Und er ist von seinem Gott geliebt.

Und so mög' in diesem Götterbilde
Lange noch dein schönes Leben blühn,
In der Schöpfung blühendem Gefilde
Möge dich der Freude Strahl umglühn!

Freude, die du uns so oft gegeben,
Steige jugendlich auf dich herab,
Und so lächle, Vater, dir das Leben
Und so lächle du dem dunkeln Grab.

Bei der Genesung.

Genesungslied, unserm Vater gesungen.

Mit des Frühlings-Ruf, mit dem Lerchensange
Jubeln wir: er lebt!
Heller glänzt der Blick, und es glüht die Wange:
Unser Vater lebt!

Lenz! wie bist du schön, wenn dich Weste fächeln,
Und, die Stirn' umlaubt,
Du dich senkst; es flieht Krankheit dir: mit Lächeln
Hebt aufs neu sein Haupt

Unser Vater, sieht — noch einmal die Saaten,
Die ihm keimten, blühn,
Noch einmal umher auf die Edelthaten,
Die, gedrängt um ihn,

Sich in frohen Reih'n um sein Leben schlingen.
Einst zu Licht erhöht.
Werden sie mit ihm auf zum Throne dringen,
Wo nur That besteht.

Lenz! wie bist du schön, wenn dich Weste fächeln
Kehrst du wieder, o,
Laß aufs neu uns dies Vaterantlitz fächeln
Froh — wir singen froh

Neue Lieder dann. Mit dem Lerchensange
Jubeln wir! er lebt!
Heller glänzt der Blick, und es glüht die Wange:
Unser Vater lebt. v. Halem.

Zuruf.

Kindlicher Zuruf. Mit freundlichem Ernst und aus liebevollem Herzen sagt der gemüthreiche Jacobi seinem alten Vater ein Wort, das dessen Herz erfreuen möchte.

An meinen Vater.
Im Januar.

Ich sah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt
So lang im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh,
Und sah der Armuth Kinder,
Die eben so,
Vergessend ihre Klagen,
Nach dir geblickt,
Weil du in bösen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube, wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;
Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt;
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlaßnen pflegt;
So bleibet Gottes Seegen
Dir sicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
Hast du geschont;
Den Vöglein ihr Vertrauen
So mich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht er dem Herzen lohnen
Der alles giebt. J. G. Jacobi.

Das sind liebevolle, traurig-heitre Töne, in welchen der Dichter mit seinem alten Vater spricht; in dieser Art freundlich milde müßte an ältliche Personen der Zuspruch gerichtet werden, der wie ein Sonnenstrahl in die Winterlandschaft ihres Lebens fallen soll.

Ermahnung.

Eine dringende ernste Anrede, eine Mahnung des von wehmüthiger Begeisterung überwallenden Vaterherzens finden wir in folgender Elegie Stollbergs an die Söhne seines Freundes und seiner verstorbenen Freundin. Sie charakterisirt den Mann von weichem und doch höchst reizbarem Gefühl, wechselnder Stimmung, einem der Schwärmerei und der Gefühlsreligion sich hinneigenden Wesen dem Ruhe und Klarheit abgehen. Der Zweck, Rührung zu erwecken wird freilich erreicht, wenn der Redende von sichtbarer Rührung durchdrungen und erschüttert ist, aber diese Erschütterung ist vorübergehend, weil der Andacht des bewegten Gemüths eine das ganze Wesen des Menschen umfassende, leuchtende Wahrheit zu Grunde liegen, weil ein großer Gedanke die beiden Menschen verbinden muß, der ohne Aufwand von Worten in der einfachen Hülle seine belebende und erwärmende Kraft zu erkennen geben muß. »Der lichte Himmel gewisser einfacher tieffühlender Menschen, sagt Jean Paul, hüllet wie der physische, alle ihre Sonnen, die wärmste ausgenommen, mit dem Schein eines öden Blaues zu; aber der unreine Himmel anderer voll Witz und Logik ist mit Nebensonnen, Bögen, Nordscheinen, Wolken und Roth geputzt.«

Daher verschmäht Göthe die gemeine Rührung und arbei-

tet nur auf diejenige hin, die uns beim Anschauen des Erhabenen überraschet, oder ein reines heiliges Sehnen in uns erregt. Wir benützen diese Elegie, um an und in ihr die verschiedenen Arten der Sprachwendungen kennen zu lernen, in die der hervorquellende Gedanke aufgefaßt werden kann, die aber eben so wenig für den Gedanken gesucht werden dürfen, als der Gedanke für sie.

Elegie
an die Grafen, Hans, Andreas und Christian von Bernstorff, bei ihrer Einsegnung.

Tretet näher zu Gottes Altar, ihr Jünglinge, hebet
Freudig die Augen empor, freudig die Rechte des Schwurs!
Scheuet nicht den ernsten Eid, dem Feigen nur ist er
Furchtbar, er nur verläßt fliehend die Fahne des Heers.
So nicht ihr! deß bin ich Bürg'; und wollet ihr, welche
Keiner vermochte je Einer Lüge zu zeihn:
Wollet ihr heute zeugen der Falschheit Zeugniß, es zeugen
Wider euch selbst, und hier knieend am Fuß des Altars?
Kommt, o was säumet ihr? Gebt mir die Rechte, gebt mir die Linke!
Laßt uns eilen, mich faßt himmlischer Ahndung Gefühl!
O daß euch, wie einst dem Zeugen, der heiliges Zeugniß
Zeugte, als ihm das Blut rann an den Steinen hinab,
O daß euch in der Stunde der Feier der Himmel sich aufthät,
Und ihr schautet hinein! sähet, weintet! und säht,
Ach mit ausgebreiteten Armen, mit schlagendem Busen
Und mit blässerer Wang', ach! und mit Thränen im Blick,
(Himmlische Thränen zwar auf himmlischer Wange!) doch weinend
Sehet, und flehet ihr, so wie die Mütter nur flehn,
Sehet die mütterlichste der Mütter, seht sie an Gottes
Thron Erbarmung für euch flehen, Erbarmung für euch!
O wer liebte wie Sie! — ich wende mich, Kinder, verhülle
Mich, und weine mit euch; Kinder, wer liebte wie Sie?
Siehe, sie kniet an der Schwelle des Throns, die Krone geworfen
In den Staub, und des Siegs Palme zu Boden gesenkt.
Bittende Hände streckt sie empor, zu Schimmer erblasset
Ihres Gewandes Glanz, ihre Harfe verstummt;

Lauter und lauter schallet das Flehn der Mutter, es beben
Ihre Lippen, es stürzt heller die Thrän' in den Schooß.
Gnade! Gnade! fleht sie für euch. Erbarmt euch der Mutter!
Bleibet redlich und fromm! Kinder, erbarmet euch ihr!
So wie der Jüngstgeborne der sieben Söhne der Mutter
Sich erbarmt' und starb, o so erbarmet euch Ihr,
Kinder, und lebt! O lebet und wallt den Pfad, den sie selber
Wallete! Kinder, ihr saht, wie sie ihn stralend beschloß;
Saht, wie der Tod nicht Tod ihr war — O daß ichs vermöchte
Auszudrücken — und o! daß ich ihn stürbe, den Tod
Dieser Gerechten! — und ihr! daß einst am Tage der Tage
Auch mit schlagender Brust, auch an der Schwelle des Throns,
Auch mit ausgebreiteten Armen, bebenden Lippen
Kniee, flehend nicht mehr! dankend mit innigstem Dank
Eure Mutter! — Siehe, wie Sonnen leuchtet die Krone,
Und das Gewand als gewebt, hell von des Sirius Stral!
Siehe, die Palme wehet empor, die Harfe verstummet
Nun nicht mehr, sie ertönt Lieb' und Jubel und Dank!
Lauter und lauter schallt die Freude der Mütter, ihr rinnen
Thränen der Wonn' und des Danks über die Wang' in den Schooß.
Kinder, erbarmet euch Ihr! daß einst die frohste der Mütter
Schnell sich erheb', und euch, selige Schaar! zu dem Thron
Führ', und sich niederwerfend mit euch, mit der Stimme des Jubels
Laut ausrufe: — (Erbarmet, Kinder, erbarmet euch Ihr!)
„Herr, hier sind wir, Mann und Weib, und alle die Kinder,
„Die du gegeben uns hast! dir Anbetung und Dank!"
Ach, daß dann sich erhüb' auch meine dankende Stimme!
Denn ich lieb' euch; und mehr liebt' ich, o Kinder, euch nicht,
Hätt' ich auch selbst euch gezeugt, und hätte meiner Luise
Schooß euch geboren, und hätt' ihre Brust euch gesäugt! —
Aber ach mich schaudert, und Todesschrecken umhüllen
Mich, die Leier entsinkt meiner erbebenden Hand!
Ach wenn einst am Tage der Tage, wenn Sie, mit der Sehnsucht
Ungestüm, (ach erbarmt, Kinder, euch Ihr!) wenn sie dann
Ueberschaute mit Mutterblicken das Häuflein der Lieben,
Ach und ihr forschender Blick suchte nach einem umsonst! —
O, dann wäre der Himmel für sie nicht Himmel! Wie Rahel
Auf den Gebirgen einst jammernde Klage erhob:
Weinend irrte die Mutter umher, und verschmähte die Tröstung;

Denn mit den Säuglingen wars, ihren Geliebten, nun aus!
Also würde sie jammernd, daß alle Gebirge des Himmels
Wiederhallten, das Kind fodern, das sie nicht fand!
Wie der Hirte die Neunundneunzig, so würde die Zwölfe
Die verlassen, und ach! suchen das Eine umsonst. —
Das sey fern', o Gott der Götter! Erbarme der Mutter
Du dich, ach und Dein, welchen sie liebte! der dir
Reine Hände der Unschuld erhob als Jüngling, und dir itzt
(Ach wie traf ihn dein Schwert!) feuriger dienet als Mann.
Kinder ihr seid entsprossen aus Heldenblute; denn redlich
Waren die Väter und fromm, redlich die Mütter und fromm,
Waren Säulen in Gottes Tempel, Väter und Mütter:
O die blicken auf euch nun von den Wolken herab!
Kommt, ihr Edle! tretet zu Gottes Altar, und erhebet
Freudig das Aug', und erhebt freudig die Rechte des Schwurs!

Außer der Ueberladung mit Schmuck und Figuren sind Incorrektheiten der Sprache zu finden z. B. V. 43. die Palme wehet empor, statt: hebt sich siegend, die Wiederholungen ermüden und die Stelle V. 74. ist dunkel. V. 72. Dir = zu Dir. Der Schluß ist matt. Wir nehmen Veranlassung etwas zu sagen.

Von den Tropen.

Tropus ist eine nachdrückliche Verwandlung der eigentlichen Bedeutung eines Worts in eine bildliche *). Tropen (von τρόπος, Umkehrung) sind also uneigentliche Ausdrücke, die zu einem durch Ähnlichkeit (tertium comparationis) verwandtem Begriffe gesetzt werden, um ihn anschaulicher zu machen und eine verwandte Nebenidee zu erwecken. Sie ändern durch eine aufgefundene Ähnlichkeit oder einen Contrast die Hauptvorstellung selbst **in ihrer Bezeichnung** entweder im Einzelnen, oder im Ganzen.

I. Im Einzelnen:

a) Verwechselt man Ähnliches mit Ähnlichem, so entsteht eine **Metapher**.

*) Tropus est verbi a propria significatione in aliam cum virtute immutatio.

Quinctil. instit. or. 8. 16.

b) Verwechselt man die Person mit der Wirkung, die Hauptsache mit der Nebensache, so ist es Metonymie.

c) Verwechselt man das Ganze mit dem Theile, die Gattung mit der Art; so heißt es Synecdoche.

Das Merkmal der Metapher, μεταφορά, translatio, ist eine Vergleichung.

Das Merkmal der Metonymie, denominatio Cic. ad Herenn. Lib. IV. c. 32. ist Verwechselung, das Merkmal der Synecdoche ist Theilung.

Metapher (Eigenschaftstausch) ist Zusammenstellung eines Subjectsbegriffs mit einem andern bildlichen; oder Verbindung einer Vorstellung, die von einem sinnlichen hergenommen ist, mit einem weniger sinnlichen Hauptbegriff, diesen anschaulicher zu machen.

Sie verkörpert demnach das Geistige, z. B. Blumenflor von Tugenden; Schranken und Abgründe des Verstandes; Flamin wurde ein Eisberg, dann ein Vulkan; das Ruder des Staats: oder sie vergeistigt das Sinnliche (Personification), z. B. das Blut schreit um Rache, Nullius tantum est flumen ingenii Cic. p. Marc. II. 1. tempora si fuerint nubila, solus eris Ovid. trist. I. 8. 6. flos equitum romanorum publicanorum ordine continetur Cic. p. Plancio II. 23. latrant oratores, non loquuntur. Cic parietes hujus curiae tibi gratias agere gestiunt Cic. pro Marcello c. III. Oder sie bezeichnet das Größere mit dem Kleinern, der Dreifuß des Galgens, die Klosterpforte des Todes.

Metonymie ist Tausch verwandter Begriffe nach ihrem Verhältnisse. Sie verwechselt Ursache mit Wirkung, das Vorhergehende mit dem Nachfolgenden, Sache und Zeit, worin erstere geschieht, Behältniß (Ort) und Enthaltenes, Eigenschaft und Person oder Sache, Materie (Sache) und Form, Besitzer und Besitzthum, z. B. eine schöne Hand schreiben, stilus optimus ac praestantissimus dicendi effector ac magister est. Cic. de orat. I. c. 33. pallida mors, der Congreß hat be-

schlossen, Hahnengeschrei als Zeit; so spricht die Unvernunft rc.*) Rechten des Schwurs. V. 2. 24.

Die Synecdoche (συν-ἐκ-δέχομαι comprehensio) hat hat ihren Grund in dem größeren oder kleineren Umfang der Bedeutung, da der Theil, der das Ganze bilden hilft, für das Ganze steht oder umgekehrt; z. B. eigner Heerd rc., mein niedriges Dach ipsum tectum plus salis, quam sumtus habebat. Corn. Nep. Atticus XIII, 2.

II. Im stylistischen Ganzen wird die fortgesetzte Metapher zur

a. Allegorie, in der der Gegenstand nicht selbst erscheint, sondern blos seine Versinnlichung, bildliche Darstellung V. 77.

z. B. der Geist erhebe sich über die Aschenwolke von tausend eingeäscherten Herzen und Freuden. J. P.

b. Vision verwandt mit Sermocinatio.

Figuren, (σχήματα, lumina et ornamenta verborum et sententiarum Cic. in Bruto c. 17 et 18.) sind Modificationen des Ausdrucks, um den Gang der Rede lebhafter und nachdrucksvoller zu machen.

Sie unterscheiden sich demnach von den Tropen dadurch:

1) daß die Figur in ganzen Redegliedern sich zeigt;
2) daß sie den eigentlichen Sinn der Rede nicht verändert; und
3) nur in der Wortstellung liegt.

Die Alten unterschieden σχήματα λέξεως und διάνοιας, figuras dictionis und extra dictionem. Dieser Eintheilung folgend theilen wir sie in solche:

1) die sich auf Worte,
2) die sich auf Gedanken beziehen,
3) Klangfiguren.

---

*) Fehlerhaft ist die Metonymie, wenn sie an die Metalepsis streift, wie Ovid. Met. XI. 125. auctor muneris Urheber der Gabe, Gold zu machen, die dem Midas verliehen war, für den Wein steht, den er trank.

Von den Figuren.

In Stolbergs Elegie finden sich die meisten Figuren aller drei Klassen.

ad 1.

a. Epitheta oder bildliche Bezeichnungen des Prädicats und zwar nicht blos schmückende, sondern auch müßige V. 3. ernster Eid V. 50. laut V. 64.

b. Apostrophe, Richtung der Rede an eine (abwesende) Person oder Sache; Anrede.

c. Ausruf V. 11. 29. 35. 36.

d. Emphasis, verstärktes Prädicat V. 50. 64. 58.

e. Congruenz (Harmonie), Verbindung des Begriffs mit Naturgegenständen eine äußere Ähnlichkeit anzuzeigen z. B. Blumenauge, Lebensfaden, Todessense, Erdenrahmen, Staatsmaschinen (meister), an der Stundentraube die Minutenbeeren keltern, Eulenlied, Seidenstrick, Nervenbaum ꝛc.

f. Exergasie, nachdrückliche Zusammenstellung gleichbedeutender Redensarten und Begriffe (was bei Wörtern Synonymie heißt) v. ἐξεργάζομαι Ausführen *) V. 55.

ad 2.

a. Frage. V. 21.

b. Anspielung. V. 69.

Der Schlummer zieht zwei Augenlieder gleichsam wie den ersten Verband über die Wunden der Menschen, und deckt mit einem Traume ein Schlachtfeld zu; aber wenn er wieder weggeht mit seinem Mantel, so fallen die hungrigen Schmerzen desto heißer auf den nackten Menschen los. Jean P.

c. Beispiel. V. 64.

d. Gleichniß. Vergleichung des Begriffes mit einem andern in einem wesentlichen Puncte. V. 41.

---

*) te vero, quem praesentem intuemur, cujus mentem sensusque et os cernimus — — quibus laudibus efferemus? quibus studiis prosequemur? qua benevolentia complectemur? Cic. p. Marc. c. 3. Non feram, non patiar, non sinam Cic. Cat. Is.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh' vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

Göthe.

e. Vergleichung der Charakter, Eigenschaften und Verhältnisse. V. 11.

f. Wiederholung eines Worts

1) zu Anfang eines Satzes, Anaphora [1]) V. 11. 20.

2) zu Ende Epiphora [2])

3) wo es auch sey Epizeuxis [3]) V. 14—17. Cic. de orat. III. geminatio *).

g. Die Ellipse, Auslassung aus Bewegung V. 69. — ist manchmal Unterbrechung V. 40. manchmal Abbrechung.

h. Auslassung der Partikeln und Übergangsworte Asyndeton V. 14.

i. Häufung derselben Polysyndeton V. 16. V. 44.

Democritus Sicyonius me praeter ceteros et colit, et observat, et diligit. Cic. Ep. XIII. 78.

k. Cumulatio (Amplificatio) Häufung ähnlicher Begriffe; sie heißt Distributio (Individualisirung) wenn die Vorstellung in alle ihre Theile zergliedert dargestellt wird, wie der Gedanke «sie kniet und betet» im 23. Verse und im 40sten dann V. 57.

Clodii mortem aequo animo nemo ferre potest; moeret equestris ordo; tota civitas confecta senio est; squalent

---

[1]) te, dulcis coniux, te solo in littore secum,
te, veniente die, te, decedente, canebat. Virg. Geo. 4. 465.

[2]) Surgamus, solet esse gravis cantantibus umbra;
iuniperi gravis umbra, nocent et frugibus umbrae.
Virg. Ecl. X. 75.

[3]) totum hoc, quod certe maximum est,
totum hoc, inquam, est tuum. Cic. p. Marcello. c. 2.

*) Eine wiewohl überflüßige Unterabtheilung ist die Epanalepsis V. 21. Wiederholung zu Anfang des ersten und zu Ende eines folgenden Satzes. Phosphore, redde diem: quid gaudia nostra moraris, Caesare venturo? Phosphore redde diem! Martial. VIII, 21.

municipia; agri denique ipsi tam beneficum, tam salutarem, tam mansuetum civem desiderant. Cic. p. Milone c. 8. Unter unsern Dichtern liefert Kosegarten die meisten Beispiele zu dieser Figur.

l. Gradation, stufenweises Auf- oder Abwärtsaufeinanderfolgen der Vorstellungen, so daß eine aus der andern fließt, ein Steigern in aufsteigender und ein Zurückgehen in absteigender Linie, vom Stärkeren zum Schwächeren oder umgekehrt (Climax und Anticlimax) Vers 24 — 30. In urbe luxuries creatur: ex luxuria existat avaritia necesse est: ex avaritia erumpat audacia: inde omnia scelera ac maleficia gignuntur. Cic. p. Rosc. Am. c. 27. 1 Petri 2. 5.

m. Hyperbel ist Uebertreibung der Leidenschaft, welche den Gegenstand ins Große und Ungewöhnliche ausmahlt, wie Vers 41., oder auffallend verkleinert darstellt. In letzterem Falle heißt sie Litotes λιτότης, eine Eigenschaft der Synecdoche, die weniger sagt, als dabei verstanden werden kann, z. B. non invisa feres pueris munuscula parvis. Hor. Ep. Lib. I. 7. 7.

»Das ganze All ist nur Eine Aeolsharfe mit längeren und kürzeren Saiten, mit langsameren und schnelleren Bebungen vor einem göttlichen Hauche ruhend«, ist eine Allegorie mit Litotes.

Der Thron ist ein Brettergerüst mit Purpur umhangen.
Ich habe keinen Sinn mehr für die Furcht:
Sonst gab es eine Zeit, wo mir der Schrei
Der Eule Grauen machte! Jetzt ist es anders.
Ich hab zu Nacht gegessen mit Gespenstern,
Und vollgesättigt bin ich von Entsetzen. Macbeth.

Lieber möcht ich der Verdammten Schaar
Wachstehend an der Höllenpforte hüten,
Als diese ränkevolle Königinn.

Paulet in Maria Stuart.

Zu was für einem schwankenden Schilfrohr von einem

Menschen müßte nicht der größte Philosoph, der je gelebt hat, gewehet werden, wenn er alle Bücher läse, Fakta bemerkte und Gedanken dächte, die ihn bald auf diese, bald auf jene Seite lockten. Sterne.

Derselbe in einer Allegorie mit Ironie und Humor: Obgleich der Mensch das herrlichste Fuhrwerk ist, so ist es doch so wackelnd und leicht gebaut, daß die harten Püffe und Stöße, die es auf der Fahrt des Lebens aushalten muß, es jeden Tag zwölfmal umwerfen und in Stücken bröckeln würden, ohne eine Stahlfeder ꝛc.

n. Sermocinatio heißt die Figur, wenn leblose Gegenstände oder abwesende Personen redend eingeführt, gleichsam belebt werden. v. 51.

o. Epiphonema, Wiederholung als kräftiger Schluß. v. 80.

ad 3. Theils Witzspiele, theils musikalische oder Klang-Figuren, die mit lieblicher Tändelei einen reimartigen Wohlklang verbinden, sind

a) Alliteration und Annomination, sonst Paronomasia genannt v. 7. v. 19.

So singt Tieck anmuthig tändelnd:

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

worin das Zeitwort denken wiederholt ist in verschiedener Bedeutung, was eine neue Figur antanaclasis bildet, reines Wortspiel, (amari iucundum est, si curetur, ne quid insit amari Cic.)

Ein anderes Beispiel: Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben. Orta salo, suscepta solo, patre edita coelo Auson epigr. 32. Civis bonarum artium et partium. Cic. p. Cael. Vgl. Vers 19.

Im 14ten Verse dieser figurenreichen aber gedanken-

armen Apostrophe ist eine Klangähnlichkeit in den Endungen, die, wenn sie auffallender ist, homoeoteleuton heißt, ein selten mit Glück angebrachtes Wortspiel, z. B. nunquam in acie steterunt: nunquam castra viderunt; nunquam denique tubarum sonum, nisi in spectaculis, audierunt. Plin. II. ep. 7, 1.

In dem Gedanken des 35. Verses liegt ein scheinbarer Widerspruch, welcher sich durch die Entwicklung der verschiedenen Bedeutung auflöst. Diese Figur heißt Oxymoron, und ist im 63. Verse wiederholt. O du Holde, man verzweifelt, wenn man täglich hoffen soll. Moliere.

Auch Cicero gebraucht dieses Witzspiel: Quocirca et absentes absunt amici, et egentes abundant, et imbecilles valent, et, quod difficilius dictum est, mortui vivunt. Cic. Lael. c. 7.

Die übrigen Redefiguren der zweiten Klasse als: Antithese, Distribution, Concessio, dialogismus, dubitatio, Hypallage, Epanorthosis, Hypotyposis werden, jede an ihrer Stelle, bemerkt werden.

Am Namenstage des Vaters.
1780.

Als alle Menschen noch ihr Zelt
An klare Wasser schlugen
Und mit sich über Wies' und Feld
Es gleich der Schnecke trugen,
Zum Großthun keine Schiffe noch
Mit Gold und Marmor kamen
Da sorgten Fürst und Schäfer doch
Bereits für ihre Namen.

Die schnitten sie, wie jeder weiß,
In junger Bäume Rinden:
Allein sie sahen ihren Fleiß
Und Baum und Namen schwinden.
Als nun durch Meere weit und breit
Sie Erz und Steine schifften
Da rühmten sie sich, troz der Zeit
Was 1) Ewiges zu stiften.

Das aber Wenigen gelung 1)
Denn laureud 2) stand der Drache,
Die Zeit, darneben und verschlung 3)
Den Namen mit der Sache.

Der Künstler mocht' ihn noch so gut
In goldne Tafeln äzen;
Und Lorbeer, Helm und Purpurhut
Und Krone drüber setzen,

Dem Lorbeer mocht' er obenher
Trompeten zugesellen,
Und Panther, Einhorn oder Bär
Dabei zum Wächter stellen;

Es mochten Völker dann zur Schau
Mit lobenden Gesängen
An hohen Marmorsäulenbau
Die goldne Tafel hängen:

Auch sie verschwand. Ein Hirte gähnt, 4)
An die begrasten Trümmer
Des ew'gen Marmorbaus gelehnt,
Hinauf zum Sternenschimmer.

Deswegen sind der Sprüche viel
Geschrieben uns zur Lehre,
Von bald zerbrochnem Puppenspiel
Und eitlem Tand der Ehre.

Die geben uns den weisen Rath
Daß man bis an sein Ende
Durch Thorheit oder böse That
Nicht seinen Namen schände

Daß wir zufrieden sey'n obschon
Die fernen Enkel schweigen
Wenn nur von uns im Segenston
Der Armuth Kinder zeugen

Wenn unser Name droben steht
Wo keine Schrift veraltet
Wo nichts verdorrt und nichts vergeht
Und Liebe nicht erkaltet

Die weisen Sprüche lernten wir
In unsern ersten Jahren
Und wollen als Geschenk von dir
O Vater sie bewahren

Die zu bewahren lebenslang
Von Jahr zu Jahr getreuer
Der Schwur sey unser Lobgesang
Bei deiner Namensfeier

Jacobi.

1. 3. Sprachfehler. 2. unrichtig geschrieben. 4. übel gewählt. Die Interpunction bleibt dem Gutdünken überlassen.

Naturgefühl.

Die Natur (von Heidenreich.)

Ob in fliegendem Reihn Freude dein Loblied jauchzt,
Oder bebend von Furcht jedes Geschöpf dir schweigt,
In den Gluthen der Blitze
Und der Feier des jungen Mais:

Tochter Gottes, Natur, immer ist schön dein Schmuck;
Wenn der schimmernde Tag über den Fluren ruht!
Oder täuschendes Mondlicht
Durch den Schleier der Nächte spielt. 1)

An den Schatten der Gruft fühlt's mit Begeisterung
Noch der bebende Greis; träumend im Mutterschoos
Fühlt's der lächelnde Säugling,
Der mit Blumen des Frühlings spielt;

Doch nur Wenige lockt ihres Gewandes Reiz
Näher hin zu ihr selbst; staunend nur stehn sie fern,
Und erfreuen der Rosen
Und des blendenden Purpurs sich.

Heil dem Weisen! Nur ihm schimmert sie nicht umsonst,
All die blühende Pracht; Bande der Liebe ziehn
Sanft ihn näher der Göttin
Voll von himmlischen Hoffnungen.

Auf der Könige Wink krümmen sich Tausende,
Myriaden entzückt flammend zum Mord ihr Blick
Und mit Schätzen von Peru
Spielt die Laune der mächtigen Hand:

Auf des Weisen Gebot sinkt der Natur Gewand,
In das Dunkel der Nacht schimmert sein Auge Licht
Und die Schätze der Allmacht
Thun beschworen von ihm sich auf.

Um des irdischen Gotts köstlichen Marmorsarg
Breitet Finsterniß sich, dicht wie Aegyptens Nacht;
In unsterblichen Seelen
Lebt unsterblich der Weise fort.

Chrie.

Zufällig finden sich in diesem Gedichte nicht nur die wesentlichen Theile und Eigenschaften einer Chrie, sondern auch die außerordentlichen und willkührlichen.

Chria (χρεία von χράομαι) nennen Aelius Theon, ein Alexandrinischer Sophist des ersten Jahrhunderts, Hermogenes aus Tarsus und Aphthonius von Antiochien im zweiten Jahrhundert, so wie unter den Lateinern M. A. Seneca und M. Fab. Quinctilianus *) eine Verbindung von Perioden zur Beleuchtung und Ausführung eines Hauptsatzes. Priscianus übersetzt chria-usus, weil man sie nicht blos für eine Redefigur, sondern für eine unentbehrliche oratorische Uebung erklärte, die dazu diene, Vorstellungen und Sätze ordentlich deutlich und verständlich auszudrücken und Wahrheiten mit überzeugender Stärke vorzutragen. Sie war den Alten Probierstein für rednerische, wie der Syllogismus für philosophische Erzeugnisse, da sie, um den Zusammenhang und die Folgerichtigkeit eines Redewerks nachzuweisen, dasselbe in die Theile einer Chrie aufzulösen, und zu zergliedern pflegten.

In letzterer Hinsicht ist die Lehre von den Chrieen auch jetzt keineswegs zu verwerfen, wenn gleich die ängstliche und sclavische Anwendung der Regeln in der aphthonianischen Chrie zur Disposition eines rednerischen Aufsatzes schon seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts von allen Lehrern mißrathen wird, weil sie die Freiheit der Gedanken hemmt und den Ausdruck, der sich frei und leicht in seinen Formen bewegen soll, steif und widernatürlich einschnürt.

---

*) Institut. orator. I. 14.

Eine gesunde Logik und geregelte Einbildungskraft ersetzen die Chrie vollkommen und aus keinem andern Grunde hat das voranstehende Gedicht das Ansehen und die Eigenschaften einer zwanglos und geschmackvoll ausgeführten äphthonianischen Chrie von acht Theilen gewonnen, nämlich

A. Protasis (πρότασις) oder Thesis, der Hauptsatz, zu dessen Erläuterung alles Uebrige gesagt ist. Das ist entweder der Ausspruch eines bekannten Autors, oder, wie hier, ein schöner und locus communis, so daß hier laus auctoris rei zusammenfallen.

B. Paraphrasis oder explicatio. Erweiterung des Hauptsatzes, Zergliederung, Zersetzung.

C. Aetiologia. Gründe für diese Behauptung.

D. Contrarium. Einwand, Anführung dessen, was mit der Behauptung im Widerspruch zu stehen scheint.

E. Testimonium. Antwort und Entgegnung hierauf, entweder aus dem Stoffe selbst geschöpft, oder in dem Ausspruch eines classischen Autors gegeben.

F. Simile. Metaphern und Allegorieen aus der Natur, Kunst, Erfahrung genommen, Fabeln, Hieroglyphen, Sinnbilder, selbst wie hier syllogismi a maiori ad minus und umgekehrt. Ferner

G. Exemplum. Faktische Beweise aus Erfahrung und Geschichte.

H. Nachdrückliche Wiederholung des Hauptsatzes mit einer motivirten Warnung oder Ermahnung verbunden. Conclusio.

Alle diese Theile sind in unserm Gedichte anzutreffen, und die durchschossen gedruckten Worte geben die leitenden Punkte der Disposition an.

A. Die Natur ist immer schön.

B. Sie ist es in ihren anmuthigen Erscheinungen, wie in ihren schrecklichen.

C. Dieses Gefühl offenbart sich in den verschiedenartigsten Lebensaltern.

D. Nichts destoweniger giebt es Leute, die kein Gefühl

für die Größe, Schönheit und inneren Eigenschaften der Natur haben.

E. Das hebt aber unsern Satz nicht auf, da Andere von größerem Werth und vollgültigem Ansehen all ihr Sehnen und Wünschen in ihr erfüllt sehen. Denn

F. Reichthum vermag viel, Macht der

G. Könige noch mehr; aber mehr als beide vermag der Weise.

H. Darum huldige den Schönheiten, forsche in den Tiefen der Natur, und Unsterblichkeit ist dein Lohn.

Eine Disposition, die nicht auf die Theile der Chrie Rücksicht nimmt, wäre:

Thema: die Natur ist immer schön, aber nur der Weise weiß ihre Vorzüge ganz zu würdigen.

I. Sie ist schön:

A. in jedem Gewande

a) im anmuthvollen

b) im furchterregenden;

B. zu jeder Zeit

a) bei Tage,

b) bei Nacht.

C. Für jedes Alter und Verhältniß,

a) für den Greis,

b) für das Kind.

Dennoch giebt es viele, die nur bei ihrer Außenseite stehen bleiben, die, mit den ersten flüchtigen sinnlichen Eindrücken zufrieden, wie Kinder nur nach Blumen des Himmels und der Erde greifend, versäumen, ihr inneres Getriebe näher kennen zu lernen. Darum

II. ist ihre Schönheit nur dem Weisen ganz klar,

1) weil er in ihre Tiefen eindringt,

2) ihre Gesetze kennen zu lernen strebt,

Folgerung 1. Aus diesem Grunde steht der Weise höher als

a) wer mit Menschenleben und Personen nach Willkühr schaltet,

b) wem alle Schätze zu Gebot stehen.

Folgerung 2. Darum lebt er fort, wenn jene nicht mehr sind.

Schluß: wer die Natur lieben und schön finden will, muß sie in ihren Tiefen kennen lernen.

Dieses Thema verträgt eine weitere Ausführung in allen seinen Theilen, wie der Weise der ganzen Natur geheimes Walten abgelauert hat, und nun Allem, was ihn umgiebt, den Stempel seines Wesens aufdrückt, daß es folgt der Richtung seines Willens.

Das Fessellose hat er gefesselt, mit dem Donner des Himmels seine Hand bewaffnet und den zermalmenden Blitz abgeleitet, das Zerstörende muß seiner Erhaltung dienen, das Gift zum Heilmittel werden. Der Stärke des Thiers hat er das Joch seines Fleißes aufgelegt, die Wüste des Meeres zu leichtem Verkehr benutzt, das Nahe verbunden dem Fernen und die Elemente in seinen Dienst genommen ꝛc. Man versuche die Anwendung auf Kunst, Poesie, Geschichte, Philosophie.

Ernste Betrachtung.

Die lyrische Dichtkunst ist idealische Darstellung (Objektivirung) bestimmter individueller Gefühle. Sind diese gemischt aus Wehmuth und Freude, ist eine unbefriedigte Sehnsucht, ein unerreichtes Gut darin geschildert, und die Bitterkeit der Entsagung oder Entbehrung ausgedrückt, so wird das Gedicht zur Elegie. Hier ist dieses ungeachtet des Gegenstandes nicht der Fall.

Beim Betrachten eines Kirchhofes.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen,)
Auf einem Kirchhof so zu stehn,
Und all die Hügel anzusehn,
Wie sie umher da liegen;
Und anzusehn das hohe Gras,
Wie lieb der Wind es wieget,
Im letzten rothen Sonnenstrahl,

Wenn Stille herrscht im ganzen Thal,
Und nur der Käfer flieget;

Zu stehen und zu sagen sich:
„Was ist der Mensch hienieden?
Was ist der Fürst, der Unterthan,
Der Bettler, und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geschieden?"

„Was wären wir, und würd' aus uns,
Wenn wir denn Geist nicht hätten?
Ein wenig Asch', ein wenig Staub,
Und ewiglich des Todes Raub,
In diesen finstern Betten?"

Und wenn man diese schöne Welt
Dann wiederum bedenket,
Zu sagen: „Güt'ger Himmel mein?
Wie schön muß wohl nicht jene seyn,
Die Gott den Frommen schenket?"

„Schon diese, wahrlich, ist es werth,
Daß man sich ihrer freue;
Und auch das bischen Leiden nicht,
Das oft den braven Mann anficht,
Darin so mächtig scheue!"

„Und doch bist du, der sie erschuf,
So gut, und lohnst dieß Leiden,
Dem Fürsten und dem Unterthan,
War er nur hier ein braver Mann,
Mit ew'gen Himmelsfreuden!"

O! wenn ich dieses so bedenk;
Kann ich euch Hügel schauen
Und macht mir neues Gras und Moos,
Und euer enger kalter Schoos
Auch nicht das mind'ste Grauen!

Ja käm, so wahr ich Christel heiß!
Itzt gleich der Tod herüber;
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt,
Faßt' ich ihn bei der Knochenhand,
Und früg' ihr: Willst mich, Lieber?

Vergleiche den **Wächter in der Mitternacht**, von Hebel.

Grablied.

Wehmuthsvoll, aus öder Ferne,
Wall' ich an der Liebe Grab.
Leuchtet meinem Pfad' ihr Sterne,
Blinket freundlicher herab.
Denn der Dulderinnen Eine,
Die den Kummer früh empfand,
Ruhet unter diesem Steine,
Dem ich diese Kränze wand.
Ausgeweint hat sie die Thränen,
Ausgeträumt ihr kleines Glück;
Ausgespielt die Lebensscenen,
Und auf ewig schweigt ihr Blick.
Aus dem Staub der blauen Augen
Sprißt nun auf Vergißnichtmein.
Und der Sonne Strahlen saugen
Ihrer Wangen Rosen ein.
Und der Geist, der Anmuth, Leben,
Allen ihren Wesen gab:
Weilt hienieden noch sein Schweben,
Oder sank auch er ins Grab?
O, wenn nun mit dumpfem Schalle
Mitternacht die Todten ruft,
Auf den Ruf die Schläfer alle
Wandeln aus der tiefen Gruft:
O Elise dann erscheine
Deine weiße Lichtgestalt
Mir in düstern Lindenhaine,
Wenn sie leicht vorüber wallt;
Daß dein Flüstern mich belehre:
Ob den Frieden jener Welt,
Ob die Ruh' in beßrer Sfäre,
Angedenken 2) nicht vergällt?
Ob im Glase meiner Stunden
Bald der Sand verrinnen wird;
Ob die Seele, ungebunden,
Dann von Stern zu Sternen irrt?
Doch was brauchts wohl Geistersage?
Mahnet mich nicht alles an,
Daß der letzte meiner Tage
Lange nicht mehr stunden 3) kann?

Reichard 1775.

1) hart. Mag noch hienieden schweben? 2) die Erinnrung 3)? weilen, fern seyn.

Das Grab, von Kosegarten.

Furchtbar ist das Grab!
Kalte Winde sausen,
Dumpfe Schauer grausen,
Gram' und Grauen hausen
Um das stumme Grab —
Furchtbar ist das Grab!

Lieblich ist das Grab!
Linde Stille flüstert,
Kühler Schatten düstert,
Tiefer Friede säuselt
Um das stille Grab —
Lieblich ist das Grab!

Graunvoll ist das Grab!
Aengstlich ist des Grabes Enge,
Seine Breite, seine Länge,
Seine Höhe seine Tiefe
Messen sieben Schritte ab —
Grauenvoll ist das enge Grab!

Lieblich ist das Grab
Süß und schirmend seine Enge;
Vor dem lästigen Gedränge
Vor dem gaukelnden Gepränge,
Vor der Thoren bunter Menge
Rettet seine sichere Enge.
Lieblich ist das enge Grab!

Graunvoll ist das Grab!
Sein mitternächtlich Dunkel
Durchblitzt kein Sonnenfunkel,
Durchblickt kein Abendsternschimmer.
Durchflimmt kein Mondenschimmer —
Schwarz und finster ist das Grab!

Lieblich ist das Grab?
Seine Schatten
Wehn dem matten
Wandrer Erquickung zu;
Seine Kühle

Haucht die schwüle
Müde Pilgerinn in Ruh —
Lieblich ist des Grabes Ruh!

Furchtbar ist das Grab!
Regen rasselt
Stürme heulen
Schlossen stöbern
Rings um das wettergegeißelte Grab —
Furchtbar, furchtbar ist das Grab!

Lieblich ist das Grab!
Frühlingswinde kosen
Um des Hügels Rosen;
Stille Veilchen sprießen
Zu des Hügels Füßen?
Zu des Hügels Häuptern
Blühn Vergißnichtmein
Luna flimmert,
Hesper schimmert
Eos röthet.
Und Aödis Klage flötet
Um das grasbegrünte Grab —
Lieblich, lieblich ist das Grab.

Einsam ist das Grab!
Kein Laut des Lebens,
Kein Tritt des Wandrers,
Kein Gruß des Frohen
Besucht das ewig öde Grab —
Ach, wie einsam ist das Grab!

Einsam ist das Grab!
Der Freude wilder Jubel
Des Leichtsinns lautes Lachen,
Der Frechheit wüste Reigen
Besuchen nie das Grab;
Aber lebensmüde Weise,
Und der Wemuth sanfte Töchter,
Und des Liedes edle Söhne
Wandeln gern, wo Gräber grünen,
Schauen staunend drauf hinab —
Nein, nicht einsam ist das Grab!

Fühllos ist das Grab!
Taub und stumm, erstarrt,
Kalt und nackt und hart —

Des Hoffens Lichtglanz,
Des Ahnens Blitzstrahl,
Des Liebens Wollust,
Verloren sind sie für das todte Grab —
Furchtbar, furchtbar ist das Grab!
Lieblich ist das Grab!
Allen Hader
Alle Zwietracht
Jede Fehde
Begräbt das stille Grab.
Die Feldschlacht brüllt nicht mehr,
Die Brandung braus't nicht mehr;
Der Vulkan raucht nicht mehr.
Tiefen Frieden
Gewährt das ewig stille Grab —
Lieblich, lieblich ist das Grab.

Kosegarten.

Völlige Zufriedenheit mit dem Loose, das ihm beschieden, mit dem stillen unbeneideten Glücke im Schooße der Natur spricht der Dichter in folgendem Liede aus. Schmuck- und anspruchslos in Rede und Versmaas trägt es das Gepräge der Einfalt und Wahrheit.

Zufriedenheit.

Hirtenlied.

Unschuld, Tochter der Natur,
Theures Kleinod beßrer Herzen!
Gieb uns Hirten dieser Flur,
Daß wir dich doch nie verscherzen.
Unsre Sicherheit und Ruh,
Unsrer Hütten stille Freuden,
So 1) die Großen oft beneiden,
Alles, Unschuld, schenkest du.

Wenn der junge Morgen lacht,
Weckst du uns zu leichten Pflichten,
Giebst auf unsre Herzen acht, 2)
Daß wir sie getreu verrichten.
Zieht der Abend dann aufs Feld,
Lehnen wir die Hirtenstäbe

An die thaubeträufte Rebe,
Und vergessen aller Welt.
Redlichkeit und Treue gehn
Aus und ein zu unsern Thüren.
Gerne lassen wirs geschehn,
Daß sie 3) Freunde zu uns führen?
Besser schmeckt das freie Mahl,
Unter grünen Lindensäulen, 4)
Wenn es Freunde mit uns theilen;
Lieder hallen dann ins Thal.
Unser kleines Leben gleicht
Jenem Bach, der uns zu Füßen
Ruhig durch die Wiesen schleicht;
Ruhig sehen wirs verfließen:
Ohne Sorgen, ohne Harm,
Wie das Veilchen, das wir pflücken,
Unsrer Mädchen Brust zu schmücken;
In der Freiheit Mutterarm. 5)
Die du uns so glücklich machst,
Die du uns, und auch daneben
Unsre Lämmerchen bewachst,
So der Himmel uns gegeben:
Unschuld Tochter der Natur,
Weiche nicht aus unserem Herzen!
Daß wir dich doch nie verscherzen,
Gieb uns Hirten dieser Flur!

Overbeck.

1) die 2) prosaisch 3) wer? 4) Verfehlter Tropus — weilen.
5) gehört zu verfließen.

An die Ruhe.

Neige dich von deinem Throne,
Du, der Unschuld Trösterinn,
Streu aus deiner Zauberkrone
Mir auch Schlummerkörner hin,
Daß nach schwerdurchweinten Nächten
Mir mein ungetreuer Freund,
Kühler Mohn in seiner Rechten;
Mit dem Abendstern erscheint.
Wo du herrschest, wohnt der Friede
Schläft der Leidenschaften Wuth,

Wird der Neid des Gottes müde,
Wallt des Wüstlings siedend Blut
Ruhiger durch jede Ader,
Heischt der Stolz kein Ordensband,
Schweigt des Neides blinder Hader
Schwindet jeder Erdentand.
Selten wohnst du in Pallästen,
Wo der Tugend Keim verdorrt;
Das Geräusch von Hofesfesten
Scheuchet dich auf immer fort
Von des Fürsten Ruhekissen,
Wo die Furcht und Sorge wacht,
Die ein blutendes Gewissen
Oft zu Folterbänken macht.
Wer nach falschen Würden geizet,
Wer, aus schnödem Durst nach Gold,
Ungetreue Fluth durchkreuzet,
Dem wird nie dein süßer Sold;
Auf der Leidenschaften Wogen,
Wie ein zweiter Tantalus,
Ewig hin und her gezogen,
Sucht er, was ihn fliehen muß.
Du vermeidest Marmorschwellen,
Raubst kein Erz aus tiefem Schacht;
Fliehst des Meeres falsche Wellen,
Bebst zurück vor Mord und Schlacht;
Peru's Schätze sind dir Bürde,
Deiner Wonnen frühes Grab,
Und statt Fürstenprunk und Würde,
Wählst du dir den Hirtenstab.
Du bewohnst des Landmanns Hütte,
Die der Kranz der Unschuld schmückt,
Wo der Einfalt Taubensitte
Jeden falschen Wunsch erstickt.
Tanzest, bei des Abends Kühle,
In der Winzer frohen Reih'n,
Mischest gern dich in die Spiele
Unbefang'ner Kinder ein.
Deine Gunst macht Slavenketten
Leicht, wie Amors Rosenband,
Steine weich, wie Schwanenbetten;
Deine zauberische Hand

Schafft aus öden Finsternissen
Tempe und Elysium;
Zähren, die verborgen fließen,
Wandelst du in Lächeln um.

Wer verkannt und unverschuldet
Des Verfolgers Tyrannei,
Stolz auf seinen Werth, erduldet,
Machst du selbst im Kerker frei,
Dem, den eine Welt verachtet,
Der gekränkt bis an den Tod
Im Verborgnen darbt und schmachtet,
Würzest du sein trocknes Brod.

Göttin, sey auch meinem Leben
Als Gefährtin zugesellt,
Laß mich deinen Sohn umschweben,
Der der Träume Füllhorn hält!
Daß er, wenn mein Auge weinet,
Meinen Muth durch Hoffnung nährt,
Bis sein Bruder mir erscheinet,
Und die Fackel lächelnd kehrt.

v. Müchler.

Ruhe und Zufriedenheit athmet auch folgendes Lied, welches das Gefühl der Heiterkeit ausdrückt, das bei dem Anblicke einer schönen Gegend jeden ergreift, der Sinn für Naturschönheiten hat; « er findet hier ungetrübtere Genüsse als das gewährt, was wir sonst für unentbehrlich zum Lebensglück halten.»

Die schöne Gegend.

Seht nur umher die Gegend an,
Wie schön sie ist, wie schön!
O wer das nicht empfinden kann,
Mag immer wieder gehn.
Er wäre doch für uns kein Mann,
Und würd' uns nicht verstehn.

Sey fröhlich oder sey betrübt,
Komm spät hieher, komm früh:
Wenn sonst Natur dein Auge liebt,
So heb' es auf und sieh!
Das Vorrecht, zu erfreun, vergiebt
Sich diese Gegend nie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die reinste Freud' auf dieser Welt
Gewährt uns die Natur.
Dem Herzen, welchem sie gefällt,
Vertraun wir ohne Schwur;
Doch wer sich heuchelnd so nur stellt,
Der mache Fürsten Kur.

Kann Liebe jemals ohne Pein,
Kann Freundschaft ohne Schmerz,
Kann Reichthum ohne Sorgen seyn,
Ohn' Angst ein Mutterherz?
Ach Hefe liegt im besten Wein
Und Gift im reinsten Erz.

Doch sehen wir noch tausendmal
Die Sonn' hier niedergehn,
So sagen wir zum letzten Stral
Auch tausendmal: wie schön!
Und können ohne Schmerz und Qual
Dem Schlaf entgegensehn.

v. Göckingk.

Vorrecht zu prosaisch. Natur ohne Artikel ist hier zulässig; dem Schlaf entgegensehn abermals zu prosaisch.

Den Contrast des städtischen Lebens mit der harmlosen Ruhe eines Mannes, der sich selbst genug ist, schildert mit starken Gegensätzen, und lebhafter Schattirung Sander.

Die Einsamkeit.

Mutter Schicksal, deine Gaben
Aus dem ew'gen Borne laben
Deine Kinder weit und breit.
Sieh, ich flehe nur um Eines,
Um des hohen Buchenhaines
Und des Obdachs Einsamkeit.

Wenn im Saal bei lauten Tänzen
Zehn krystallne Sonnen glänzen
Und die Freude trunken schreit;
Dann gewähre deinen Himmel,
Deinen Mond, dein Sterngewimmel,
Mir in stiller Einsamkeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn im Strale weißer Kerzen
Für gemahlte Kartenherzen
Manchem schwindet Herz und Zeit;
Gönne dann bei Lampenschimmer
Mir im armerhellten Zimmer
Gleimen nur und Einsamkeit.

Wenn ein Schwarm von Afterweisen
Die nur Brodgelahrheit preisen,
Hohn den frommen Musen beut;
Gönne, daß an heil'ger Stäte
Ich für diese Männer bete,
Mir des Haines Einsamkeit.

Dort wo, sanft gewiegt von Westen,
Hoch und weit an allen Aesten,
Dämmernd Blatt an Blatt sich reiht,
Gieb mir, an des Meeres Schallen,
Laura nur und Nachtigallen,
In des Haines Einsamkeit.

Natur.

Wenn ein Fink' im stillen Holze schlägt
Zum Gesumm' der Wespen und der Fliegen,
Wenn der Wind die Birken sanft bewegt,
Knarrend sich die jungen Tannen wiegen,
Und die Erdbeern, an des Hohlwegs Seiten,
Liebliches Gedüft verbreiten;

Oder wenn von Abendhauch gefühlt,
Sich die Elsensträuch' im Wasser mahlen,
Weißen Schaum der See ans Ufer spült,
Schnecken = Häuschen, Kies und Muschelschaalen,
Und der Rohrspatz, vom Geschilf umblättert,
Fröhlich durch die Wiese schmettert,

Dann so wünscht ich: Könnt' ich so ein Jahr
Stehn und schauen, ohne Trank und Essen!
Dann so kann ich Stadt und Haus, sogar
Meinen Flakkus in der Tasche selbst vergessen.
Sehn und Hören sind allein die Sinnen
Die ihr Spiel mit mir beginnen.

F. W. A. Schmidt.

Undeutsch ist der Schluß. Besser vielleicht:
Alle Wünsche ruhn (jeder Wunsch verstummt) im Sehn und Hören,
Einzig schwelg' ich, lasse nichts mich stören.

Lust in der Natur.

Gefühl der Lust, den Fesseln des Winters und der beengenden Verhältnisse entgangen zu seyn, herrscht im

Lied im Freien.

Wie schön ist's im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde, wie schön!
Wie süß sich zu sonnen,
Den Städten entronnen
Auf luftigen Höhn.

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.

Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Flechten und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken,
Gleich blinkenden Funken,
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verrinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Damhirsch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

Am schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner,
Hier schnirkelt kein Gärtner
Kunstmäßig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes,
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie schön ists im Freien:
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Nicht kriechende Schmeichler,
Verläumder und Heuchler
Vergiften die Flur!

umwehn statt umfächeln," dann Kühle zuwehn." Besinnen wird durch das Folgende erklärt. Reisig besser: Reise. Reisig ist collectiv. Pförtner — Gärtner. Unrein.

Beruhigung.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menschen in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert!

Wo er wohnet, sind die Götter
Sitzen bei dem kleinen Mahl;
Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen schwärmt,
Daß er sich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Wiederschein vom Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod. Tieck.

Wehmuth.

Jede tiefe Empfindung des Schmerzes und Seelenleidens erregt das Mitgefühl um so heftiger, je mehr sie mit Resignation, mit frommer Gedult gepaart ist; eine Klage erweckt Theilnahme, wenn sie gemäßigt wird durch Standhaftigkeit

und Fassung und frei ist von Leidenschaftlichkeit. Hingegen der Zustand der Rathlosigkeit und unbedingten Hingebung erregt peinliche Gefühle oder erschüttert; denn das Elend der Menschheit beugt, Größe im Kampf mit dem Geschick erhebt die Seele. In folgendem Liede spricht eine Mutter ihre Leiden aus, aber groß in ihrem Schmerze thut sie es edel und würdevoll und als Folie schimmert der Gedanke hervor: Mutterliebe ist noch stärker als der Schmerz.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.

Nach dem Engl. des Wil. Hayley.

Schlaf süß und hold mein trautes Kind!
So schlafen, macht gesünd und schön.
Noch lange nicht magst du verstehn,
Wie groß der Mutter Leiden sind!
Nicht halb so schwer
Drückt's auf mich her,
Seh' ich so süß dich schlafen, Kind!

Verdammt zur Pein, die all mein Glück
Dahin gemordet hat, wünscht' ich:
Des Todes Hand erlößte mich
Von meinem traurigen Geschick;
Zög' immer nicht
Sein hold Gesicht
Mich in das Irdische zurück!

Fließt! Thränen, fließt! durch euch genährt
Wächst einsam hier mein ewig Leid
Doch fließt nicht mehr, wenn einst die Zeit
Dieß liebe Kind Mitleiden lehrt *).
Sein zartes Herz
Soll diesen Schmerz
Nicht theilen, der mir ganz gehört!

Ausleeren tropfenrein soll ich
Vielleicht den Kelch voll Herzeleid;
Die Schale süßer Fröhlichkeit,
O liebes Kind, bleibt dann für dich!

---

*) Wer denkt hiebei nicht an die Mutter in Hebels Gespenst an der Kanderer Straße „du bisch mi Trost!"

Gönnt dein Geschick
Dir dieses Glück,
So segn' ich, zwiefach, Elend, dich!

K. Schmidt.

Die Wehmuth.

Mit leisen Harfentönen
Sey Wehmuth, mir gegrüßt!
O Nymphe, die der Thränen
Geweihten Quell verschließt!
Mich weht an deiner Schwelle
Ein linder Schauer an,
Und deines Zwielichts Helle 1)
Glimmt auf des Schicksals Bahn

Du so 2) die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Lust zerfleußt;
Du hellst bewölkte Lüfte
Mit Abendsonnenschein,
Hängst Lampen in die Grüfte,
Und krönst den Leichenstein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram an Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bei blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt;
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt,
Und still, mit Alcyonen,
Um Schiffbruchstrümmer schwebt.

O du, die sich so gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbst ihr Gewölk 3) von ferne
Mit Sonnengold besäumt;

Was uns Erinn'rung schildert,
Mit stillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert,
Und die Verzweiflung zähmt.

Der Leidenschaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug 4),
Entfliehn vor den Akkorden,
Die deine Harfe schlug;
Du zauberst Alpensöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigentönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihst du die Sänger ein;
Lehrst junge Nachtigallen
Die Trauermelodein;
Du neigst, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Höltys Ton;
Pflückst Moos von Burgruinen
Mit meinem Matthisson.

Rühr' unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenspiel;
Verschmilz 5) auch Gram und Leiden
In süßes Nachgefühl.
Gieb Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor.

von Salis.

1) Zweifelhafter Trost, von dem man ungewiß ist, ob er diesen Namen verdiene.

2) = die du, eine Härte.

3) Auch ihre trüben, minder angenehmen Verhältnisse verschönert.

4) atra cura.

5) Verschmilz wäre das Intransitivum.

Das Mitleid.

Pity dropping soft the sadly pleasing tear * Gray.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren*,
Hebest das zerknickte Rohr;
Wie zu Hyllius Altären 1)
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst 2) du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser 3) deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge 4)
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst 5) des Lächeln heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf den tiefbeschneiten Damm 6),
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streust du Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführst 7) die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Stiehlt dein Ohr der Abendluft 8);
Sanft, wie thauige Hyaden 9),
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung 10)
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüten überstreutem Gleis 11);
Neigest dich mit leisem Trösten 12)
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselt den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerreissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld 13) das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonst des Siechen Schlaf auf Socken,
Kühlst ihn mit dem Palmenreis 14);
Trocknest mit ergoßnen Locken 15)
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt,
Herze sie mit Ammenarmen,
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

v. Salis.

Ein seelenvolles Gedicht, durch vortreffliche Anordnung, reiches Detail im edelsten Styl geschildert und durch ein Pathos ausgezeichnet, was es fast zur Ode erhebt.

1) Hyllius erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit.

2) verschämten Armen entgegenkommend.

3) neue und schöne Einkleidung gewöhnlicher Gedanken. Ruth Kap. 2. 16.

4) 2 Könige Kap. 4, 1—

5) verbreitest über rc.

6) Man denkt an das Hospiz von Bernhard von Menthon auf dem St. Bernhardspasse gestiftet.

7) im guten Sinne.

8) lauschest, wo Menschen seufzen.

9) Das Siebengestirn, das Regen verkünden soll, wenn es mit der Sonne aufgeht.

10) Rührung ist activ zu nehmen, durch der Rührung sanfte Gewalt.

11) Gleis mit dem Abgrund zur Seite.

12) leisem Trösten mit liebevoller Schonung und Ueberlegung.

13) Scheint für Dulder zu stehen. Streu deutet auf Armuth.

14) Zeichen und Wort des Friedens.

15) Aecht malerisch. Man wird erinnert an h. Magdalenen in der Kreuzabnahme.

Mitleid.

Es schwebt eine Göttin im himmlischen Glanz
Dem Dulder so tröstend zur Seite;
Den schmückt sie mit lieblichem, rosigem Kranz 1)
Der je ihrer Milde sich freute.

Es wandeln an ihrer belebenden Hand,
Die fühlenden Seelen so gerne;
Sie nahet sich ihnen aus besserem Land,
Gleich einem erfreulichen Sterne 2).

Und wo auf verödeter Flur sie erscheint
Da blühen ihr Rosen zu Füßen:
Das Auge, das Thränen des Kummers geweint,
Wird heiter die Holde begrüßen.

Schnell eilet der niederen Hütte sie zu,
Das menschliche Elend zu stillen;
Wohlthätig 3) will sie mit erhabener Ruh
Die trauernden Herzen erfüllen.

Und wenn an dem Lager des Kranken sie weilt,
Wo trostlos der Leidende schmachtet,
Und wenn sie mit stärkendem Balsam ihn heilt
Daß nimmer 4) der Schmerzen er achtet;

Dann preist er den Schöpfer, es hebt sich die Brust
Voll heiliger Rührung zum Himmel,
Und mit der erhöhten, beseligten Lust
Entflieht er dem Erdengetümmel

O was auch hienieden das Leben oft trübt,
Nichts kenn ich, das sie nicht versüßet 5),
Wer zeiget ein Glück mir, das sie uns nicht gibt,
Und Wonne, die ihr nicht entfließet?

Denn nicht nur, wenn uns ihre Theilnahm' 6) entzückt,
Sind immer wir glücklich zu nennen,
Auch dann, wenn mit höheren Reizen geschmückt
Wir nie ihre Würde verkennen 7).

Wenn von ihrem 8) freundlichen Licht wir umstrahlt
Die Freuden des Wohlthuns empfinden,
Wenn Liebe auf unsern Schritten sich mahlt 9)
Und segnende Kränze wir winden 10)

Dann fühlen wir ganz, was die Göttin vermag:
Wir heißen sie Mitleid und Milde.
Den edleren Seelen glänzt heiterer Tag
Aus ihrem verklärten Gefilde. Luise Egloff.

Gedichte der blinden L. E. zum Besten der Badarmen. Baden im Aargau 1823. 1—10 zu verbessern.

Sittlicher Unwille.

Auch moralische Indignation zählen wir den gelinderen Affekten zu, jenes Gefühl des gerechten Unwillens über die Frechheit oder den Leichtsinn, mit dem Manche die höchsten Güter der Menschheit vernachläßigen oder ihre Würde entweihen.

Sie spricht sich, da sie Ausdruck des aufgeregten Gemüthes ist, stark, kurz und treffend aus, vergißt nie der Würde und des Ernstes, mit dem sie warnen soll, und artet also nie in Schmähen oder Spotten aus, weil jenes auf Mangel an gegründeten Vorwürfen, dieses auf eine Geneigtheit schließen läßt, eine schlechte Handlung oder Gesinnung zum Stoff für die Laune zu benützen und als Veranlassung, den Witz daran zu üben.

Die unmenschliche Gabe, dem harmlosen, unbesorgten, deshalb oft unbedachtsamen Menschen, der sich und seinem stillen Glücke lebend alle Menschen nach dem Maasstabe seines guten Herzens beurtheilt, Fallstricke zu legen, und um

seine Ruhe und Freiheit zu bringen, eine Gabe, die dem egoistischen Neide »in der Nichtswürdigkeit durchbohrendem Gefühle« besonders eigen ist, straft der sanfte Jacobi ernst und gerecht.

Die Nachtigall und der Stieglitz.

Da wo des Busches Wiederhall
Am reinsten war, da saß, in ihrer Eiche
Verborgen, eine Nachtigall,
Und Knaben plätscherten nicht weit davon im Teiche.
Sie saß, und sang in Fried' und Ruh,
Die Vögel hörten ihr auf allen Aesten zu.
Ach! aber weg vom Bade schlich
Ein Knabe zu dem Baum, und scharrte
Den Boden auf, und stellte sich
Am nahen Schleedorn auf die Warte.
Die Nachtigall ist treu und gut,
Man kann sie leichtlich überraschen;
Denn diese flog, ein Würmchen zu erhaschen,
Sogleich herab mit unbesorgtem Muth;
Als, wie ein Blitz, des Knaben Hut
Die arme Sängerin bedeckte,
Und sie durch ihr Geschrei den Busch zu Klagen weckte.
Besonders Mitleid trug
Mit ihr ein Stieglitz, alt und klug,
Von jener Art, die nimmer unterlassen.
Ihr Tröstungswort als Predigt abzufassen.
Der sagte: Liebe Nachtigall!
Von Herzen dauert mich dein unverhofter Fall.
Die Welt ist schlimm; es giebt der losen
Gesellen jetzt und überall.
Daß aber auch ihr Virtuosen
In unrein Thun und Dichten jederzeit
So neu, so albern seid,
Als wuchsen euch die Flügel eben!
Den schönen Wald, die Freiheit und das Leben
Auf eines Kindes Wink so spöttlich Preis zu geben,
Für Meistersänger welche Schmach!
Die winselnde Gefangne sprach:
O Freundin! sollt' ich nicht den Menschen mich vertrauen?
Ich nehm' in Gärten, Feldern, Auen

Ihm nichts, bin nirgend ihm zur Last;
Hingegen lobt er mich bei seiner Abendrast,
Gelagert unter meinem Baum:
Da wiegt ihn mein Gesang in manchem süßen Traum.
Ich hoffe Schutz und Lohn von ihm, der solche Gruben
Mir gräbt im unbescholtnen Hain.
Du konntest fiel der Stieglitz ein:
Von Männern deß gewärtig sein;
Doch, liebe Nachtigall! von Buben,
Von Lotterbuben, nein! J. G. Jacobi.

Mehr Zusatz von Satyre hat die Erzählung

Die beiden Bonzen.

Zwei Mönche von des Indus Strand
Hausirten einst, nach alter Sitte,
Mit Stab und Ranzen durch das Land,
Und sahen eine Bauernhütte,
In deren grün bezäunten 1) Hof
Ein wichtiges 2) Paar Enten soff.
Die nahten sich mit ernstem Schritte
Und stürzten blaß zur Erde hin.
„Was soll's mit diesen Complimenten
Ihr Herren?“ rief die Meierin.
Ach! gutes Weib, in diesen Enten
Wohnt unsrer Väter irrer 3) Geist.
O! warum können wir's nicht wehren,
Daß bald ein Kannibal sie speist!
So heulten sie mit bittern Zähren;
Der Bäurin wards im Busen warm:
„Ich wollte sie euch gern verehren;
Doch, liebe Herren, ich bin arm,
Und muß, aus Mangel, ehster Tagen 4)
Sie nach der Stadt zu Markte tragen.“
Nun ging der Jammer erst recht an.
Die Bonzen schrieen Mord und Zeter.
Barbarin! gieb uns unsre Väter!
Was haben sie dir Leids gethan?
Die Wittwe 5) bebt; mit bangem Stöhnen
Schenkt sie die Enten ihren Söhnen;
Die trugen sie vergnügt nach Haus
Und fraßen sie zum Abendschmaus.

1) bezäunten — umzäunten.

2) wichtiges, in der ersten von wiegen abgeleiteten Bedeutung.

3) Nach den Religionsbegriffen der Hindu gehen die Menschenseelen, die im Leben Brama nicht gesucht und gefunden haben, in Thierkörper über, von denen sie nach verschiedenen Abstufungen aufsteigen in edlere Thiergattungen.

4) undeutsch.

5) Diese Bezeichnung der Frau erfährt der Leser zuletzt, um noch lebhafteren Unwillen zu finden.

Pfeffel hat, ohne in die eigentliche Satyre zu fallen, viele Mißbräuche mit starken Geiselhieben der Satyre gerügt, manchmal nicht ohne Bitterkeit. Göthe's Grundsatz, in den Schweizerbriefen, ist: Scherz ohne Spott und einen guten Willen gegen Jedermann.

Minder wohlthuend dem Gefühle ist die Klage, in welcher der in seinen Erwartungen getäuschte Mensch seinem Unmuthe Luft macht. So lange diese elenchthische Dichtungsart noch sanft, nicht an Leidenschaftlichkeit grenzend ist, erweckt sie Mitgefühl und Theilnahme, allzu heftige Klagen aber erregen den Verdacht, daß das beklagte Unglück ein selbstverschuldetes sey. In düsteren Farben schildert Reichard, wie sein unbefangenes, Allen vertrauendes Herz getäuscht worden sey. Ist diese Klage nicht einer Beantwortung fähig und werth? Nach Göthe's Lebensregel

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht kümmern;
Das Wenigst' muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen.
Besonders keine Menschen hassen,
Und die Zukunft Gott überlassen.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

Selbstbetrachtung.
Erinnerung am Geburtstage.

O, daß die Zeit so schnell verfloß,
Wo mich ein Nichts mit Wonne letzte,
Ein Steckenpferd mich mehr ergötzte,
Als itzt mein edles, treues Roß:
Wo heiter ich und unbekannt,
Von Reu' und Harm noch nicht umfangen,
Der Wünsche heißestes Verlangen
In jeder Drechsler-Bude fand.

Sie floh die Zeit, und ich, ich Thor,
Ich wünschte ihrer Flucht noch Flügel,
Denn dunkel war der Zukunft Spiegel,
Und heilge Hülle lag davor.
Nun schwand des ersten Daseyns Glück,
Das, leider! mich nur kurz berauschte,
Und ach! für seine Puppen tauschte
Ich andre Puppen vom Geschick:

Das Puppenspiel von Rang und Gunst,
Den Schellenklang geprieſner Ehre,
Der Liebe blendende Schimäre,
Der Freundschaft wandelbare Kunst.
Uneingeweiht in Trug und Hohn.
Voll von der Unschuld Erstgefühlen
Glaubt' ich mit Kindern noch zu spielen,
Spielt' aber ach! mit Menschen schon.

Mit Menschen sonder Glaub' und Treu,
Stets wach, die besseren zu kränken,
Geübt in lasterhaften Ränken,
Und Leidenschaften-Mummerei.
Sie stahlen meinen frohen Muth,
Sie wucherten mit meinem Leben,
Sie schwächten meiner Seele Streben
Und mischten Gift mir in mein Blut.

Itzt wall' ich siechend und verscheucht
Hin durch des Lebens öde Wüsten,
Wo selten Pilger mich begrüßten,
Und seine Hand mir keiner reicht.
Bald netzt der frühe Morgenduft
Mein Grab allein mit seinen Thränen,
Bald schließen sich die bunten Scenen,
Und Schweigen birgt des Dulders Gruft.

Reichard.

Briefe.

Da das Bedürfniß, sich Abwesenden mitzutheilen, die erste Veranlassung zu Briefen gab, so ist ein Brief ursprünglich nichts weiter als schriftliche Conversation, wie sie unter gebildeten, mit Zartgefühl und wechselseitiger Neigung und Achtung einander begegnenden Personen Statt findet, von der mündlichen Conversation gebildeter Stände nur darin unterschieden, daß sie prämeditirt, deshalb aber kürzer, von dem Gegenstande bestimmt, und von genauen Gränzen umschrieben ist.

Wie aber in mündlicher Unterredung Rang, Alter, persönliche Verhältnisse den Ton angeben: so bestimmt auch theils das Verhältniß der Stände und Geschlechter, theils der Gegenstand des Schreibens die Form des Briefes d. i. seinen Umfang, seine Abfassung, innere Einrichtung, Perioden und Ausdrücke.

Natürlichkeit, Verständlichkeit, Klarheit und edle Simplicität bleiben jedoch die allgemeinen Eigenschaften des Briefstyls, wie sie im Alterthum Cicero's Briefe an sich tragen, während in Plinius des Jüngern Briefen schon das Bestreben zu gefallen zu sichtbar ist.

Die Form des Gedankenaustausches dieser Art sey demnach entkleidet vom Schmucke erhabener Figuren, natürlich in Folge und Verbindung der Gedanken, abwechselnd in Construktion und Periodenbau, die Sprache kurz, klar, genau und sinn- und gedankenreich, weil sie sonst, nicht unterstützt von Ton und Geberde, ermüden würde, gehalten ohne gezwungen, natürlich ohne gemein zu werden, edel, ohne ins Affektirte und Gesuchtsublime zu fallen.

Die einzelnen Klassen der Briefe verlangen jedoch wieder jede eine eigene Berücksichtigung und Behandlung.

Höflichkeits-, Anstands- und verbindliche Schreiben wollen in einem gefälligen, feinen, lebhaften und durchaus anständigen Ton gehalten seyn, die Sprache sey

geistreich in Gedanken und Wendungen, die Dankbarkeit lebhaft im Gefühl der Größe der Verpflichtung, die Anrede gemessen und ehrerbietig, das Lob fein und nicht übertrieben, Geschäftssachen und gewöhnliche Neuigkeiten bleiben daraus entfernt, der Mensch giebt sich, wie er ist, jedoch mit Vermeidung alles dessen, was einen üblen Eindruck machen könnte.

Die Briefe, in denen eine Empfindung des Wohlwollens, der Freundschaft, der kindlichen Dankbarkeit und Liebe, der Verehrung und freudigen oder trauernden Theilnahme ausgedrückt wird, müssen aus der Fülle des Herzens und der Ueberzeugung fließen, jede Spur von gesuchtem Lobe und erkünsteltem Affekte vermeiden, wovon das Herz nichts weiß, und die Hauptgedanken in einer nervösen Sprache ins rechte Licht setzen. Hier wird erst ganz wahr, was Büffon sagt, der Styl ist der Mensch, weil der Umfang und Ausdruck des schriftlichen Herzensergusses durch keine Fesseln der Convenienz und der Formeln gebunden ist, pectus est, quod disertos facit.

Geschäftsbriefe, in denen eine Bitte, Empfehlung, Klage, Entschuldigung, Anfrage, Rechtfertigung vorgetragen, ein Rath, eine Warnung ertheilt wird, richten sich nach dem Gegenstande, vermeiden Alles, was nicht dazu gehört, müssen lichtvoll, zusammenhängend, ernst und gehalten geschrieben seyn und mit zarter Schonung oder wenigstens delikater Einkleidung müssen unvermeidliche Zurechtweisungen gegeben werden.

In vertraulichen Briefen darf der abgeschnittene Styl (style coupé, das Gegentheil von lié) seine Anwendung finden, um die Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu erhöhen; jedoch muß Nachlässigkeit eben so wie zu weit gehende Vertraulichkeit vermieden werden. Eine angenehme Abwechselung in Wendungen, Eingängen und im Schluß, Freiheit und Anmuth in Anspielungen, Beziehungen und feinen Scherzen muß das Ganze lebenvoll und beweglich erhalten, Munterkeit und Witz, Laune (humour) und Gemüthlichkeit finden hier ihre Anwendung und Gränzen.

Allein da es nicht in unserm Plane liegt, briefstellerische Anleitung oder Muster zu geben; so mag das Gesagte genügen, auf die Wichtigkeit und den Umfang der Lehre vom Briefstyl, dieses integrirenden Bestandtheils der Theorie der Sprache der Prosa, aufmerksam zu machen.

Zur Uebung und zum Beweis, daß, wie Simplicität in Sitten und Geschmack das allgemeine Kostüm edler Menschen ist, diese edle Einfachheit auch das untrügliche Merkmal eines in Einem Gusse gewordenen und in der Form gelungenen Sprachdenkmals sey, stehe Göthe's scherzhaftes Gedicht:

Die Musageten.

Oft in tiefen Mitternächten 1)
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröthe leuchtet
Und es will kein Tag erscheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe.
Doch sie ließen mich im Schlafe
Dumpf und unerquicklich liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenützte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh', o früh! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt.
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster 2)
Ihre süßen Melodieen,
Hielten wach die liebe Seele 3),
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reiz't mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig 4) sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring ich auf vom Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine
Mich gefällig zu empfangen
Und den leidigen Insecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seyd mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen,
Als die wahren Musageten.

1) tief in lange dauernden Winternächten. 2) wo gehört in dieser Zeile der Ton hin? 3) φίλον κῆρ. 4) ungeduldig, sonst schreibt Göthe geduldig. Dult aber ist in Süd-teutschland Messe, Jahrmarkt.

Man kleide den scherzhaften Gedanken, die Fliegen dem Apollo (Musagetes, Führer und Erwecker der Musen) gleichzustellen, in Briefform ein, ungekünstelt und einfach und an das Komische anstreifend seine Studierzeit schildernd. Göthe scherzt öfter so, wenn er z. B. die lange Weile die Mutter der Musen nennt; das ist humoristische Ironie.

In bittre Ironie getaucht, rauh und launenhaft derb ist dagegen folgender gereimter Brief Göckingks, der seiner Epistel an Heinrich, seinen Bedienten, an Werth weit nachsteht.

An Herr **

Ich soll nicht dichten?
Weil als Poet,
Nichts auszurichten 1)
Beim Glücke steht?

Du magst die Kunst
Der wir uns weihen,
Mit Spöttereien,
Als blauen Dunst

Nach Lust verschreien.
Allein mit Gunst!
Mein lieber Mann,
Wie fang' ichs an,
Um auch so reich
Wie du zu werden?
Mit Kutsch' und Pferden
Fährt man nicht gleich,
Wenn man auch Uzen,
Sein Scherzgedicht
Weiß aufzumutzen 2),
Und viel vom Nutzen
Des Geldes spricht.
Wer seinen Frack
Nicht darf erwerben,
Nur seinen Sack
Voll Doppelbatzen,
Wie du, ererben;
Der hat gut schwatzen!
Doch nimm, (ich wage
Drauf Wett' und Strauß 1)
Den Kaufman aus,
Dann geh' und frage
Von Haus zu Haus,
In Hamburg, Danzig,
Und Stadt für Stadt,
Ob unter zwanzig
Nur einer hat
Ein Rittergut
Sich selbst erworben,
Dem Edelmuth
Ruh und Gewissen
Nicht sind gestorben? 3)
Denn sterben müssen
Sie freilich dann,
Greift sie die Hektik 4)
Der Dialektik
Des Wuchers an.
Das reichste Land
Der Erde fand
Das Sprüchwort* witzig,
Wohl oft auch wahr:
Uneigennützig
Zu handeln, sey
Ein Kleinod zwar
Doch könn Eins gar
Bequem dabei
Als Bettler sterben.
O welch Verderben
Der Welt! O Zeit!
O Sitten? schreit
Der Moralist,
Der, eifernd, immer
So leicht vergißt,
Daß oft noch schlimmer
Das Menschenvieh
Gewesen ist,
Doch besser — nie!
Filosofie 5),
Was man sich plage,
Lehrt dennoch nicht
In einem Tage
Die schwere Pflicht,
Den Narren zu dulden,
Der einen Gulden
Weit höher schätzt,
Als alle Thaten,
Vom Dank der Staaten
In Stein geätzt,
Als alle Säulen,
Die noch bisweilen
Erhabener Tugend
Ein Freistaat setzt,
Und edle Jugend
Mit Thränen netzt.
Er hat Verstand,
Weil zum Verrathen
Er neue List
Und Trug erfand;
Weil er den Braten
Der Wittwe frißt,
Ja selbst die Ruben 6)

*) Plain Dealing is a Jewel, but they that use it, die Beggars.

Der Waisen raubt.
Doch, solchen Buben
Verachten, ist
Zum Glück erlaubt.

Dir selbst mein Lieber
Dir selber kocht
Die Gall oft über,
Wenn auf sein Gold
Ein Wuchrer pocht.
Du bist zwar hold
Dem Golde, doch
Weit holder noch

Dem braven Manne,
Der keine Spanne
Vom Wege weicht,
Den ihm die Ehre
Zu wandeln zeigt.

Wohlan denn, lehre
Du mich die Kunst,
Des Glückes Gunst,
Mir zu erwerben,
Allein dabei
Der Tugend treu
Einst froh zu sterben.

Göckingk.

1) gewinnen. 2) vorrücken? 3) erstorben. 4) Kunstgriffe, die Hektik im Gefolge führen. 5) so sehr man mit philosophischer Kälte über Schwächen hinwegblicken mag. 6) Ruben — oberteutscher Idiotismus.

An meinen lieben Voß,

bei Uebersendung meiner neuen poetischen Briefe.

Indeß dein kühner Geist, nachstrebend dem Homer
Weit unter Trojas fremdem Himmel
Mit Agamemnons ungestümen Heer
Hinüberwogt ins laute Schlachtgetümmel:
Naht dir ein Buch, aus waffenloser Hand
Von einem Klausner abgesandt;
Ein Souvenir der Freundschaft und der Liebe,
Das willig dir verborgen bleibe,
Riß' ein Versprechen, das ich that,
Es mit Gewalt nicht hin auf deinen Heldenpfad!
Du aber laß den ruhmentbrannten
Schlachtmaler-Blick für heute milder seyn,
Und räume nachsichtsvoll dem kleinen Abgesandten
In deinem Zelt ein Nebenplätzchen ein!

Denn kriegen oder Kriege singen
Ist Jedermanns erhabne Sache nicht.
Mit Klauen, die nach Beute ringen,
Und frischem Blut auf königlichen Schwingen
Erhebt der Adler sich in's Licht;
Indeß am niedern Karpfenteiche

Das Schwälbchen streift. Erlaube dann
Daß diesem ich mit meinem Briefchen gleiche,
Und fliege du mit jenem himmelan.

K. Schmidt.

Bei Übersendung eines Werkes, Geschenkes u. dgl. gilt die Regel: nicht zu hoch von dem Werthe desselben zu urtheilen, sondern diesen abhängig von dem Urtheil des Gönners oder Freundes zu erklären, es der Nachsicht desselben zu empfehlen. Mit einer feinen Wendung thut dieses das poetische Billet:

An Laura.

Bei Uebersendung der Volkslieder von Seckendorf.

Dein Leben ist ein Stück voll süßer Melodie
Wie diese kleinen holden Lieder
Dir also, Laura, geb' ich sie
Gieb sie noch oft und lieblicher mir wieder
Auf deinem seufzenden Klavier.
So giebst du mehr am Ende wieder
Als du genommen hast von mir.

Nur der Ausdruck ist hie und da zu verbessern, ein Stück unbehülflich ausgedrückt für Tonstück, Lied. seufzend ist ein störendes Beiwort f. tönend, in Zauberklängen vom Klavier. genommen empfangen.

Inniger und im vertraulicheren Tone gedichtet ist Göthe's

An Lina.

Linchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Claviere nieder
Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh' in's Buch hinein;
Nur nicht lesen! immer singen,
Und ein jedes Blatt ist dein!

Ach! wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

Sinn; Poesie werde zur Musik, wie Musik in deinem Munde zur Dichtkunst wird, die mit gedoppelter Macht rührt.

Göthe's poetische Epistel ist mehr erzählend (episch) als lyrisch. Zauper in seinen Grundzügen der Poetik sagt von dieser Gattung: «Ihre Form wird verursacht durch des Dichters Beziehung zu dem Empfänger, welche den Stoff angiebt, der jedoch nicht zu individuell, sondern allgemein menschlich, idealisch, nicht erschöpfend, im niedern doch der Poesie nicht unwürdigen Styl behandelt seyn will. Horazisch-scherzende Leichtigkeit, ungezwungenes Tändeln mit dem didaktischen Stoff, dem übrigens nicht gerade aller Plan fehlt, ernster Sinn unter leicht behandelnder Sorglosigkeit versteckt, mit etwas attischer Ironie versetzt, geben ihr poetischen Werth.»

Erste Epistel.

Jetzt da Jeglicher lies't und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend 1) die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber 2) meinen und immer,
So ins Unendliche fort, die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, so bald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Teutschen besonders, und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
Und den Hirten erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.
Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele

Spricht die gedruckte Columme, doch bald wie Jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur sich im eignen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Lies't doch nur Jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen,
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen 3), so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheint,
Was sie wünschen; und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sey auch der Hörer,
Wer er sey, und klinget nicht mehr im hohen Pallaste,
In des Königs Zelt, die Ilias herrlich den Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, alwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat, sie lieget im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.

So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen, und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst; ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon, und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien, und bedächtig versetzte:
Also müss' es Allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unsrer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.
Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben, und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt, und mich von Hause vertrieben.
O so sey uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bey dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren, und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unsrer Sänger, zu sehen die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages,
Solche Wirthe zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

1. 2. 3) Paregmena d. i. nachdrückliche Zusammenstellungen von Wörtern gleicher Abstammung. Siehe oben. z. B. γινώσκεις, ἃ αναγινώσκεις. Act. 8. 30. Jetzt begreift man diese und ähnliche musikalische Redefiguren unter der allgemeinen Benennung Annomination, die sich nach Bernhardi zur süßen Zierlichkeit und lieblichen Tändeley neigt. Z. B. Klopstocks: Laß, den meine Seele geliebt hat, den ich liebe mit viel mehr Liebe, wie Liebe der Brüder ꝛc

Mehr findet man hierüber bei der Erklärung der Figuren.

Der Eingang giebt die Veranlassung an: Ein Freund fürchtet von den vielen Schriften schlimmen und verführerischen Inhalts für den Geist des Volks besonders des Bürgers und wünscht, daß patriotische Männer im Verein sich bestreben möchten, dem Volke gute verständliche und die Sittlichkeit befördernde Schriften in die Hände zu geben. Der Dichter ist eben nicht in der Stimmung, diesen wichtigen Gegenstand erschöpfend zu beleuchten und meint, Bücher ließen so wenig einen bleibenden Eindruck zurück als Reden: Handeln mache den Menschen. Jeder finde nur sich und seinen Hang in den Schriften, und da er nur das, was seine Neigung zusage, recht lebhaft auffasse, eigne er nur das zum Nutzen oder Schaden sich an, was mit dem in ihm liegenden Hange von gleicher Natur sey. In Homer findet Jeder, was er gerne hört, darum ist er von Allen gern gelesen, die Ilias von dem, der Heldensinn liebt, die Odyssee von dem, der bürgerliches Leben vorzieht, selbst der Bettler findet in dieser sein Ideal im Irus. So wirkt Rede und Schrift allein aufs Volk, wenn sie ihm sagen, was ihm angenehm ist, auf diesem Wege brachten und bringen noch jetzt Redner gewaltige Wirkungen hervor.

Auf diese Weise bewegt sich der wissenschaftliche Stoff oder eine allgemeine Wahrheit gefällig in der Form eines poëtischen Briefes, alle rein wissenschaftliche Terminologie und Polemik ausschließend, und Göthe giebt ein Muster zu einem belehrenden (didactischen) Brief in poetischer Form, an den sich sehr ergötzlich eine musterhaft erzählte Scene, von der

der Dichter in Venedig Augenzeuge war, anschließt, eine Erzählung voll Einfachheit und doch voller charakteristischer Züge.

Epistel an seinen Fritz.

(Genf den 21. Juny 1781.)

Mein lieber Fritze!
Ich melde dir,
Daß ich nun hier
Im Thaler* sitze.
Versteh mich nur:
In Thalern nicht!
Die schönste Uhr,
Du kleiner Wicht,
Wollt' ich sonst schicken,
Und kein Gedicht.
Allein, wozu?
Denn hörtest du
Gleich ihrem Picken
Ein paar Minuten
Süßlächelnd zu,
So weiß ich, ruhten
Dem losen Wicht
Die Hände nicht,
Bis er die Kette
Mit viel Geschick,
Im Augenblick
Zerrissen hätte.
Auch ohne Uhr
Läßt dir zum Glück
Sonst keine Spur
Die Zeit zurück,
Als, mit dem Magen,
All' Augenblick
Den Brodschrank fragen;
Was hats geschlagen?
Laß nach der Uhr
Dir itzt denn nur
Die Lust vergehen,
So wie ich mir,
Giebts ihrer hier
Gleich viel zu sehen;
Ich will dafür
Noch manches Dir
Von Genf erzählen;
Der reichen Stadt,
Der zu befehlen
Kein König hat!
Die Bürger wählen
Sich noch zur Zeit
Die Obrigkeit.
Doch wenn einmal
In ihrer Wahl
Die Herren fehlen,
Gleich fängt man dann
Zu murren an.
Mit Droh'n und Schmählen
Läuft jeder Tropf,
Als wenn der Kopf
Schon hell ihm brennte,
Und jeder Till
Thut weis', und will
Am Regimente
Gleich Andern seyn.
Doch diese sitzen
Am Ruder, spitzen
Den Mund, und schreien:
Ei, ja, doch! Nein!

---

*) A l'écu de France, ein Gasthof in Genf, der dieses Schild führet; zum Französ. Wappen müßte es eigentlich übersetzt werden.

Daraus wird nichts! —
Doch Angesichts
Der Herrn im Rath
Wird stracks der Bürger
Nun selbst Soldat
Und — Freiheitswürger.
Erinnerst doch
Der Fabel noch
Vom Esel, dich,
Um welchen sich
Zween Räuber schlugen?
Just so vertrugen
Die Genfer sich,
Seit man sie kennt,
Ums Regiment;
Und just so werden —
Doch profezein
Soll längst auf Erden
Nicht Brauch mehr seyn.
Regieren, Kind,
Stellt jeder Thor
Sich als geschwind
Zu lernen vor,
Und ist so schwer,
Wie nimmermehr
Τύπτέτωσαν
Dir scheinen kann.
Gebietrisch Andern
Befohlen, hält
Die halbe Welt
Mit Alexandern
Für großes Glück
Drückt gleich die Bürde
Fast das Genick
Des Trägers ein.
Du bist noch klein,
Mein lieber Sohn,
Doch fühlte schon
Sich deine Brust
Von süßer Lust
So oft durchdrungen
Als sie der Noth
Der Betteljungen
Sein Vesperbrod
Mit Thränen bot.
Wenn man dich nun
Zum Schultes* machte:
Was wollt'st du thun?
Bei Tag und Nachte
Nicht eher ruhn,
Bis deine Hand
Durch Stadt und Land
Der Unschuld Kette
Zerschlagen hätte?
Brav! lieber Sohn!
Bald wird' auf Erden
Rebellion
Ein Unding werden,
Wenns Tirannei
Nur erstlich wäre. —
Doch still! ich höre
Schon ein Geschrei
Des Volks von fern;
Ich bin zwar gern
In Republiken,
Doch bei den Herrn
Mit Flint' und Piken,
Muß zum Reißaus
Nach Bern hinaus
Ich mich bequemen;
Drum bitt' ich, Fritze,
Mit dieser Skize
Vorlieb zu nehmen.

Göckingk.

---

*) Schultes, oder Schultheiß (in Genf: Syndikus) ist die erste Person in den Schweizer-Kantons.

Aus jeder der bisher angeführten Dichtungen leuchtet immer ein Grundgedanke hervor, der, früher in der Seele des Dichters verborgen, in einem seiner Stimmung angemessenen oder auf einen Dritten berechneten Gewande hervortrat: Der Dichter sprach unmittelbare Empfindungen, einen Moment seines inneren Lebens aus.

In einer andern Richtung erscheint seine Thätigkeit, wenn er, unmittelbar von außen angeregt, Bilder und Gegenstände der äußern Welt vor die Sinne führt, in der Absicht, entweder: dem Leser das früher Wahrgenommene wieder lebhaft zu vergegenwärtigen; oder: nie Wahrgenommenes deutlich, lebhaft, umfassend zu schildern; oder: das Übersinnliche zu versichtbaren (Allegorie als selbstständige Dichtung, Paramythie, Glaubenssage) oder: von einem in seine Phantasie lebenden Bilde ein solches Abbild zu geben, daß das Werk entweder die Gesetze der Möglichkeit erfülle, oder unter einer Voraussetzung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erreiche, oder wenigstens zu dem Verlangen bewege, das Bild im Spiegel der Phantasie möge existiren und in dieser Form. (Romanze: Fridolin, die Kraniche des Ibicus, der Kampf mit dem Drachen; Ballade nach Göthe mit dämonischer, geisterhafter Einwirkung: Erlkönig, Lenore, der Fischer).

Gegenstand ist dem Dichter im Allgemeinen die äußere Welt, und zwar 1) die leblose Natur in ihren Erscheinungen, Beziehungen ihrer Theile auf einander, in ihrem Neben- und Miteinander gedacht. Daraus hervor geht

a. die beschreibende Dichtung (Natur- und Landschaftgegemälde);

b. die erzählende Naturdichtung (bewegliches Gemälde) Erscheinungen als Begebenheiten, als: Erdbeben, Stürme, Jagden, Schiffbruch.

c. gemischte; Auffassen der Verhältnisse der Natur und der Menschen in Wechselwirkung gedacht: Hirtengedichte der Oppiane ἁλιευτικά und κυνηγετικά (Fischer- und Jägergedichte).

2) Die beseelte und vernünftige Natur.

a. der Mensch als Mensch betrachtet (Lehrpoesie) Charakterzeichnung

b. in seinen allgemeinen Beziehungen auf Andere: Äsopische Fabel, Spottgedicht, Satyre in didaktischer Form, Gnomen (Spruchpoesie) Epigramme, Parabeln, Legenden, Mythen ꝛc.

c. in besonderen Verhältnissen.

Hier ist die Poesie entweder

α. Handlungen und Sitten schildernd (Idyll, Gemälde der Unschuldwelt und reinen Natur, Gemälde des häuslichen und bürgerlichen Lebens in Ständen ꝛc. oder

β. Begebenheiten erzählend theils wirklich Geschehenes (historisches Gedicht); theils Erdichtetes — Heldengedicht, Novelle, Roman, Ballade, Mährchen.

Die **Form**, in der diese Zwecke erreicht werden, ist für die äußere Natur und ihre Erscheinungen die der bildenden Kunst analoge Rede; Beschreibung als Bild.

für die innere menschliche Natur in der Kraft und Reizbarkeit des Handelns und Leidens — die dramatische Dichtkunst analog der darstellenden Kunst. (Schauspiel, Bühnenstück, Lust-, Trauer-, Schäfer- und Singspiel).

«Bilder also! Wo sollte man nun aber diese Bilder anders «hernehmen als aus der Natur? Der Maler ahmte die Natur «offenbar nach; warum der Dichter nicht auch? Aber die «Natur, wie sie vor uns liegt, kann doch nicht nachgeahmt «werden: sie enthält so vieles Unbedeutende, Unwürdige, «man muß also wählen; was bestimmt aber die Wahl? man «muß das Bedeutende aufsuchen; was ist aber bedeutend?« *)

Ich antworte in dem Sinne, in dem wir dies zu nehmen haben, mit Seni: «Nichts in der Welt ist unbedeutend.»

Denn wenn von den Eigenschaften, die Göthe von dem Dichter verlangt, **) nämlich: ein entschiedenes Talent, be-

*) Göthe aus meinem Leben. 2r Thl. pag. 78.

**) Ebendaselbst. pag. 81.

gabt mit Sinnlichkeit, (lebhaftem Temperament) Einbildungskraft, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens; fruchtbar im höchsten Grade, rhythmischbequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet zu seyn, fähig im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzurufen, und zwar in dem gemeinen, wirklichen Leben, alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Überlieferungen zu schmücken — wenn von diesen Eigenschaften mehr oder weniger jedem Stylisten zu wünschen sind; so darf dem Anfänger kein Gegenstand zu unwichtig scheinen, als daß er seine Darstellungsgabe daran versuchen möchte.

Schon die leblose Natur in ihren Einzelnheiten, Abtheilungen oder Massen, dann die belebte in ihrer Stufenfolge von der formlosen Zerfallenheit bis zur äußerlich und innerlich vollendeten Drüsung, wie Oken sagt, vom Schimmel bis zur Palme, vom Aufgußerzeugnisse bis zum Menschen, wie viele Anhaltpunkte bietet sie zur Erklärung, Ordnung, Vergleichung dar! Wie wichtig ist es zu wissen, nach wie vielen Seiten z. B. eine Pflanze betrachtet und beschrieben werden kann, wie vieles dabei in Betracht kommt: Name, allgemeine Eigenschaften und Kennzeichen, äußere Theile, als da sind: Wurzel, Stamm, Äste, Blätter, Blüthen, Befruchtungswerkzeuge, Frucht; innere Theile Rinde, Saftgefäße; Leben, Dauer, Vaterland, Veränderungen; Verhältniß zu Pflanzen, Thieren und Menschen; Wirkung, die sie auf die Sinne äußert, Nützlichkeit, Anbau, Handel; Geschichte und symbolische Bedeutung und andere besondere Eigenschaften.

Was aber von Naturprodukten gesagt ist, gilt auch von Kunsterzeugnissen.

Auch sie können in ihrer Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit (diagnostisch), in ihrer Einrichtung und Zweck (teleologisch), in ihrer Entstehung und Vervollkommnung (genetisch), in ihrer Benutzung (technologisch), in ihrer Be-

ziehung (symbolisch), *) betrachtet werden. Alle Vorrichtungen zu Verarbeitung von Stoffen, alle Werkzeuge wie Hebel, Mörser, Pumpen (aus Stiefel, Ventil, Kolben, Kolbenstange und Gießröhre bestehend), alle Maschinen von der Kaffeemühle bis zum zusammengesetztesten Webstuhl, Uhrwerk, mathematischen Instrumente, alle durch Zusammenwirken der verschiedenartigen Kräfte bestehenden Werkstätten, Salinen, Pulvermühlen, Glashütten, Berg- und Hüttenwerke u. dgl. bieten reichlichen Stoff nicht minder zur Befriedigung des Durstes nach Kenntnissen, als zu Aufgaben der Darstellung dar.

Aber vor allem lockt die große Natur uns in ihren Schoos, daß wir nur mit denkendem Blick und fühlendem Herzen ihre Schönheiten beschauen, ihre unendliche Abwechselung, die sich dennoch zur schönsten Harmonie verbindet, bewundern, und in ihren Theilen wie im Ganzen, in ihren Veränderungen und Contrasten das unendliche Leben erkennen, das über sie verbreitet ist, sie durchdringt und stets verjüngt. Himmel und Erde berühren sich in der Brust des verständigen und gefühlvollen Beschauers und begeistern ihn, seine Wahrnehmungen zu beschreiben in Farben oder Tönen **), in beschreibender Rede oder Dichtung. ***)

Nothwendigerweise muß in der Anlage solcher Beschreibungen und Naturgemälde die höchste Freiheit, mithin auch die größte Verschiedenheit herrschen, da die Art der Auffassung des Gegebenen so unendlich verschieden ist.

Denn der Eine überschaut das Ganze mit Einem Blick und stellt es in seiner Totalität kurz und bestimmt dar; der Andere findet nicht nur den Hauptcharakter oder Hauptgedanken, sondern auch einzelne Züge, Nüancen (in der Staffage z. B.) bedeutsam und glaubt, ihre Ausführung werde von

---

*) Schillers Lied von der Glocke.

**) Haydn's Jahrszeiten und Schöpfung. Benda's Morgen in der Ariadne auf Naxos.

***) Ossian.

mehr Wirkung auf das Gemüth des Lesers seyn, wenn diesem überlassen bleibe, die Hauptidee zu unterlegen; während ein Dritter mehr das Innere, das Geistige der Scene *) hervorhebt und die unsichtbaren Motive erklärt und ausführt.

Ohne die Freiheit, sich den herrlichen Eindrücken der schönen Natur hinzugeben, unsern Jünglingen verkümmern zu wollen, stehe nur als Fingerzeig für die Anlage und Beurtheilung der Landschaftgemälde Einiges über die Art, wie der Künstler und Kunstbeurtheiler der unerschöpflich reichen und mannichfaltigen Naturvorlagen sich bedienet, um sie nicht als ein todtes Agregat anzusehen; sondern bei aller ihrer anscheinenden Absichtlosigkeit als ein durch und durch beseeltes Ganzes sie verstehen zu lernen.

Die Aufgabe der Landschaftmalerey ist theils Nachbildung dessen, was die Natur hier oder da geschaffen hat: Prospectmalerey; theils Darstellung von Naturscenen, wie sie die Natur konnte geschaffen haben, um eine Idee in dem Beschauer zu entwickeln und eine Saite seines Herzens anzusprechen — ideale Naturscenen von ästhetischer Wirkung.

Allgemeine Forderungen an den Landschaftmaler oder Schilderer sind demnach 1) daß er Mannichfaltiges zur Einheit verbinde; 2) daß er Sinn und Idee in sein Kunstwerk lege. Daraus ergiebt sich ein dreifacher Charakter des Landschaftgemäldes: 1) der natürliche, 2) der ästhetische und 3) der poetische. Der natürliche Charakter der Landschaft besteht in dem augenscheinlichen Unterschied der Kennzeichen verschiedener Klimaten, Situationen (Raum), Jahres- und Tageszeiten (Zeit). So ist der Charakter

---

*) oder Handlung, denn auch auf diese läßt sich das Gesagte anwenden, und auf diesem Wege entsteht der philosophische Roman mit fast epigrammatischer Kürze: der mimisch beschreibende, malende oder sentimentale und der charakterisirende repräsentirt durch Göthe — Sterne und Walter Scott — Jean Paul.

des Nordens rauh, groß, wild, sturmbewegt, ausgestorben, sonnenlos aber bedeutend in Kraft und Kühnheit.

In des norwegischen Künstlers Dahl (jetzt Professors an der Maleracademie in Dresden) Landschaftgemälden ist jugendlich kühn ein Epos der Natur gegeben: Bergströme stürzen über Felsgeschicht, zackig ragen moosige Klippen aus schäumenden Wogen, hoch oben über dem Wassersturz ragt eine Felsspitze mit den stolzen Ruinen einer ehemaligen Burg empor, das ziehende Gewölk scheint vom Sturm zerrissen, einzelne entwurzelte Baumstämme im Sturz der Wellen fortgerissen, ein schwaches Bäumchen mit herbstlich fahlem Laub widersteht noch dem Kampf der Elemente.

Dagegen ist die südliche Landschaft voll Reichthum und Anmuth, heiter sich entfaltend in wechselnder Ueppigkeit, in wärmerer Gluth des Himmels und der Farben prangend.

Die Situation giebt der Landschaft ebenfalls einen eignen Charakter. Hier ist es bald eine Ebene, die das Bild der Ruhe, des Wohlstandes ist und durch heitere, sanfte Abstufung gefällt, bald eine Gebirgsgegend, öde, kühl, einsam, aber durch die Größe ihrer Massen zu bewundernder Betrachtung bewegend.

Bei diesen Massen kommt wieder Mancherlei in Betracht, als: Standort; ob die Berge in der Nähe des Vordergrundes oder in der Ferne, in der Mitte oder auf der Seite sich befinden; ihr Umriß, der pyramidenförmig oder abgerissen, zackigt oder in Einem spitzen Winkel emporstrebend wie bei Tauern, Alpen, Nadelbergen, aiguilles und Pics, kühn oder mählich anlaufend, rund anschwellend oder klumpicht seyn kann, bald einen Sattelrücken, Grath *) bildet, bald paral-

*) Grath m. eine verlängerte, entweder wagerecht fortlaufende oder abhängige Erhebung mit andern Abhängen zur Seite, oder auch jeder oberste und etwas längliche, öfters kahle Rücken der Gebirgsstöcke. Stalders Idiotikon.

kel laufend, bald freistehend erscheint. Ferner der Berge Bedeckung, ob Gehölz oder Rasen, Haide, Moos oder Eisfelder diese bilden; ihre Tinten, die nach der Tageszeit und der Luft wechseln, bald gelb, bald blau, bald im Purpur erscheinen.

Weitere Bestandtheile einer Landschaft sind: Seen mit ihrer Ferne, Begränzung und ihren Inseln, Flüsse, die minder beträchtlich wie ein Silberfaden durch die Landschaft ziehen, oder in größerer Breite die ganze Stärke des Lichtglanzes von sich strahlen, Wälder, leicht mit mannichfaltiger Strahlenbrechung oder Urwälder Südamerika's, Wasserfälle, Stürze und Laufen (fil d'eau, chute d'eau, cascade, cataracte), Thäler (Gründe), Wiesen, Oeden (Wagenbauer).

Den natürlichen Charakter einer Landschaft bestimmt ferner die Jahreszeit. Eine niederländische Winterlandschaft. Aus schweren Schneewolken fällt ein Sonnenstrahl, der die Mitte der Landschaft vom Hintergrunde bis zum Vordergrunde blendend beleuchtet, so daß Nahes und Fernes durch dieses durchgreifende allgemeine Licht verbunden wird, und das Auge Alles auf einmal, nirgends gestört erfaßt, (Harmonie) und dann erst mit größerem Vergnügen bei dem Einzelnen verweilt.

Eine Frühlingslandschaft, in der alle Reize der verjüngten Natur entfaltet sind. Die Sonne neigt sich gegen den fernen Horizont — ein Glanzmeer ergießt sich über Berg und Thal, über Fluß und Hügel, und wogt von dem durchschimmerten Dufttton bis zum blendenden Goldblick in unendlicher Abstufung zu dem Beschauer heran. Diesen Zauber verleiht der Landschaft die Beleuchtung, sie stellt auch den Moment des Tages fest, denn schwankendes und unbestimmtes Licht ist nie ganz wahr. Hören wir daher, was für Abwechselungen ein Landschafter in ihr im Laufe des Tages findet, und suche dann, wer die Gelegenheit dazu hat, in Claude

Gelée (Lorrain) 4 Tageszeiten, gestochen von Haldenwang, die Verwirklichung des Gesagten.

Früher Morgen. Der gelbe Strahl erregt ein Erwachen, ein Hinstreben nach Erwärmung, herrliche Beleuchtung nach der Oberfläche, ohne die Gegenstände zu durchdringen, die also weniger durchsichtig erscheinen, jede vertiefte Stelle, jede dem Lichte nicht zugängliche Seite hat ein dumpfes, feuchtes Aussehen. Dünste weichen zurück, aber umfloren und hemmen die Klarheit. Streit der Wärme mit Kühle giebt.

Später Morgen. Völliges, kräftiges Leben im Ausdruck der Jugend, durchdringendes Licht, noch frische Schatten: die Ferne ist sichtbar in Wärme und Klarheit.

Später. Hitze lastet auf den Gründen, die das Licht zitternd zurückwerfen, die Wärme versinnlichend. Die Farbe wird stärker, die Schattentheile werden heller und völlig erkenntlich.

Mittag. Unmalerisch. Ueberfluß an Licht, Mangel an Schatten. Nur wo er Contrast oder einen andern Moment andeuten soll, ist er wahr und von Wirkung *).

Abend. Die Landschaft erholt sich, schwelgt im Nachgenuß, jede Periode in andrer Beleuchtung, das überall eingedrungene Sonnenlicht giebt eine wohlthätige Wärme und flimmernde Schatten.

Sieben Uhr Abends. Claudesche Sonneneffekte aus einem hellesten Punkte ausgehend, ferne Gebirge spielen in den leichtesten, heitersten Farbentönen. Der Strom wird zum Lichtmeer.

---

*) Wie: die junge Mutter mit dem Kinde in einem Wäldchen in Landons Gallerie, wo jedoch in der Beleuchtung das Haschen nach Effekt nicht zu verkennen ist, und die Frau mit dem Buche in der Hand bei halb verschlossenen Läden an einem heißen Sommernachmittage von Peter de Hooghe im (5) Saal des van der Werff der Münchner Gallerie.

(November) Nacht. Der Mond ist frühe am Himmel. Das Saatgrün des künftigen Frühjahrs und die rothe Blätterglut färben die bleiche Nacht und Jahreszeit lebendiger — Wintervögel kommen an — Sommervögel ziehen ab — und auf dem silbernen Gebirge aus Gewölke scheinen die Sommergäste auszuruhen und in ferne Länder zu schauen.

Wie der natürliche Charakter einer Landschaft und eines jeden Bildwerks in Leben und Wahrheit, so spricht sich der ästhetische Charakter derselben in Schönheit aus, d. i. harmonischer Verbindung des Einzelnen zum Ganzen: ästhetische Einheit. Hiezu führt verständige Auswahl der darstellbaren Scenen, um eine Idee auszudrücken, z. B. stille Größe, furchtbare Erhabenheit, Reiz und Anmuth; geistreich motivirte Vertheilung und Zusammenstellung. Dieses Letztere giebt eine Perspective oder Abstufung der Nähe und Ferne, theils nach mathematischen Proportionen, theils nach Gesetzen malerischer Wirkung, die aus der Beobachtung des gegenseitigen Verhältnisses des Vorder- Mittel- und Hintergrundes hervorgeht. Der so eben genannte malerische Effekt aber wird ferner hervorgebracht durch Staffage, Individualität, die der Landschaft ein besonderes Interesse giebt und ein eigenes Leben. Sie ist so mannichfaltig als die Landschaft selbst, aber immer muß sie aus dem Motive derselben genommen an der rechten Stelle angebracht und mit dem Hauptcharakter der Landschaft übereinstimmend seyn.

Der dritte Charakter einer Landschaft ist der poetische oder die Uebereinstimmung des Hauptgedankens einer Landschaft mit einem bestimmten Gefühle, das seinen Ausdruck in einer Dichtunggattung findet, der geistige Anklang einer Landschaft, gleichsam der übergehende Accord zwischen bildender Kunst und Poesie.

Wir haben schon oben eine Art der Landschaft als entsprechend dem Epos genannt, da Kraft, Kühnheit und staunenerregende Größe ihre Merkmale sind, wie das in jeder Darstellung des Elementenkampfes oder des Widerstandes mensch-

licher Kraft der Fall ist: vergleichen wir nun noch einige andere. Nach einem schwülen Sommertage wird es Abend, schwere Wolken thürmen sich, Alles eilt nach der Heimath, ein niedliches Botenmädchen schwerbeladen im Vordergrunde — Alles voll naturgemäßer ungekünstelter Wahrheit — wer denkt, wenn er dieses Gemälde von Klengel in Dresden betrachtet, nicht an die Idylle, nicht an analoge Scenen in Geßner oder in Hermann und Dorothea?

Ein Söller am Haven. Es ist tiefe Nacht, die Luft ist warm und schwer, Sterne funkeln durch die duftigen Nebel, zwei Schwestern blicken sich umschlingend hinaus in das wundersame Labyrinth von gothischen Thürmen, Monumenten und Schiffsmasten mit Tau- und Takelwerk — Alles ist in Duft verschmelzend und doch bestimmt.

Ein Weiher mit Schilf. Der Mond steht im ersten Viertel, die Sterne werden sichtbar. Tief zwischen Binsen und Schilfblumen kosen in stiller Heimlichkeit zwei Schwäne — Alles ist auf Eine Empfindung hinwirkend und nahverwandt dem Ausdrucke gegenwärtiger Empfindung oder der Elegie.

Wo endlich der Ausdruck einer frohen oder traurigen Empfindung aus Menschengestalten oder Gruppen vorherrschend ist, so daß die Landschaft nur als harmonirendes Beiwerk gelten kann, da tritt sie ein in das Gebiet der Lyrik, welche besonders in den Tableaux de genre bald erzählend bald andeutend ist. Man denke an Bürgers Lied vom braven Mann als Gemälde, an die Scene, wo die 75jährige Alte den Leichnam ihres Bräutigams als Jüngling aus den Schachten von Falun gehoben erblickt, den Tod Herzogs Leopold von Braunschweig, Johanna Sebus, Ankunft des ersten Storchs in einem Städtchen der Schweiz, von Hegi radirt, die Leichenbegleitung des Armen von Vigneron, wo ein treuer Pudel mit gesenktem Haupte dem Korbwagen folgt, in dem die Leiche seines Herrn gefahren wird.

Als Muster einer lebendigen durch eine Reihe von darstellbaren Naturscenen hindurchlaufenden Naturschilderung, in

der der Dichter seine eigene Ansichten und Empfindungen ausspricht in Form eines poetischen Reiseberichts, siehe Matthisson's

Alpenwanderer.

Des Wanderers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn,
Durch wildverschlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt,
Und Bäum und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel:
Verklärt vom Sonnenstrahl
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groß, wie seelerhebend!
Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl der Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

Hier, wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd und Kerker
Empor zu schweben wähnt;

Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen ras't,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispallast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schlingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.

Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geschmückt.

Diese poetisch-chorographische Reiseschilderung, die in den 2ten Zeitraum von Matthissons Dichtungen, von 1787—1793, fällt, begreift die Hauptzüge einer Tagreise, die er 1804 wiederholte, und die eine weitere Ausführung verdient.

Das Reisegemälde umfaßt einen Weg von neun Schweizerstunden oder nahe an sechs deutschen Meilen von Martigny bis zum Col des Passes des großen Bernhard, wo das Hospiz steht. Der Weg ist unbeschwerlich und gefahrlos von Martigny bis Orsières.

An blumigen Wiesen vorüber, unter Nußbäumen und Kastanienlauben, zwischen Anpflanzungen von Obstbäumen und Weinstöcken dahinwandelnd, verläßt man das alte Octodurum (Martigny) und das Rhonethal, um dem Zug der Thäler der Dranse zu folgen, die schnell und wild, graufarbig, wie jeder Gletscherstrom zur Seite fluthet.

Beständig aber sanft bergan steigend bemerkt man an dem freieren Athmen der Brust und an der Heiterkeit des Geistes, daß man sich dem reinen Äther der höheren Regionen nähert. Hat man das Felsenthal verlassen, durch welches die Dranse so wild sich stürzt, als hätte sie eben erst den Durchgang durch die gesprengten Felsen sich erzwungen, da die correspondirenden und gegen einander sich wiegenden Schichten der Felsenmassen der beiden Thalwände keine 80 Fuß von einander entfernt sind; so gelangt man über la Valette in das Val de Bagnes und Val d'Entremont, deren jedes den Namen eines Zauberthals verdient, so malerisch und romantisch abwechselnd ist die wilde Alpennatur dieser Thäler. Wiesen und spärliche Felder; Wälder von Lerchenbäumen, Fichten und Birken wechseln mit schroffen, graufarbigen, tausend und mehrere Fuß senk-

recht emporsteigenden Bergzacken, zuweilen bebaut, zuweilen von schmalen Tannenstreifen bekränzt oder mit einem düsteren, spärlichen Grün bepolstert, oder von Steintrümmern und Ruinen bedeckt, deren ungeheure Massen überall und bis in's Bette des Flusses zerstreut liegen. Man wäre versucht, an dem Daseyn einer organisirten Natur zu zweifeln, wenn man nicht von Zeit zu Zeit durch gemähte Wiesen oder durch Hanf- und Bohnenäcker und durch die Ziegen, die an den steilsten und unzugänglichsten Spitzen zu hängen scheinen, daran erinnert würde.

Immer enger in ihr Felsenbette eingezwängt wälzt die stete Begleiterin des Wanderers, die Dranse, Tochter zweier mächtiger Gletscher am Fuße des Mont Velan ihre schaumbedeckten donnernden Wogen über Granitblöcke, die sie von fernen Bergen hieher muß gewälzt haben, da die anliegenden Gebirge von anderer Zusammensetzung sind. Vor Orsières geht man auf einigen Baumstämmen oder Balken, die von einem Felsen zum andern ohne weitere Befestigung gelegt sind, die man aber dennoch eine Brücke nennt, auf ihr linkes Ufer, ein Paar hundert Fuß über dem Schlunde des tobenden Flusses schwebend.

Von Orsières bis St. Pierre macht man den Weg von 2 Stunden gewöhnlich auf einem Maulthiere, da der Pfad durch Bergrutschen so schmal und so dicht an schreckliche Tiefen gelehnt ist, daß an einigen Stellen kaum Platz für ein beladenes Maulthier ist. Übrigens geben die angebauten Seiten der Berge und einige Wiesen der Umgebung ein lachendes Ansehen, und wenn man Liddes mit dem Doyen aller Öfen, der die Jahreszahl 1000 trägt, verlassen hat, so schließt die Schneeglatze des Mont Velan malerisch das Thal im Süden und noch malerischer liegt das Dörfchen Dranse mit seinen Bohnenspalieren oder vielmehr Gitterwänden in der Tiefe. In der Nähe befindet sich der Stumpf einer römischen Meilensäule, worauf noch die Zahl XXIIII. sichtbar ist, unter Konstantin dem Jüngern etwa um 339

errichtet. Noch einmal, eine halbe Stunde von St. Pierre, das 834 Toisen über dem Spiegel des Mittelmeeres liegt, erfreut ein kleiner Hain von Lerchenbäumen. Mit ihm hört die größere Pflanzen- und die Thierwelt auf, denn selbst die Forelle kann nicht höher aufsteigen, da die häufigen Fälle der sogenannten Dranse de la Valsorey, die sich hier in ihrem jähen und tiefgerissenen Felsenbette mit der eigentlichen Dranse du Bernhard vereinigt, sie daran hindern.

Zwischen Klippen und Felsen, oft von Bergschutt unterbrochen, oft auf dem Karnieß oder am Rande der Gebirge und Abgrunde hinlaufend, schlängelt sich der Pfad (denn es giebt nun keinen gemachten Weg mehr) in hundertfachen Windungen. Überall sieht man Bäche und wilde Gewässer ihn durchkreuzen, oder seitwärts sich herabstürzen. Die Vegetation wird immer dürftiger. Die vereinzelten, immer seltneren Bäume schwinden zu verkrüppelten Erlenbuschwerk oder Wachholdergestrüpp zusammen. Nur wo noch ein Rest von vegetabilischem Erdreich unweggeschwemmt geblieben ist, erblickt man einen kurzen, zarten und dichten Graswuchs; Blumen, eben so kurz und abgestumpft, aber im Schmelze der lebhaftesten Farben prangend, bilden schöne Büschel, und an den Felsen wuchern die buntesten wie die seltensten Moose. Alles übrige ist Gestein und Felsen und Bergscherben, bald in Zacken aufgethürmt, bald in Schlünde und Klüfte gespalten, oder in großen und kleinen Massen über- und durcheinander gewälzt und zum Theil mit Schnee bedeckt, der in dem Schutze dieser Felsenriffe selbst im heißen Sommer nicht schmilzt. Da wo ein grüner, kurzer Rasenteppich sie bekleidet, weiden malerisch an den steilen Abhängen die Kuhheerden des Klosters und einiger Sennen, deren Hütten am Abhange liegen. Das Glockengeläute dieser Heerden tönt melodisch herab, wohlthuend in dieser Einöde, deren Schweigen vorher nur der Tritt des Maulthieres und das Pfeifen verscheuchter Murmelthiere unterbrach. Die stete Veränderung der Gegenstände, der unaufhörliche Wechsel so vieler, schnell

sich folgender An- und Aussichten lassen den Weg minder langweilig und schauerlich erscheinen, als er wirklich ist.

Hat man die erwähnten Sennhütten verlassen, so tritt man in die Gegend La Combe ein, wo die Lawinen und Schneewirbel (Tormenten) ihr Unwesen treiben und wo 2 kleine steinerne Gebäude das Spital genannt stehen, in deren eines der Maronnier, ein Augustiner des Klosters, dessen Geschäft ist, mit einer Stange und den Spürhunden (Marons) mit Anbruch jeder Nacht vom Oktober bis März den Reisenden entgegen zu gehen, die Leichname der Verunglückten aufnimmt, während er in dem Andern etwas Wein und Käse zurückläßt.

Die letzte kleine Stunde bis zum Col oder Bergjoch oder Sattel zwischen den beiden Spitzen des Bernhards, von denen die eine 9000, die andere 10000 Fuß hoch ist, welche Vertiefung, den Paß nach Italien bildet und zugleich den Grenzpunkt zwischen dem schweizerischen Walliserlande und dem Herzogthum Piemont, wird der abschüssige Steg wieder jäher und rauher; er geht über bloße Klippen und glatte Felsenplatten oder lose Steinlager an dem schmalen Rande des tiefen Bettes der Dranse du Bernhard hin, wo er ein paarmal plötzlich sich wendet und über den Gletscherbach führt. Um und vor sich hat man greise Felsengipfel, um deren Scheitel und durch deren Schluchten sich Eis- und Schneefelder ziehen. Allenthalben Spuren einer chaotischen erstorbenen Natur, je näher man dem Kloster kommt, das man endlich, gelehnt an einen Granitfelsen, der große Bernhard genannt, erblickt, zugleich mit dem runden Schneegipfel des Mont Velan der sich 10000 Fuß über das Mittelmeer und 3448 Fuß über das Kloster erhebt.

Der Anblick der Klostergebäude ist von unbeschreiblicher Wirkung, so gemischte Gefühle und Empfindungen erzeugt er. Unter einem schwarzblauen Himmel stehet die einsame, aber erhabene und achtungswürdige Ansiedelung in einer Gegend, wo die Natur den Thieren eine Zuflucht und den

Gewächsen die Wärme versagt hat, eine Freistätte **auf** Felsen, **unter** Felsen, **in** Felsen erbaut, tief in Felsgründe schauend und weite Felswüsten überblickend, 7548 Fuß hoch, nahe an einem kleinen See, dessen schwarz dunkles Wasser im August kaum einige Wochen aufthaut, also auch Fischen keinen Aufenthalt verstattet und welcher den Reisenden als Ziel der Promenade der Klosterbewohner gezeigt wird, neben der Stätte des Jupitertempels und dem Wappen, das das Gebiet Italiens verkündigt, während ein Mark und Bein durchdringender Frostwind den Wanderer erstarren macht.

Dem Kloster gegenüber am Fuße einer röthlich weißen, entsetzlich hohen, und wie abgemeißelt senkrechten *) Bergwand liegt das **Hospiz** oder die gemeine Herberge, nicht so groß wie das Kloster, doch beträchtlich, da es mit dem Kloster in dem Sommerhalbjahre 7 — 8000 Reisende beherbergt.

Ein drittes Gebäude ist die Todtenkapelle, wo jeder hinzugekommene Leichnam mit dem Kopf gegen die Brust seines Vorgängers gelehnt zur Mumie eintrocknet, da hier kein Grab in dem Felsenboden geöffnet werden kann.

Dennoch weiß der Fleiß der wohlthätigen Geistlichen auf einem kleinen Gartenplätzchen, von zusammengetragener Erde geschaffen und dem Schutze eines Felsenwinkels anvertraut, etwas grünen Kohl zu ziehen.

Von den berühmten Doggen, worunter der Menschenretter Parry, die von der Größe eines mäßigen Kalbes zottig und braun und gelb gefleckt in frischgefallenen Schnee den gangbaren Pfad verfolgen, wird den Lesern schon zur Genüge bekannt seyn.

Man vergleiche hiermit folgende

---

*) Περιξεστη εικυια Odyss. XII. 80.

Alpenreise.

An Friederike Brun, geb. Münter. 1791.

Süß athmen die Blüten am stürzenden Bach,
Hoch lächelt am Hügel manch friedliches Dach,
Umgreist von grünen Gehegen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht.
Wie mild ergeußt sich die Frische
Der Balsamgebüsche.

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Flut!
Wie dämmern die Hügel, von Heerden umruht!
Wie glüh'n, in blendender Reihe,
Die Berg' in der Bläue!

(Du, den der Unsterblichen Glorie kränzt,
So hehr von der Fülle der Schönheit umglänzt,
O Pindar, zaubert dein Pinsel
Der Seligen Insel.)

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald;
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Düsterniß bänger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschauen Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umbräun,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein,
Und seh' mit traurigen Sinnen
Die Fluten verrinnen.

Hier dehnt sich die Oede so graunvoll und leer;
Hier thürmt sich beschneites Getrümmer umher,
Wo Dunstgebilde nur schweben;
Hier athmet kein Leben.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais;
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Hier dunkelt kein Wäldchen an blumiger Au;
Der Aether umschauert mit frostigem Blau
Nur Eis und furchtbare Zacken
Chaotischer Schacken.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundin, so lächelt mir deine Gestalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Lust und mit Weh
Des Hügels, wo wir, unter Eichen am See,
Im Geist' all unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönt, wie leiser Harmonikaklang,
Mir tief in der Seele dein süßer Gesang.
Du rührst im Grazienschleier
Die lesbische Leier.

Hell schwebt, im abendlich duftigen Flor,
Das Eiland der friedlichen Sarne mir vor,
Wo jüngst wir unter Syringen
Im Dämmerlicht gingen.

Sanft rauschten die Ulmen am gothischen Schloß,
Hell schlugen die Vögel im Weidengesproß,
Fern scholl aus grünenden Maien
Der ländliche Reihen.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blütengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand,
Des Sees und Agathons Hallen
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
Wie Nebelgestalten im sausenden Wind;
Kalt sprüh'n umwehende Locken
Mir schneiende Flocken.

Was donnerte fern im Geklüfte so bang?
Das ist der Lavine zerstörender Gang;
Sie stürzt, bewaidete Strecken
Im Scheitern zu decken.

Jetzt neigt sich allmählig von eisigem Plan
An stiller Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräu'n, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen!

Oft reißen hoch aus der Umwölkungen Schooß
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
Am einsamen Kreuz der Erschlagenen Gebein.
Der Wand'rer meidet mit Schauer
Die Stätte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier.
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt, statt Lorber und Rose,
Dies Opfer von Moose.

Noch säuselt kein Gräschen am eisigen Bach.
Hier leitet am Abend kein rauchendes Dach
Des Wand'rers wankende Tritte
Zur wirthlichen Hütte.

Dort senkt sich, so schaurig und still wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahnungen walten
Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Grau'n
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertrau'n,
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er im Lauf der herkulischen Jagd
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
Hinunter zu der Kristalle
Cimmerischer Halle. *)

*) In eine solche hatte sich ein Kind verirrt und war spielend eingeschlafen, als einer der Hunde des Klosters es liebkosend weckte und glücklich rettete. Hr. Hofr. André bestätigt übrigens in seinem diesjährigen Nationalkalender, was schon widersprochen und für ein Mährchen erklärt wurde, daß man die Hunde mit Flasche und Lebensmitteln am Halse allein auf Nachforschungen ausschicke.

Ich folge dem Starken; im Kampf mit Gefahr
Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Wege die Kluft
Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt nach Wogentümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimat umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Westhorizont,
Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
Wie sanft sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen.

Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüste verschwindet.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felsen am Lerchenbaumhain,
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle.

Matthisson.

Eine Vergleichung dieser beiden Gemälde aus der Alpenwelt miteinander, so wie des letzteren hier in seiner ersten ursprünglichen Gestalt abgedruckten, mit der in den neuesten Ausgaben abgekürzten und geänderten Recension müßte zu mancher Belehrung Anlaß geben.

Als Parenthese folgende Erinnerung:

Erkannte Wohlthat.

Ich danke Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,
Nicht fahren und nicht reiten kann!
Der Gemsen Klippen und des Adlers Höhen
Klimmt keines Fürsten Roß hinan.

Ich aber höre auf des Brockens Spitze
Von meinem Fuß hinab ins Land
Die Donner rollen, und die Blitze
Greif ich mit meiner Hand.

Mir ist, als müßt' ich mich an diese hangen 1),
Als sollten sie mich nach sich zieh'n,
Denn jeder Erdenwunsch ist mir vergangen,
Und klein 2), was sonst so groß mir schien.

Wie magst du dieses nur einmal verstehen,
Wie vollends fühlen, reicher Mann?
Drum dank' ich Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,
Nicht fahren und nicht reiten kann.

1) hangen statt hängen. 2) supplire: ist

Nicht minder glücklich gedacht und gelungen in Ausführung und Staffage ist folgendes Landschaftgemälde von demselben Dichter

Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Tannendunkel steigt der Mond empor,
Die Winde seufzen bang im Haidekraut,
Der Elfen Tanz webt 1) leis' am Weidenmoor. 2)

Des hohen Pharus trübe 3) Leucht' entglimmt 4)
Am schroffen Vorgebirg' im Abendduft,
Des Eiland's weiße Klippenreih verschwimmt, 5)
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Luft. 6)

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen schauervoll im bleichen 7) Licht
Dem wildernden 8) Gesträuch der Felsenbai,
Wo dumpfig 9) sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streu'n,
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholie im Vollmondschein,
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben 10) blickt ein Beinhaus halb zerstört;
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten 11) in der Bögen Düsternheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier

Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemälde gothisch fromme Zier.

Der Hochaltar von dürrem Gras umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern 12) einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn'umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll 13)
Die heil'ge Lampe, wann der Chorgesang
Der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl 14) entrang.

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' 15) entflohn,
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfah'n.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock erklang;
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiße Grabsteinwänd' erklang
Verschwand 16) im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane 17) dräu'n,
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleier weh'n.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, 18) für ein zärtlich Ohr,
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,

Dem Funken, der vielleicht in euerm Schooß
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag mit Todesschmerz
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt.

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereiht,
Bemooste Zellen, von Gesträuch umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erstehn, und Geistersäuseln schwebt;

In euern Mauern starb der Jugendreiz,
Eh' seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todenkreuz
Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungeseh'n,
Vom Sturm entwurzelt in der Fluten Schooß.)

Am Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo schon des Uhus träger Fittig streift,
Und grausvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor Alters hier entblühn;
Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
Verwebte sich mit Myrt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

Matthisson.

1) webt Tropus der zunächst auf einen Schleier, dann auf Nebel führt. Metalepsis.

2) Weidenmoor — Moor mit Weiden besetzt.

3) trüb im Abendduft.

4) entglimmt wird angezündet, ein Zug, der noch mehr Leben in das Landschaftgemälde bringt.

5) verschwimmt Kunstausdruck von unmerklichen Übergängen der Töne gebraucht.

6) in Wog' = zwischen Wogen und Luft.

7) bleich in Mitteltönen würde ein Maler sagen.

8) und 9) ungewöhnliche Eigenschaftsworte.

10) Eiben zweckmäßig gewählt zum Bilde des Todes.

11) deuten zeigen, bieten.

12) flüstern contrastirt mit umrauscht.

13) schwermuthsvoll Wirkung statt Ursache.

14) Weltgefühl Druckfehler?

15) Nebelhülle Psyches Schleier.

16) Verschwand mimisch plastisch belebend.

17) Orkane elektrisches Phänomen.

18) Muttername. Nie soll der Brautkranz deine Locken zieren 2c. Schiller in der Jungfrau von Orleans.

19) Vergleichung. Der eingeklammerte Vers blieb in spätern Ausgaben weg.

Noch objektiver d. i. seine eigene Individualität weniger einmischend und aussprechend erscheint der Dichter in folgendem schönen Landschaftsgemälde. Ein reiches kräftiges Detail ist in den Vordergrund geworfen, rechts und links zieht sich die Landschaft in schöner Abwechslung nach dem Hintergrunde und zeigt einzelne Wohnungen und Ruinen. Ueber das Ganze ist tiefe Ruhe und ein zauberisches Licht verbreitet, was der Landschaft einen feierlichen Charakter giebt.

Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Glut
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leise Flut;
Bepurpurt flieh'n die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nußgesträuch.

Gebirg' und Hain verschmelzen
Im röthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzaunter Trift;

Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beschilften Moor
In dicht gedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterveste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reste
Aus finstrer Ulmen Kranz;
Matt grünt im bleichern Strale,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gothischen Portale
Der graue Wappenschild.

Wann Fein und Geister walten,
Erstehn, wie Nebelduft
Im Mondlicht, die Gestalten
Der Helden aus der Gruft.
Die Dunstgebilde wallen,
In düstrer Majestät,
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
Am Felsen wild und schrof,
Winkt, unterm Schattendome
Der Eich', ein Fischerhof.
Die Quell entschäumt der Klippe,
Mit Funken blaß bestreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantisch überdräut.

Umgrenzt von Hain und Matten,
Wie Yoriks Meyerei,
Blickt aus Platanenschatten
Ein ländlich Sorgenfrei.
Hier grünen Thyrsusstäbe
An Wies' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weißer Wand.

Am Fenster glüht die Nelke,
Um Rosen schwärmt der West;
In Ruh' baut am Gebälke
Die treue Schwalb ihr Nest;

Dumpf schwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenstaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
Rauscht leis' am Hügelpfad.

O selig, wer sein Leben
Der Selbstgenügsamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterherde weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einst an Freundesarme
Der Dämmrung schöner Stern.

Dann mag in Spiegelsälen
Der Maskenball sich drehn,
Auf trüben Lustkanälen
Die Gondelflagge wehn,
An starren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber sprühn.

Mich lockt zum Wiesenplane
Der Mädchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein;
Mich labt der Weste Fächeln
Am Hainquell, mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Adelaide pflückt.

Matthisson.

Erinnerung am Genfersee.

(Elegie.)

Das Eingeschlossene bezeichnet die Form, wie das Gedicht zuerst im Göttinger Musenalmanach 1791 erschien.

Die Sonne sinkt. 1) Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva mahlt sich in der Fluthen Spiegel. 2)

In Gold verfließt der Berggehölze Saum
Die Wiesenflur, beschneit von Blüthenflocken, 3)
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Heerdenglocken. 4)

Der Fischer singt im Kahne, der gemach
Im rothen Widerschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umschaut
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir wieder,
Und gleich des Waldes erstem Frühlingslaut, 5)
Ertönt die lang' vergeßne Leyer wieder.

So glänzte der Gefilde Maygewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand 6)
(Ich seelig wie ein Gott am Leman wallte)
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Fluth; so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich strahlte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unsers Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten sich!
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Zypressen hört ich einsam rauschen

(Nun weil ich trauernd am geliebten Baum,
Wo sein Gespräch wie Sfärenklang mich rührte,
Als plötzlich mir den holden Göttertraum,
O Trennung, dein Tyrannenwink entführte.)

7) So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm in's Meer, eh' noch im Lenzgefild
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

Variation.

1. Der Tag neigt sich. Die dunklen Wälder S. ragen in die glühenden Wolkenstreifen hinein. In der Gluth der Abendröthe stehen in scharfen Umrissen die dunkeln Formen der Waldgebirge S. Die Abendröthe hat die Tannenhügel warm umzogen — umhüllt. Dort schimmern die Gletscher im schön=

sten Rosenroth, (im Widerschein der Abendsonne im Rosenlichte strahlend.)

2. Bald weilt der Blick auf den hohen Gebirgen, bald auf dem spiegelhellen See, den die Abendluft des Himmels wie einen sanft geglätteten seidenen Teppich färbt, am Rande mit Bildern der überragenden Berge geschmückt.

3. Die Bäume säuseln über und neben dem Wanderer so feierlich, als wenn Geister sie durchrauschten und Blüthen herabschüttelten.

4. Heerdeglocken stimmen mit den Abendglocken zusammen die Seele zu sanften Gefühlen, und zum Gebete laden die Accorde der Natur.

5. Wie der Wald sich im Frühling schnell wieder belebt, so erwacht in mir die Lust zu dichten, mich selbst überraschend.

6. Dieser Hügel, jene Gletscher, die mit Schnee und ewigem Eis bedeckten Grundpfeiler der Schöpfung, die in einem tiefen Hintergrunde mit ihren von der Abendsonne gerötheten Gipfeln über alles hinausstreben, und wie alles Ferne der Einbildungskraft ein freies nud erhebendes Spiel geben, diese freundlichen Bilder der Natur führen die Bilder meines frühern Lebens und das theuerste unter ihnen, Deines, im Kranze der frohsten Erinnerungen mir wieder vor die Seele. Denn auch damals ꝛc.

7. In die wüste, kalte Welt geschleudert bin ich worden, ohne zu wissen wohin, und ehe die Träume meiner Jugend und die Wünsche meines Herzens erfüllt waren.

Kleine Landschaft.

Wär' ich Maler, sollte nicht in Reimen
Meines Herzens heißer Wunsch bestehn;
Nein du würdest, o mit süßen Träumen,
Hier die Aussicht deines Lebens sehen.

Eine Gegend, wie im Paradiese,
Schaffte mir die heiße Phantasei;
Malen wollt' ich Wald und Feld und Wiese,
Hier die Dorfkirch' und ein Haus dabei.

Und der Kirchhof sollte stumm es zeugen,
Wie genau ich die Natur kopirt;
Eichen sollten sich auf Gräber neigen,
Kreutze rings mit Vers' und Spruch geziert.

Und von Bäumen traulich eingeschlossen,
Läge da der Pfarrhof kühl und dicht;
Durch die Blüthen schlanker Aepfelsprossen
Strahlte silbern volles Mondenlicht.

Auch, wie froh in froher Kinder Kreise
Dort der Vater sich ein König däucht, 1)
Dort die Mutter liebevoll und leise
Zu des kleinen 2) Säuglings Wiege schleicht;

Dort ein trauter Freund euch lieben Seelen
Spät am Abend ungehofft besucht,
Und kein Steifes: Weil Sie's so befehlen!
Den Gesetzen alter Freundschaft flucht.

1) und 2) kleine Uncorrectheiten.

Auffassen charakteristischer Züge, Stellungen und Gruppen, die in ihrem Verhältnisse zu einander einen Gedanken versinnlichen, veranschaulichen führt den bildenden oder den Redekünstler zur Darstellung von Situationen, dem Hauptbestandtheil der Historienmalerei.

Hier hängt die Art und Weise der Darstellung wieder lediglich von der individuellen Art ab, wie der Beschreibende auffaßt; der Eine, wie Göthe:

Zieht seinen Umriß leicht und klar.
Man konnte seh'n, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er colorirt,
Doch so, daß er das Aug frappirt.
Zugleich er auch noch wünscht und wollt
Daß man dabei was denken sollt:

Der Andere führt fleißig Beiwerke und Staffage aus, weil er will, daß der Beschauer das Einzelne auf das Ganze beziehen und auch das kleinste deuten soll, wenn

der Dritte die geistigen Motive der Handlung mehr symbolisch darstellt, verschleiert in eine Hülle, die nur die Hauptumrisse durchblicken aber mehr noch errathen läßt. Von diesen drei Arten der Darstellung eine Probe:

Ein Familienstück. Terbourgs Instruction paternelle gestochen von Wille, von Göthe selbst analysirt in den Wahlverwandtschaften, fünftes Capitel. pag. 252.

Das Familienstück.

»Einen Fuß über den andern geschlagen, sitzt ein edler ritterlicher Vater und scheint seiner vor ihm stehenden Tochter in's Gewissen zu reden. Diese, eine herrliche Gestalt, im faltenreichen weißen Atlaskleide, wird zwar nur von hinten gesehen, aber ihr ganzes Wesen scheint anzudeuten, daß sie sie sich zusammennimmt. Daß jedoch die Ermahnung nicht heftig und beschämend sei, sieht man aus der Miene und Geberde des Vaters; und was die Mutter betrifft, so scheint diese eine kleine Verlegenheit zu verbergen, indem sie in ein Glas Wein blickt, das sie eben auszuschlürfen im Begriff ist.«

Historisches Gemälde.

Ein größeres historisches Tableau das berühmte Abendmahl von Leonardo da Vinci schildert Beyle in seiner Histoire de la Peinture en Italie 2 Vol. 8. Paris chez Mongie 1823· mit Wahrheit, Kenntniß und Gefühl.

Es ist unmöglich, daß ihr dieses Gemälde nicht kennen solltet; es ist das Original des schönen Stiches von Morghen. Es handelte sich, den Augenblick darzustellen, wo Jesus am Tage vor seinem Tode zu seinen Jüngern sagte: »Wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen!«

Eine so liebreiche Seele mußte tief gerührt seyn, wenn sie dachte, daß unter zwölf Freunden, die er sich erwählt hatte, mit denen er sich verbarg, um einer ungerechten Verfolgung zu entgehen, die er an diesem Tag zu einem brüderlichen Mahle, dem Sinnbilde der Vereinigung der Herzen und der allgemeinen Menschenliebe, die er auf Erden wieder herstellen wollte, vereinigt hatte, daß unter diesen ein Verräther sey, der ihn um eine Summe Geldes seinen Feinden überliefern könnte. Um einen Schmerz dieser Art im Gemälde auszudrücken, wurde die einfachste Anordnung erfordert,

welche die Aufmerksamkeit ganz allein auf die Worte fesselt, die Jesus in diesem Augenblicke ausspricht: es bedurfte einer hohen Schönheit in den Häuptern der Jünger und eines seltnen Adels in ihren Bewegungen, um fühlen zu lassen, daß es nicht eine niedrige Todesfurcht war, was Jesus betrübte. Leonardo da Vinci fühlte die himmlische Reinheit und die tiefe Gefühlsfülle, welche den Charakter dieser Handlung des Heilands ausmachen. Das Unwürdige einer so schwarzen That zerriß sein Herz und die Menschheit so erniedrigt sehend, freute ihn das Leben nicht mehr, und er empfand mehr Trost, sich der himmlischen Schwermuth zu überlassen, die seine Seele erfüllte, als ein unglückliches Daseyn fortzusetzen, das er unter so undankbaren Geschöpfen hinleben müßte. Jesus sah sein System der allgemeinen Menschenliebe zertrümmert: ich habe mich getäuscht, sagt er sich: ich habe die Menschen nach meinem Herzen beurtheilt. Er ist so erweicht, daß er, wie er ihnen die traurigen Worte sagt: Einer unter euch wird mich verrathen! keinen von ihnen anzuschauen wagt.

Er sitzt an einer großen Tafel,*) deren Seite, die sich gegen das Fenster und den Beschauer wendet, leer geblieben ist. Der h. Johannes, der liebste seiner Jünger, ist zu seiner Rechten; an der Seite des h. Johannes sitzt Petrus, und nach ihm kömmt Judas. Der Augenblick ist der, wo Jesus die traurigen Worte ausgesprochen hat und die erste Bewegung des Unwillens malt sich auf allen Gestalten. Der h. Johannes, niedergeschlagen durch das, was er eben hörte, weiht dennoch dem h. Petrus einige Aufmerksamkeit, der ihm

---

*) Die weißgedeckte Tafel nahm schon Giotto an in seiner Cena in dem kleinen Refektorium von Sta. Croce in Florenz. Diese Cena und das Cenacolo des Dominico Ghirlandajo in der Foresteria oder dem kleinen Refectorium des Convents von S. Marco zu Florenz haben manches mit dem hier geschilderten gemein, z. B. den Jacobus mit beiden Händen vor der Brust, als wollt' er sagen: Herr, ich bins nicht!

lebhaft den Verdacht mittheilt, welchen er gegen einen der zur Rechten des Beschauers sitzenden Apostel gefaßt hat.

Judas, halb nach hinten gewendet, sucht den heiligen Petrus zu sehen und zu entdecken, von wem er mit so viel Feuer redet; indessen faßt er sich und bereitet sich, alles standhaft zu läugnen. Er ist aber schon entdeckt. Jacobus der Jüngere streckt seinen linken Arm über die Schulter des heiligen Andreas aus und benachrichtigt Petrus, daß der Verräther an seiner Seite ist. Der heil. Andreas betrachtet Judas mit Schaudern. Bartholomäus, am Ende der Tafel, links, hat sich erhoben, um den Verräther besser zu sehen.

Rechts von dem Heiland betheuert Jacobus seine Unschuld durch die bei allen Nationen übliche Bewegung: er öffnet die Arme und zeigt die unbeschützte Brust. Der heil. Thomas verläßt seinen Platz und nähert sich Jesu lebhaft, indem er einen Finger der rechten Hand aufhebt und dem Erlöser zu sagen scheint: »Einer von uns?« Hier sehen wir eine der Bedingnisse, die uns erinnern, daß die Malerei eine irdische Kunst sey. Diese Bewegung war nothwendig, um vor den Augen des großen Haufens der Beschauer diesen Moment zu charakterisiren, um ihnen das Wort verständlich zu machen, das ausgesprochen worden ist: sie spricht aber den Adel der Seele nicht aus, welchen die Freunde des Heilands charakterisiren mußte. Eine Seele war schwarz genug, den geliebten Meister zu verrathen, das ist der Gedanke, der jeden der Apostel niederschlagen mußte; diesem folgt sogleich der andre: »wie ist er zu retten?«

St. Philippus, der jüngste der Apostel erhebt sich, seine Treue zu betheuern, seine Bewegung ist voller Naivetät und Freimuth. Der h. Matthäus wiederholt die schrecklichen Worte dem h. Simon, der nicht daran glauben will. St. Thaddäus, der sie ihm zuerst wiederholt hat, zeigt auf Matthäus, der, wie er, gehört hat. Der h. Simon, der letzte der Apostel rechts vom Beschauer, scheint auszurufen: »wie wagt ihr es, so etwas Schreckliches zu sagen?

Aber man fühlt, daß alle die, welche Jesus umgeben, nur Jünger sind und das Auge wendet sich nach der Betrachtung derselben schnell zu dem erhabenen Meister zurück. Der so edle Schmerz, der ihn niederdrückt, zerreißt das Herz. Verrathen der Freundschaft! Man fühlt, daß die Brust frischer Luft bedarf, um zu athmen: auch hat der Maler die Thüre und zwei Fenster im Hintergrunde des Saales geöffnet dargestellt. Das Auge sieht auf eine ferne und friedliche Landschaft und das Herz schlägt ruhiger, es hat diese schweigende Ruhe nöthig, welche um den Berg Sion herrschte, und um derentwillen Jesus seine Jünger gern daselbst versammelte: das Licht des Abends, dessen sterbende Strahlen auf die Landschaft fallen, gibt ihr einen Anstrich der Trauer, die mit der Stimmung des Beschauenden harmonirt. Er weiß, daß dieser Abend der letzte ist, den der Menschenfreund auf Erden zubringt: am nächsten Tag, ehe die Sonne ihren Lauf geendigt hat, hat er aufgehört zu leben.« —

Situationen.

Elegie eines Augenkranken. 1779.

Entwinde dich, mein Geist, der düstern Todeshülle,
Die siebenfach dein Leid umschließt,
Wenn du vor Licht und Freud, und selbst der Stille
Der sanftern Einsamkeit entfliehst,
Und am Novemberabend dich dem Schirme
Entlaubter Fichtenwälder anvertraust,
Gern hörst des Stroms Geheul in wilden Lerm der Stürme,
Der in den hohen Wipfeln braust,

Gern siehst, wenn über deinem Haupte, leer von Sternen,
Der ganze Himmel nur in einer Wolke schwimmt,
Und wild dein Antlitz wendest, wo in dunkeln Fernen
Das Lämpchen einer Hütte glimmt!
Die süße Schwermuth ausgeweinter Leiden
Sey heute dir genug!
Der Nebelflor, den sonst um längstgestorbenen Freuden
Dein Gram zur Trauer trug!

Hinaus ins offene Frühlingsfeld! durchstreiche
Die allbelebte laute Flur!
Den Berg hinan, und schau noch Einmal in die Reiche
Der neugeschaffenen Natur!
Beschneite Büsche, goldne Felder,
Den Schlangenlauf der Ilmenau,
Die heerdenreiche Wies' und ernste Wälder
Im fernen Himmelblau!

Den blüh'nden Apfelbaum, der roth im letzten Strahle
Der Abendsonne steht,
Indeß der Hütte Rauch vom schlummervollen Thale
Aus einer Säule sich zur Wolke bläht.
Und wagest du ins Abendroth zu sehen
Wo Morfeus mit den bunten Träumen um sich her
Vulkane, Tempel, Inseln und ein Reich der Feen
Sich baut im Feuermeer;

So wende deinen Blick in jene blaue Ferne,
Wo nur dein alter Freund, der Mond,
Still und bescheiden mit dem Abendsterne
Vertraulich wohnt!
Zwar selbst sein mildes Lächeln strahlt dir Feuer
Ins Auge, blendet dich,
Doch sieh! mitleidig hüllt er in den Schleier
Des grauen Wölkchens sich.

Jetzt mußt du geizig schöne Bilder spähen
Und sammeln jeden Blick.
Wirds dann einst Nacht, so bringt die reizenden Ideen
Die Fantasie zurück.
Dann laß dir ihre Zauberleuchte schildern
Manch schönes Traumgesicht! —
Gewiß vergißt sie unter allen Bildern
Das, schönste Laura, nicht.

Zwar ist der Name Laura schon verwittert
Am Leichenstein,
Mit Moos bewachsen und am Grabe zittert
Im Mondschein
Schon eine Flitteresche, die des Westwinds Flügel
Im Saamenstaub hieher gebracht
(Sie war noch nicht, als ich an ihren Hügel
Durchweinte manche Nacht!)
Doch ach! tief eingegraben meinem Herzen,
Verwächset dort ihr Name nicht;

Dort wird er lesbar bleiben, bis von Schmerzen
Und Gram es bricht.
Wann endlich nun den immer dunklern Blicken
Die Sonne sinkt, der Vorhang fällt,
Und Nächte, wie im Thal des Todes mir entrücken,
Die schöne Geisterwelt;
Wann ich den Freund, den Bruder nicht mehr kennen
Nur Stimm' und Fußtritt rathen kann,
Und Kinder, die ich nicht mehr sah mich nennen:
Den blinden Mann!
Wann unter Lebenden ich wie ein Todter schleiche
Ein Halbentkörperter,
Mehr Geist als Mensch, dann komm du Treuste aus dem Reiche
Der Geister zu mir her!
Und wandle traulich mit mir, wie an Lethens Strande
Zween freundschaftliche Schatten gehn,
Und halt mich fest, sähst du mich einst am Rande
Des Abgrunds der Verzweiflung stehn!
Vielleicht (zwar weist der Zeiger meiner Tage
Auf erste Mittagszeit!)
Erbarmt sich mein, der auf der Wage
Gewogen hat mein Leid,
Mit Vaterhuld auf mich herabzublicken,
Und mit dem Finger seiner Macht
Den trägen Zeiger schneller fortzurücken
Auf Mitternacht.

A. J. Kraut.

»Als meine drei geliebten Menschen endlich vor der Kaplanei ankamen, war die ganze kassirte Gensd'armerie ihnen heimlich nachgerückt und wollte die Hosen. Aber noch etwas Größeres war ihnen aus Flachsenfingern nachgefahren — der blinde Lord. Kaum hatte den jungen Gast die Brittin nicht höflich, sondern freudig hereingelächelt, kaum hatte Agathe zum erstenmal ernsthaft sich hinter die Mutter, und die alte Appel sich hinter die Kochtöpfe versteckt: so that der aufräumende Eymann einen langen Sprung vom Fenster hinweg, an welches vier Engländer — keine Ausländer, sondern Pferde — herantrabten. Jetzt fiel erst allen die Frage ein, wo

der Okulist wäre; und Sebastian hatte kaum die Zeit, darauf zu antworten, es komme keiner nach, denn er selber operire seinen Vater. In den engen Zwischenraum, den sich der Vater von der Wagenthüre zur Stubenthüre durchführen ließ, mußte der Sohn die Lüge drängen, oder vielmehr die Bitte um die Lüge, die die Familie Seiner Herrlichkeit anhängen sollte, »der Sohn wäre noch nicht da, sondern blos der Okulist, dem der letzte Schlagfluß die Sprache genommen.« Ich und der Leser stehen unter einem solchen Gedränge von Leuten, daß ich ihm noch nicht einmal so viel sagen können, daß der D. Kuhlpepper dem Lord das linke Auge mit der plumpen Staarnadel so gut wie ausgestochen; — um also das rechte des geliebten Vaters zu retten, hatte Sebastian sich auf die Kur jener Verarmten gelegt, die schon mit den Augen im Orkus wandeln und nur noch mit vier Sinnen außerhalb des Grabes stehen. —

Als der Sohn die theure, mit einer so langen Nacht bedeckte Gestalt, für die es kein Kind und keine Sonne mehr gab, erblickte: so schob er seine Hand, deren Puls von Mitleid, Freude und Hoffnung zitterte, der Eymannischen unter, und reichte sie eilend hin, und drückte die väterliche unter dem fremden Namen. Aber er mußte zur Hausthüre wieder hinaus, damit seine bebende Rettungshand auszitterte, und er hielt draußen das vor Hoffnung pochende Herz mit dem Gedanken an, daß die Operation nicht gerathen werde — er sah lächelnd an dem zwölfspännigen Kadettencorps auf und ab, damit die Rührung und die Sehnsucht aus der bewegten Brust entwichen. Drinnen hatt' unterdeß die Kaplänin aus dem Blinden einen noch Blindern gemacht und ihm vorgelogen quantum satis; sobald eine Lüge, pia fraus, ein dolus bonus, eine poetische und juristische fictio auszufertigen ist: so stellen sich die Weiber von selber als expedirende Sekretaire und Hofbuchdruckerinnen hinzu, und helfen dem ehrlichen Mann. »Ich wünschte sehr — sagte der Vater beim Eintritt des Sohnes — « die Operation ginge jetzt vor sich, eh' mein

Sohn da wäre.« Die Kaplänin holte den beklommenen Sohn zurück, und entdeckte ihm den väterlichen Wunsch. Er trat leise unter die verlegene Gesellschaft. Das Zimmer wurde verschattet, die Staarlanzette vorgeholt, und das kranke Auge festgemacht. Alles stand mit banger Aufmerksamkeit um den ruhigen Blinden. Der Kaplan kuckte mit einer lächerlichen Angst und Qual auf das schlafende Wochenkind, um mit ihm bei dem kleinsten Schrei sogleich aus dem Staarstechzimmer hinauszulaufen. Agathe und Flamin hielten sich weit vom Patienten, und beide mit gleichem Ernst. Die edle Mutter Flamins näherte sich mit ihrem von Freude und Sorge und Liebe zugleich ergriffenen Herzen, und mit ihren überfließenden Augen, die dem erschütterten Herzen gehorchten. Viktor weinte bang und froh neben dem stummen Vater, aber er zerquetschte heftig jeden Tropfen, der ihn stören konnte. — So theilt jede Operation durch den Klimax der Zurüstungen dem Zuschauer Herzklopfen und Bangen mit. Nur der verhüllte Britte — ein Mensch, der sein Haupt wie ein hohes Gebirge kalt und heiter über eine Feuerzone hob — dieser hielt der kindlichen Hand ein schweigendes Angesicht ohne Zuckung vor; er blieb vor dem Schicksal gefaßt und stumm, das jetzt entscheiden wollte, ob seine öde Nacht langen sollte bis ans Grab, oder nur bis an diese Minute.

Das Schicksal sagte: es werde Licht, und es ward. — Das unsichtbare Schicksal nahm eines Sohnes ängstliche Hand und schloß damit ein Auge auf, das einer schönern Nacht als dieser ungestirnten würdig war: Viktor drückte die reife Staarlinse — diese auf die Schöpfung geworfene Dampfkugel und Wolke — in den Boden des Augapfels hinab; und so, da ein Atom drei Linien tief versenket war, hatte ein Mensch die Unermeßlichkeit wieder, und ein Vater den Sohn. Gedrückter Mensch! der du zugleich ein Sohn und ein Knecht des Staubes bist, wie klein ist der Gedanke, die Minute, der Blut- oder der Thränentropfen, der dein weites Gehirn, dein weites Herz überschwellt! Und wenn ein Paar Blut-

kügelchen bald deine Montgolfier's-Kugeln, bald deine Belidors-Druckkugeln werden, ach wie wenig Erde ist es, die dich hebt und drückt! —

»Viktor! Du? — Du hast mich geheilt, mein Sohn?« — (sagte der errettete Mensch und nahm die noch mit dem Arbeitszeuge bewaffnete Hand.) »Leg' weg, und bind' mich wieder zu! »Ich freue mich, daß ich dich zuerst sah.« — Der Sohn konnte vor Rührung nicht. — »Verbinde mich! das Licht schmerzt: — Du warest es? Rede!« — Er band stumm das geöffnete Auge unter den frohen Thränen des seinigen wieder zu. Aber als der Verband der schönen stoischen Seele alles verdeckte, seine Erröthung und seine Ergießung: so wars dem zu glücklichen Sohne nicht mehr möglich, sich länger zu fassen — er überließ sich seinem Herzen, und klammerte sich mit seinen Thränen an das umhüllte Angesicht, dem er hellere Tage wiedergegeben hatte; und als er an seiner zitternden Brust die schnellern Schläge des väterlichen Herzens und die festere Umarmung des Dankes fühlte: dann war das beste Kind das glücklichste Kind. — Und alle waren über seine Freude froh, und wünschten mehr dem Sohne, als dem Vater, Glück.« Hesperus 1 Bd.

Herr Shandy will seinem Bruder Toby darthun, daß eine innere Kraft die Menschen aufrecht erhalten müsse, damit er der Last nicht erliege.

»Mein Vater änderte alsobald die Stellung, worin er war, in die Stellung, worin Raphael in seiner Schule von Athen den Sokrates so vortrefflich vorgestellt hat, in welcher Stellung, wie Ewr. Kennerschaft wissen, sogar die eigenthümliche Lehrart des Sokrates ausgedrückt liegt — denn er hält den Zeigefinger seiner linken Hand zwischen dem Zeigefinger und Daumen seiner Rechten und scheint zu dem Gauche, den er zurecht weisen will, zu sagen: das räumst du mir ein — und dies — und dies — und das frag ich nicht

einmal, weil es natürlich von selbst folgt. So stund mein Vater ꝛc. Tristram Shandy IV. Kap. 7. Das ist fürwahr eine redende Stellung, in welcher sich überhaupt Sterne, Hogarth, Fielding, Garrik *) überboten.

Haben wir es gewagt, um die Mannichfaltigkeit des in der Rede darzustellenden Stoffes zu zeigen und eine neue Anregung und Richtung auf diesem neuen Felde zu geben, in das Gebiet der Malerey überzustreifen, ohne den Beruf dazu dargethan zu haben, so sey es nun noch erlaubt, ihrer Schwester, der Plastik, hier zu erwähnen, deren Erzeugnisse Jedem, der Gefühl für's Schöne hat und sich dem Geiste des Alterthums befreunden will, zu einer nähern Bekanntschaft einladen, weil sie durch ihre Ruhe, ihre concentrirte Wirkung, ihr vollendetes Leben, ihre durch keinen Farbenzauber bestechende, sondern leibhafte Wahrheit und die Einheit der Idee, die sie ausdrücken, so wie durch die Idealformen der menschlichen Gestalt, die sie uns vorführen, den Geist erheben, während das Gemälde, Sinnenzauber übend, nur das Gefühl zu erregen beabsichtigt, und viel mehr Hülfsmittel aufbietet, um seine Wirkung zu erreichen.

Plastik — so hieß ursprünglich die Bildnerei aus weicher Masse, aus Thon, Wachs, Gips, selbst Mehlteig, woraus man Thiergestalten formte Plin. I. 18. 20. So übte diese Formkunst Dibutades aus Sicyon, der in Korinth mit Griffel, Finger und Nägeln den Thon bearbeitete, und nach Hirt als Erfinder der Plastik angesehen werden muß. In weiterer und späterer Bedeutung begreift sie unter sich: die Bildstechkunst oder Bildschnitzerey aus Holz und Elfenbein,

*) Nach dem Wortverstande zu nehmen bei den drei letztern. Fielding citirt in seinem Tom Jones Hogarths Figuren als Porträte seiner Hauptpersonen und Hogarths kleiner Mohrenknabe in Harlots Proceß (vom Legationsrath Zink Weg einer Buhlerin genannt) der vor dem fallenden Theetisch erschrickt, ist Garrik im Othello, der hier fein persiflirt ist.

Bildhauerei, Bildgießkunst und getriebene Metallarbeit. Von letzterer waren Rhoikos (der erste Architekt der Samier, Herodot III. 60.) und Theodoros aus Samos Erfinder, welche Hirt in das Zeitalter des Polykrates um die 64ste Olympiade, also in die Zeit nach Dibutades setzt, von denen der erstere auch den berühmten Sardonyx des Polycrates soll geschnitten haben. Die Bildhauerei hatte zum Material Kalktuff, Kalkstein, Sandstein, Alabaster, Bernstein, weißen Marmor (den hymettischen, pentelischen und parischen, thasischen, lesbischen, phasischen), aus den römischen Brüchen von Luna, jetzt Carrara, gelben afrikanischen (giallo antico) Granit und Sienit aus Aegypten mit eingesprengten Goldpunkten, Porphyr, Basalt, Basanit oder Smaragdmutter, corinthisches Erz, wie z. B. die Amazonenstatue, die Nero mit sich führte, ein Meisterstück von Strongylion (Plin. 34, 19. 21. vgl. Pausanias I. 40.)

Anstatt jedoch über die Epochen der plastischen Kunst und ihre Unterscheidungsmerkmale Mehreres zu sagen, begnüge ich mich auf die vortrefflichen Werke von Winkelmann, Lessing, Hirt, Böttiger, Thiersch, Schorn rc. aufmerksam zu machen, und der Jugend meines Vaterlandes ein Studium zu empfehlen, das, mit Anschauung verbunden, den Geist unendlich erweitert und bereichert, das Herz aber erhebt, und mit Ruhe, wohlthuendem Gefühl der Größe des menschlichen Geistes und Heiterkeit erfüllt.

Wenn der plastische Künstler in der einfachen Würde und Harmonie der Darstellung dem epischen und dramatischen Dichter entspricht, da beide dahin wirken, daß sie die Natur nicht wie sie geschaffen ist, sondern wie sie schafft, darzustellen suchen; so hat dagegen der Stylist nur ein getreues, anschaulich deutliches und ansprechendes Gemälde von dem Wirklichen oder als wirklich Gedachten wiederzugeben, also bei Beschreibung eines plastischen Kunstwerks nur die demselben zu Grunde liegende Idee, die Art ihrer Ausführung, und die Empfindungen, die durch das Anschauen erregt werden, zu

schildern. Wenn Virgil, Ovid *) Gemälde in Versen hinschrieben, ein Phidias, Praxiteles, Myron, Euphranor, Scopas, Lysipp, Heliodor sie in Marmor ausführte, ein Timanthes, Polygnotus, Apelles sie auf Flächen hinhauchte und Dioscorides und Solon in Gemmen gruben, so bleibt dem Stylisten nichts übrig, als sie treu zu schildern, und sein Verdienst ist, das Verstandene Andern verständlich, das Angeschaute anschaulich zu machen.

Eine andre Richtung aber nimmt die Sprache, wenn solche Kunstwerke zu selbstständigen poetischen Ergüssen begeistern, und die Dichtung, wie ein elektrischer Funke an den Kunstwerken entzündet, über das Gemeine sich aufschwingt. Dann entstehen Gedichte, welche entweder den Künstler und sein Werk feiern, wie es die Griechen, nach der Anthologie, thaten, oder Ideen von dem Kunstwerk zu weiterer Ausführung entnehmen.

Ich sage dieses, weil ich meinen jungen Lesern eine Vergleichung der berühmten Gruppen des Laocoon mit den classischen Stellen Virgils und Petrons in den Aufgaben vorschlagen werde, um sie die Frage entscheiden zu lassen, ob Virgil nicht besser gethan haben würde, am Kunstwerk seine Episode in der Beschreibung der Zerstörung Troja's niederzuschreiben, als sie mit den Nebenumständen vom Sinon, hölzernen Pferd u. dgl. von dem Dichter Pisander zu copiren, wie Macrobius erzählt.

---

*) der, nebenbei gesagt, jedem Künstler zum Materialien- oder Skizzenbuch dienen sollte, so viele künstlerische Andeutungen, Beziehungen und wahrscheinlich auch Erinnerungen an wirkliche Kunstwerke enthalten die Gebilde seiner überaus reichen nur ungezügelten Phantasie. Spence Polymetis or an Enquiry concerning the Agreement between the Works of the Roman Poets and the Remains of the ancient Artists. Hinwiederum Caylus Tableaux tirés d'Iliade, de l'Odyssée d'Homère et de l'Eneide.

Kehren wir zu den Dichtungen zurück, welche die Natur und das Eigenthümliche der Erscheinungen gewisser wiederkehrender Zeitabschnitte schildern, und worin das Spiel der Einbildungskraft sich mit beschaulicher Sammlung verbindet und die von außen angeregte Empfindung sich wahr und stark ausspricht, um zu ersehen, wie mancherlei Behandlungsart ein und derselbe Stoff zulasse, und um zugleich Proben von der S. 126. aufgestellten Eintheilung zur Hand zu haben.

Jahreszeiten.

Frühling.

Die Reihe eröffne Logau's allgemein bekanntes und bewundertes Epigramm, von dem Franz Horn (Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, Berlin 1822.) sagt: in keiner Sprache dürfte sich ein Maigedicht finden, das in zwei Zeilen mehr sagt:

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie, jetzo eine Braut, künftig eine Mutter werde *).

Am ersten Mai.

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören,
Will mich wälzen und vor Freude schreyn,
Und der König soll mir das nicht wehren.

Denn er kömmt mit seiner Freudenschaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz und Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen.

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiß
Und er träuft von Thau und Duft und Segen
Ha! mein Thyrsus sey ein Knospenreis
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen.

---

*) Majus busiolum est, quo terram busiat aether,
Ut modo nupta velit, mox velit esse parens.

Ein Jubelgruß, dem Mai in dithyrambischer Fröhlichkeit von Claudius entgegengerufen. So wie der Dichter in die Schilderung des nahenden Lenzes übergeht, wird der naive, kindlich nachläßige Ton gehaltener, des Gegenstandes würdig, der Ausdruck der Empfindung ist stark und doch wahr und natürlich, und die Personification verbreitet über das Ganze noch mehr Feierlichkeit.

Fromme Erhebung offenbart sich in folgendem

Mailied.

An Gottes frischen Morgenstrahl
Tret' ich, und laß ins grüne Thal
Das hohe Mailied tönen
Und preise dich zehntausendmal,
Du Vater alles Schönen!

Mein Lebenlang vernahm ich nie
Dich herrlicher, als heute früh!
Aus Blüthen voller Funken
Singt Nachtigall, als hätte sie
Vom Lebensquell getrunken.

Und alles blüht und athmet frisch:
Bergspitze 1) rauchend; das Gebüsch
Voll tausend Liebesstimmen;
Die Fluth — man möchte wie ein Fisch,
In ihrem Taumel 2) schwimmen!

Herr Gott von Herzen Lob und Preis,
Daß was ich höre, seh' und weiß,
Das Alles mußte werden,
Daß Alles trat in großes Gleis,
Die Himmel und die Erden!

Dir Lob und Preis, daß du auch mich
Ins Leben riefest, daß du dich
So rein in mir verklärtest,
Und nichts dafür — was hätt' auch ich? —
Als frohen Muth begehrtest!

Dir Lob und Preis, daß ich also,
Mit Wenigem vergnügt und froh,
Manch kleines Lied darf singen,
Und daß mir nie ein Wunsch entfloh
Nach gar zu hohen Dingen!

Hoch Ding bethört. Hätt' ichs erreicht,
Wer weiß, ich schwindelte vielleicht,
Und sänge niemals wieder!
Zufriedenheit verlernt sich leicht,
Noch leichter kleine Lieder!

Dir Lob und Preis, daß hell und scharf
Ich hohe Wahrheit suchen darf,
Und, daß ich, trotz der Binde,
Die dicht umher der Irrthum warf,
Sie doch bisweilen finde!

Dir Lob und Preis für jede That,
Die noch mich freut; für jeden Pfad
Durch Finsterniß und Helle!
Wohin ich ging, wohin ich trat,
Du heiligtest die Stelle!

Dir Lob und Preis für jeden Tag,
Da dieses Herz 3) auf Rosen lag,
Genuß auf jedem Blatte;
Da ich den lieblichsten Ertrag 4)
Von Lieb' und Freundschaft hatte!

Auch Lob und Preis für jeden Bach 5)
Der Thränen, der die Nacht durchbrach,
Wenn schwarz am Horizonte
Des Lebens alles war; und ach!
Ich kaum dich finden konnte!

Glückssonne frommt nur dann und wann!
Durch Thau setzt ihre Knospen an
Die Reinigkeit der Seelen!
Dich leicht vergessen wird der Mann,
Dem trübe Tage fehlen!

Dir Lob und Preis für jeden Freund,
Der mich auf Tod und Leben meint,
Auch dann meint, ungebeten,
Wenn Erd und Himmel sich vereint,
Mich in den Staub zu treten!

Dir Lob und Preis, daß du schon früh
Mir Feinde gabst und daß mich nie
Gelüstet, mich zu rächen!
Von ihnen lernt' ich, nur durch sie
Erfuhr ich meine Schwächen!

Dir Lob und Engelmelodei,
Daß nie der Wollust Völlerei
Des Jünglings Blut berauschte;
Und daß ein Mädchen fromm, und treu,
An mich sein Herz vertauschte!

Dir Lob und Preis, daß du mein Stab
Auch dann willst seyn, wenn ich ins Grab
Die letzten Schritte gehe,
Und in vergangne Zeit herab
Nicht ganz zufrieden sehe!

Dir Lob und Preis, wenn dann vielleicht
Mein Mädchen da so heim sich deucht,
Wo sie mich hin begraben,
Und weint: du Erde, deck ihn leicht!
Bald sollst du mich auch haben!

K. Schmidt 1789.

1—5 Härten oder Incorrectheiten.

Nach der Weise: Marlborough s'en va-t-en guerre.

Der Frühling ist gekommen,
Es schallt der Hain von Gesängen
Der Frühling ist gekommen,
Es singt die Nachtigall,
Es singt die Nachtigall,
Es singt die Nachtigall,

Es locken laue Lüfte
Aus langen Schlummer die Frösche;
Es spielen junge Weste
Mit zartem Buchenlaub,
Mit Veilchen an dem See,
Mit junger Mädchen Haar.

Die Schmetterlinge flattern,
Es summen Bienen um Blumen;
Es bauen frohe Schwalben
Ihr Nest an unser Haus,
Der Storch auf unserm Baum,
Am Quell die Nachtigall.

Die Mutter trägt den Säugling
Hinab ins wehende Lüftchen,
Er sieht die schöne Sonne,

Und fühlt des Frühlings Kuß,
Und hascht nach Himmelblau,
Und athmet freie Luft.

Der Frühling ist gekommen,
Mit ihm die lächelnde Freude,
Der Frühling ist gekommen,
Die Liebe kam mit ihm,
Die Liebe kam mit ihm,
Die Liebe kam mit ihm!

F. L. Gr. z. Stolberg 1788.

Lyrisch belebtes Gemälde mit Scene und bedeutsamen Schluß.

Frühlingslied.

Horch, Freundin Friedlef, wie sie ruft,
Die Lerch' in Frühlingsmorgenluft!
Sieh, wie es wogt, das volle Meer
Der jungen Freuden um uns her!
Wie alles treibt und grünt und lacht,
In Wonne, Leben, Reiz und Pracht;
Wovor 1) kein Zweifel mehr sich rührt,
Ob Gott nicht ist, und nicht regiert!

Die frischen Lüfte strömen Lust
Und Kraftgefühl in Herz und Brust:
Die Felder decket Blum' und Kraut;
Der Baum geschmückt gleich einer Braut;
Mit roth und weißer Blüten Wucht,
Verspricht uns einen Herbst voll Frucht.
Schau her: versöhnt ist jeder Zwist,
Ob Gott die Güte war und ist.

In Schnee und Eise lag dieß Land
Erstarrt: da ward der Lenz gesandt.
Er hauchte neues Leben drauf,
Und was verstarb, 2) das wachet auf,
Der Rosenstock wird wieder grün;
Der Lilienstengel treibt schon kühn;
So neu verjüngt, so zwiefachschön,
Wird Friedlef einst auch auferstehn!

Kretschmann 1789.

1. 2. zu verbessern.

Mailied.

Bereite dich, Erde, zu festlicher Feier;
Der Freuden Erwecker eilt wieder herbei!
Er schwebt in den Wolken, im rosigen Schleier,
Der Freuden Erwecker, der liebliche Mai!
Im blumigten Kranze
Erhebt er, im Glanze
Der Jugend, sein Haupt;
Die wallenden Locken
Von duftenden Glocken
Der Maiblum' umlaubt.

Er schwebet hernieder; allmächtiges Leben
Durchströmet die Adern der ganzen Natur;
Er schwebet hernieder; die Saaten erheben
Dich schneller und grüner aus bräunlicher Flur.
Wie säuseln die Weste,
Und schaukeln die Aeste
Im grünenden Hain,
Und laden zu Zweigen,
Die blühend sich neigen,
Die Nachtigall ein.

Da kömmt sie, die Nachtigall! seufzet und flötet,
Die schmelzenden Töne dem horchenden Baum;
Die Blätter, die Blüthen, rings um sie geröthet
Vom Golde des Abends, bewegen sich kaum.
Balsamische Düfte
Weh'n zu uns die Lüfte,
Entsteigen dem Thau;
Denn Blumen und Kräuter
Eröffnen sich weiter
Auf freundlicher Au.

O blicke noch ferner so lächelnd hernieder,
In dieser so blühenden holden Gestalt,
Du Liebling der Erde! dir singen wir Lieder,
Dir seufzen wir zu: entflieh nicht so bald!
O laß dich so milde
In unserm Gefilde
Auch morgen noch sehn.
Laß Veilchen und Maien
Die Pfade bestreuen,
Die morgen wir gehn.

Bei Festen der Liebe, bei Festen der Freude,
Erscheinst du so gern sonst im heitersten Glanz.
So komm denn auch morgen im festlichen Kleide,
Die erste der Rosen im wehenden Kranz.
Dem Tage zu Ehren
Und Freude zu mehren,
Sey freundlich und still;
Daß Alles der Weihe
Gott Hymens sich freue,
Was freuen sich will.

Sommerlust.

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Felder Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.
Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide:
Die Lerche singt, die Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Haide.
Die Bäche rauschen in dem Sand,
Und Fischlein spielen an dem Rand,
Gott weiß sie zu bewirthen;
Die Wiesen grünen frisch und frei,
Und klingen ganz von Lustgeschrei
Der Schaaf' und ihrer Hirten.
Ich selber kann und mag nicht ruhn; 1)
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn Alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.
Ach, denk' ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn,
Auf dieser armen Erden;
Was will doch wohl nach dieser Zeit
Dort in der reichen Ewigkeit
In deinem Himmel werden! Paul Gerhard.

1. Vergleiche S. 168.

Ode zum Lobe Gottes.

Nach einem Donnerwetter.

Der Donner der mit Rasen brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her;
Und auf dem schwermutsvollen Anger
Erschreckt die Luft, von Schwefel schwanger,
Mit Blitzen keine Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt, und rege Weste
Durchsäuseln nun die schwanken Aeste,
Und wandern sanft durch Klee und Rohr;
Der Vögel Chor stimmt neue Lieder,
Entfaltet haucht die Rose wieder,
Und hebt ihr hangend Haupt empor.

Wer war's, der so im Nordwind stürmte?
Und Wolken, gleich Gebirgen, thürmte?
Und ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen?
Wer hat den bunten Regenbogen
Von Pol zu Pol so ausgespannt?

Du bist es Gott, mein Fels, mein Retter!
Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
Schwellt, und entkerkert Sturm und Meer!
Du schwingst geflügeltes Verderben,
Machst Welten so wie Gras ersterben,
Und die Natur ganz freudenleer!

Dein Lächeln schmückt mit Schmelz die Hügel,
Bethaut des Zefirs Rosenhügel,
Und hüllt in Sammt den Schoos des Thals.
Du winkst nur, und die Welt verschwindet,
Wie Dunst in schwüler Luft entzündet,
Wie Funken des geschlagenen Stahls.

Der Sterne Chor und die Planeten
Sind Spuren, die dein Fuß getreten,
Und Ewigkeit ist dein Gewand.
Du gossest Welten ohne Grenzen,
Die in azurner Luft kaum glänzen,
Atomen gleich aus deiner Hand.

Als öde Nacht das Leere füllte,
Und die Natur in Graus verhüllte,
Warst du es, der ihr Zepter brach.
Da heißest du das Nichts gebähren,
Als ungeheurer Welten Sphären
Dein schaffend Wort ins Daseyn sprach.
Du blicktest nur und es geronnen
Die Blicke schnell zu großen Sonnen,
Zu Funken deines heil'gen Lichts.
Und was des Aethers Gleise tragen,
Den Thierkreis, Angelstern und Wagen,
Hing deine große Hand an Nichts.
Wie groß, o Gott, sind deine Werke?
Doch nicht nur groß an Macht und Stärke,
Strahlst du in jeder Kreatur;
Auch deine Huld und Vatergüte
Zeigt mir, (wie wallt nicht mein Geblüte,)
Im kleinsten Wurme die Natur.
So wie am uferlosen Raume
Der Glanz von deines Kleides Saume
Titan, das rege Licht der Welt,
Mit Huld und seegenschwangerm Strale,
So milde niedern Klee im Thale,
Wie stolzer Zedern Stirn erhellt:
So speisest du mit mildem Blicke
Den Bürger eines Blatt's, die Mücke;
Den Sänger, der auf Zweigen hüpft;
Und Alles in der Dinge Sphäre
So wie den Mensch, der Schöpfung Ehre,
Das Glied, das Welt mit Welt verknüpft.
O schwinge dich aus deiner Hülle,
Mein Geist, und steig in heil'ger Stille,
Frei von des Körpers trägen Thon.
Voll Ehrfurcht auf der Dinge Leiter,
Von Stuf zu Stufe zitternd weiter,
Zu Gott, und knie vor seinem Thron.
Lob' ihn, melodisches Gefieder!
Geschöpfe, fallt aufs Antlitz nieder
Und lallt im Staub des Schöpfers Lob!
Ihr Wälder, beugt die stolzen Wipfel!
Neigt, Berge, tief vor dem die Gipfel,
Der euch so majestätisch hob.

Lob' ihn, endloser Wesen Kette!
Auf, Welten! eifert um die Wette,
Und stimmt ihm heil'ge Hymnen an!
Doch schweigt. Eu'r Daseyn zeigt ihn größer,
Und preist als Herold ihn weit besser,
Als ihn eu'r Stammeln preisen kann.

Moses Mendelssohn 1777.

Dieser feierliche Ausdruck der Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit kann, die Versification hinweggedacht, zugleich als eine Probe des höheren Styls gelten, von dem Seite 13 die Rede ist, da Reichthum an Gedanken und Bildern zur Ausführung eines Hauptgedankens mehr den Charakter eines rhetorischen als eines dichterischen Kunstwerks ausmacht.

Von einer ähnlichen Naturscene begeistert besingt der Jüngling David die Maiestät Jehovah's im Gewittersturm in besonderer Beziehung auf die Götzendiener, die erkennen sollen, daß Jehovah der einzige Gott sey, mit ächt lyrischer Kraft und Gedrängtheit den Scenen des sich entwickelnden Gewitters folgend.

Psalm 29.

1. Bringt Jehovah, ihr Göttersöhne,
Bringt Jehovah Ehre und Ruhm!
2. Bringt Jehovah das Lob seines Namens,
Betet ihn an im heiligen Schmuck.
3. Die Stimme Jehovah's rollt über Fluthen;
Gott, der Herrliche, donnert
Ueber mächtige Fluthen.
4. Die Stimme des Herrn hallt gewaltig:
Die Stimme Jehovah's prächtig!
5. Die Stimme des Herrn zersplittert Zedern:
Libanon's Zedern zersplittert der Herr!
6. Er macht sie springen wie Kälber:
Libanon und Schirion, wie wilde Stiere.
7. Der Donner Jehovah's schleudert blitzende Flammen:
8. Der Donner Jehovah's erschüttert die Wüste:
Die Wüste Kadesch erschüttert Jehovah.

9. Des Herrn Stimme regt auf das scheue Wild:
Entblättert die Wälder.
(Der Donner Jehovah macht gebähren die Gazellen,
Und es gebähren zu früh die wilden Ziegen.)
10. In seinem Pallaste spricht Alles: Maiestät!
11. Jehovah läßt sich nieder in einem Regen:
Jehovah sitzt auf dem Throne, ein ewiger König.

Anmerkungen. Die Gaben der Dichtkunst haben sich gewiß in David schon frühe entwickelt, und die nomadisirende Lebensart seiner Familie gab ihm die besten äußerlichen Veranlassungen dazu. Den Heerden seines Vaters folgend 1 Samuel 16, 11. hätte er den freien Genuß der Natur, den ungehinderten Anblick aller ihrer Schönheit und maiestätischen Phänomene, zugleich aber die Muße, in der die edlere Seele auch gern eine höhere Beschäftigung sucht. In diese Periode seines Lebens gehört wohl auch der vorstehende Psalm, ein Naturgemälde voll kühner Bilder und rascher Uebergänge, eine wahre Ode, die Jehovah als Donnergott schildert. Selbst im raschen Gange der Worte liegt eine Nachahmung des Gewitters, welches vom Mittelmeer aufsteigt, landeinwärts zieht, nach dem Hochgebirge zu und vor den Blicken Davids, der auf den Berghöhen des Gebirges Juda seines Vaters Heerden weidet, und in einen wohlthätigen Regen sich auflös't.

Man bemerke das charakterisirende Merkmal der hebräischen Poesie, daß das zweite Glied (Hemistich) des Verses stets dem ersten entspricht, was auch die Ausleger bestimmt hat, im neunten Verse eine neue Bedeutung des Textes anzunehmen.

Vers 3. Über Fluthen eigentlich: über jenen Wassern, nämlich das Mittelmeer.

Vers 4. Das Gewitter zieht landeinwärts gegen das Gebirge Libanon, zwischen Phönizien und Palästina, das aus 2 Theilen besteht. Der auf Palästina zulaufende Ast hieß bei den Griechen: Antilibanon, der andere blos: Libanon. Schirion aber ist ein Theil vom Antilibanon, der sich von

den Quellen des Jordans bis Damaskus hinzieht. Die Benennung ist sidonisch. Sonst hieß er Senir. 5. Mose 3, 9.

Auf dem eigentlichen Libanon oder Libanus, der sich von Tyrus aus nördlich dem Meeresufer parallel bis Tripolis und Simyra erstreckt, wachsen die Zedern, der Antilibanus oder die östliche Bergkette ist fast immer mit Schnee bedeckt, daher sein Name auch weißes Gebirge bedeutet. Tacitus Hist. V. 6. nennt ihn fidum nivibus.

Wilde Stiere entweder Büffel oder ein Thier aus dem Antilopengeschlechte.

Vers 8. Kadesch, Wüste zwischen Idumäa und Ägypten, im Süden von Palästina.

Die Wüste ist hier: Weideland von Palästina, nicht die arabische Wüste.

Vers 9. Unter Pallast ist der Himmel oder die Natur zu verstehen.

Das Gewitter.

Der bunte Haushahn krähet;
Des Regens harrend, spähet
Der Landmann hoch erfreut.
Das rechnet sich zum Hohne
Die schrumpfende Matrone,
Die Donnerwetter scheut.

Im schwülen Süden schwollen
Die Wolken und es rollen
Schon ferne Donner her;
Der Lüfte kundig, schweifet
Der leichte Möv', und streifet
Den Flügel in das Meer.

Die dunkeln Wogen brausen,
Vom hohen Ufer sausen
Die Winde bis ins Thal!
Von Stürmen ausgewittert,
Rauscht laut der Wald und zittert
Schon von dem nahen Strahl.

Um seine Wipfel schwirren
Die Reiher, und es girren
Die Turteltäubchen bang;

Die Vögel aus den Lüften
Verbergen sich in Klüften
Im jähen Felsenhang.

Den Baum der Wolke malet
Die Sonne noch und strahlet
Durch reger Büsche Laub;
Auf goldnem Strahle schwebet
Die Sonnenflieg' und bebet,
Und schießt auf ihren Raub.

Der schwere Himmel sinket;
Die ferne Aue trinket
Den milden Regen ein;
Die Lüfte werden trüber.
Die Wolke zieht hinüber,
Und birgt der Sonne Schein.

Willkommen, milder Regen!
Es rauschet Gottes Segen
Von tiefgewölbtem Grau;
Aus Gottes Hand gegossen,
Erquickt er Keim und Sprossen,
Und tränket Feld und Au.

Das lebende Gewimmel
Verstummt dem nahen Himmel,
In wacher froher Ruh;
Gehüllt in zarten Schleier,
Sieht die Natur der Feier
Von ihren Kindern zu.

Und was am Stengel bebet,
Und was im Staube webet,
Saugt neues Leben ein;
Das zarte Gräschen wanket;
Und festgeklammert schwanket
Am Halm das Würmelein.

Die Donner Gottes schallen,
Die Blitze Gottes fallen;
Wir aber zittern nicht;
Die Blitze Gottes spalten
Die Wolken, und entfalten
Sie nicht zum Strafgericht!

Denn Gottes Rechte röthet
Den Flammenpfeil und tödtet
Uns himmlisches Geschoß,
So wird ein Flammenwagen
Die Kinder Gottes tragen
In ihres Vaters Schooß.

Es möge vor Gewittern
Der bleiche Sünder zittern,
Wo ein Gewölb ergraut;
Gewitter, Sturm und Regen
Verkünden Gottes Segen
Dem, welcher Ihm vertraut!

F. L. v. Stolberg 1789.

Die Laube.

Mit des Jubels Donnerschlägen,
Gab die Wolke Gottes Segen;
Und der Fluren Opferduft
Wallet lieblich durch die Luft.
Und die Wolke steht umzogen
Von des Friedens hellem Bogen,
Unter dem die Flamme spielt,
Die des Tages Glut gekühlt.
Und die Sonn' am blauen Himmel,
Rings umschwebt von Glanzgewimmel!
Und das grüne Weizenthal,
Ueberströmt vom mildern Strahl!
Wie mit Brautgeschmeide, funkeln
Mohne, Rosen und Ranunkeln;
Bienen suchen Honigseim,
Sumsen goldgeflügelt heim!
Alle Kreaturen loben,
Wachteln unten, Lerchen oben,
Und die Heerd' am Bache springt,
Und der frohe Bauer singt!
Und da wandelt Ernestine
Forschend durch des Gartens Grüne,
Achtet nichts, erblickt mich hier
In der Laub' und fliegt zu mir!

Voß 1778.

Erndtelied.

Lobt den Herrn, deß heilig Werde
Immerdar noch Wunder schafft!
Er gibt jedes Jahr der Erde
Neue Schönheit, neue Kraft!
Lobt den Herrn! Der Felder Segen,
Den wir sammelten, ist Sein!
Seine Wolken gaben Regen,
Seine Sonne milden Schein!
Lobt den Herrn durch frohe Lieder,
Mehr durch Lieb' und Gutesthun!
Wer die Menschen liebt als Brüder,
Wird im Grab einst sanfter ruhn!

Fischer 1788.

Herbstlied.

Wohl ist der Herbst ein Ehrenmann;
Er bringt uns Schnabelweide!
Auch Nas' und Auge lockt er an
Und überspinnt thalab bergan
Das Feld mit bunter Seide! 1)
Schon lange lüstert uns der Gaum,
Aus seinem Korb zu naschen!
Wann reift doch Apfel, Pfirsch und Pflaum,
Oft sehn und hören wir im Traum,
Wie's niederrauscht, und haschen.
Schaut auf, und jubelt hoch im Tanz,
Wie sich die Bäume färben!
Gelb, roth und blau in buntem Glanz!
Er kömmt, er kömmt im Asterkranz,
Der Herbst mit vollen Körben!
Von Früchten regnet's rund herum,
Und was nur gehn kann, sammelt:
Der eine läuft den andern um,
Der schreit, und macht den Rücken krumm;
Und alles schmaust und dammelt.
Was blinkt von jener Mauer her
So gelb und schwarz im Laube?
Die Leiter an! Wie voll und schwer!
Den Trauben drängt sich Beer' an Beer',
Den Ranken Traub' an Traube!

Was rauscht und klappert dort und kracht?
Da hagelts welsche Nüsse!
Frisch, abgehülzt und ausgemacht!
Wie euch der Kern entgegenlacht,
Milchweiß und mandelsüße.

Der Baum dort mit gestütztem Ast
Will auch so gerne geben!
Den Apfelbrecher her in Hast,
Und nehmt behend' ihm seine Last,
Im Winter was zu leben.

Am Abend prang', o Herbst, zur Schau
Dein Opfer auf dem Tische;
Ein hoher Pyramidenbau
Von edler Frucht, gelb, roth und blau,
Im lachendem Gemische!

Komm Boreas und stürme du
Das Laub den Bäumen nieder!
Wir machen dir das Pförtchen zu,
Und naschen Nuß und Obst in Ruh,
Und trinken klaren Cider!

Overbeck. 1793.

1) Kindlich tändelndes Bild und bis zur Nachläßigkeit leichter Ton durch das ganze Lied.

Der 22. November 1783.

Wenn der Herbst in feierlicher Wonne
Auf dem Fittig leiser Lüfte schwebt,
Und das Gold der hellen Mittagssonne
Durch der Bäume dünnre Schatten bebt,
Wenn der Abend, welcher kühl und milde,
Nun die Welt mit süßer Ruhe tränkt,
Auf das fruchtentlastete Gefilde
Frohe Hoffnung neuen Segens senkt:

Dann entflieht vor seinen erustern Blicken
Zwar des Frühlings jugendliche Lust;
Aber, o! es flößt auch er Entzücken,
Still're Freuden flößt er in die Brust,
Seinem reinen, leichten Hauch entschweben
Friede, Ruh' und sanfte Heiterkeit,
Und die Freuden der Erinn'rung geben
Ihm auch Reize schon vergangner Zeit.

Jene Wonne frohgenoßner Stunden,
Die des Frühlings milde Hand geschmückt,
Wird oft dann noch einmal neu empfunden,
Wann ihr Bild die Fantasie entzückt,
Denn wie helle strahlen nicht die Farben,
Die in Bildern ihrer Schild'rung glüh'n?
Selbst die Rosen, die im Sommer starben,
Sieht sie oft im Herbst noch schöner blüh'n.

Und auch sie, vom Himmel uns verliehen,
Jede Last des Lebens zu zerstreu'n,
Auch die Hoffnung kömmt, und Blumen blühen
Schnell empor in ihrem holden Schein;
Tröstend zeigt sie uns im zarten Keime,
Der sich nun aus weicher Erd' enthüllt,
In der Knospen halbentlaubter Bäume
Schon von fern des künft'gen Lenzes Bild.

Aber o! der Friede, diese Wonne,
Die der Geist im stillen Herbst genießt,
Dies Gefühl, des jeden Strahl der Sonne,
Als den letzten dankbar froh begrüßt,
Dieses Schau'n auf manche Freudenscene
Die dann neu uns die Erinnrung mahlt
Wenn in ihrem Spiegel jedes Schöne
Vor'ger Zeit mit höherem Glanze strahlt.

Und dies Ahnden, 1) dieses frohe Warten
Auf das Jahr, das einstens 2) wiederkehrt,
Das nach kurzer Trauer Flur und Garten
Jeden Reiz der Jugend neu gewährt!
Ist das alles nicht ein Bild der Freude,
Die auch jeder ernste Herbst verleiht,
Der, gleich diesem, in dem Feierkleide,
Tiefster Schwermuth, süßen Frieden beut?

Ja das Alter, welches unser Leben,
Wie der Herbst das schöne Jahr beschließt,
Kann den Geist zu höh'rer Wonn' erheben,
Als er selbst im frohsten Lenz genießt.
Von den stillen nun erstiegnen Höhen
Blickt er ruhig in das Thal zurück,
Sieht noch einmal jede Blum' entstehen,
Jeden Segen, jedes stille Glück.

Ueberdenkt nun dankbar alle Freuden,
Die das lange, schöne Leben gab,
Auch beim Anschau'n nun durchkämpfter Leiden
Rinnt des Dankes stille Zähr' herab.
Und der Blick auf edle fromme Thaten
O! wie sehr erhöht auch der sein Glück!
Also sieht der Schnitter reicher Saaten
Auf der Aussaat schöne Zeit zurück.

Aber lächeln seinen heitern Blicken
Nur die Freuden schon genoßner Luft?
Strahlt nicht auch mit himmlischem Entzücken
Ihm die Zukunft Frieden in die Brust?
Ja die Zukunft, die den trüben Stunden
Jedes Alters Trost und Labsal reicht
Wird doch dann am mächtigsten empfunden,
Wann ihr Licht dem Blick sich näher zeigt.

Nur von fern her fällt sein schwacher Schimmer
Auf den langen erstbetretnen Pfad,
Doch er wächst, vermehrt, und stärkt sich immer,
Wie das Ziel der großen Hoffnung naht,
Also ruht des Himmels hoher Segen
Auf dem Edlen bis zur spätsten Zeit,
Strahlt am hellsten seinen letzten Wegen
Und verkündet näh're Seligkeit.

Ach! er ström' in seiner ganzen Fülle
Jetzt auch neu herab auf dessen Pfad,
Für den heut in dieser Morgenstille
Ruh' des Alters unser Herz erbat!
Er, der uns dies Heil bis jetzt gegeben,
Höre ferner unser stilles Flehn,
Er verlängre dieses schöne Leben;
Laß an ihm des Alters Glück uns sehn!

Msl. F. I. 1785.

Mehr rhetorisch als poetisch, mehr Gedanken als Bilder enthaltend, Sprache und Versification eben so rein als die Empfindung, die sie ausspricht.

Als der erste Schnee fiel.

Gleich einem König, der in seine Staaten
Zurück als Sieger kehrt, empfängt ein Jubel dich!
Um eine Hand voll Flocken balgen sich

Die Knaben, wie um Huldigungs-Dukaten.
Auch mir, zwar bin ich schon ein großes Mädchen,
Bist du, gekommner Schnee, ein längst gewünschter Gast;
Denn überlegt mit weichen Decken hast
Du jeden Schritt in unserm rauhen Städtchen.
Ha! wenn mir nun im kleinen Muschelwagen,
Der dreimal schneller noch, als der auf Rädern läuft,
Der barsche Wind durch meine Locken pfeift,
Will ich ihm, barsch wie er, ein Schnippchen schlagen.

Nantchen 1771.

Winterlied.

Das Bächlein schleicht, vom Eis geengt;
Voll lautrer, blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze hart,
Zum Glas' erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf fest gediegner Bahn,
Klimm' ich die Hügel schnell hinan,
Und blicke froh ins Weite;
Und preise den,
Der ringsum schön
Die Silberflocken streute.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille.
Hell, wie Kristall,
Blickt überall
Der Fluren Silberhülle.

Des Lichtes Strahl bricht sich im Eis,
Es flimmert blau und roth und weiß,
Und wechselt seine Farbe.

Aus Schnee heraus
Ragt, nackt und kraus,
Der Dornenhecke Garbe.
Von Reif und Duft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüten-Regen.
Tief sinkt der braune Tannen-Ast
Und drohet mit des Schnees-Last
Den Wandrer zu beschütten;
Von Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

v. Salis 1787.

Tageszeiten.

Die Nacht.

An Claudius.

Ach dort unten ist sie weggegangen!
Finster ist das rothe Abendthor;
Und den Sternenmantel umgehangen,
Kömmt die Nacht aus ihrer Grott' hervor.
Bist auch schön, du Nacht! die Leute sagen
Zwar dir nach, wärst keines Menschen Freund,
Nein, du bist's! Gibst Lust und Wohlbehagen,
Wo nicht stets, doch wenn dein Mond uns scheint.
Jezuweilen kommen böse Stunden,
Wenn der Sturm um Dach und Fenster pfeift,
Wenn die goldnen Sternlein all' verschwunden,
Und der Mond in Wolken ganz ersäuft 1).
Dann entstürzt der ungestüme Regen
Deinem Schooß in wilder Mitternacht!
Ueberschwemmung rauscht in hohlen Wegen,
Blitze fahren, naher Donner kracht.
Doch auch daß geht, wie es kömmt, geschwinde 2)
Wieder hin, und du besänftigst dich:
Fern der Donner, eingewiegt die Winde! —
Und nun schläfst es, o wie herrlich! sich.

Ach! welch Labsal magst du erst gewähren,
Welche Wonne hast du für den Mann,
Der vom Tagewerk nach Hause kehren,
Und sein Weib ans Herze 3) drücken kann!
Der zum Zeitvertreib dann keiner Karten,
Keiner Oper zum Entzücken braucht;
Der mit Weib und Kind im kleinen Garten
Sicher geht, und seine Pfeife raucht.
Er und Sie — die lieben Eheleute!
Ihr, an die ich eben jetzt gedacht!
Schlaft gesund! Gott geb' euch beiden heute
Guten Abend, geb' euch gute Nacht!
Und so nimm auch mich in deine Armen, 4)
(Schon ists spät!) nimm, süße Ruh', mich hin,
Bis ich einst, umfaßt von sanftern Armen,
Ein geküßt, 5) ein früher Schläfer bin!

Bürde 1781.

1) Zu platt; 2) so gebraucht auch Göthe dieses Wort, nicht aber Herze; 3) ehrlich aber nicht hochpoetisch ausgesprochener Wunsch. Damals dichtete man für sich und seine Freunde, nicht für das Journal; 4) unrichtig; 5) besser: eingewiegt.

Nachtstück.

Schaurig flüstern die Gräber, melancholisch
Blickt durch webendes Laub der Vollmond; lichtscheu
Taucht in Dunkel des Uhus Flug; im Glanze
Schwärmt die Phaläne. 1)

Kühn am graulichen Kirchthurm kreucht der Efeu
Bis zum Glockengebälk: nur du verdorrtest,
Die den Hügel des Freundes leis' umrauschte,
Weide der Thränen!

Geisterlispel entwehn der Aetherwüste; 2)
Von den Sternen durchdämmert, graun im Mondstrahl
Trübe Nebelgebild' am lichten Saume
Schwarzer Gewölke.

Wie so feierlich der Entschlaf'nen Hügel
Sich im schlummernden Lichte rings erheben!
Die nur sparsam begrünt, mit Ranken andre
Dicht überwildert. 3)

Kreuze weihte die Armuth hier zum stillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der schönen
Zähre der Nachwelt.

Hell am alternden Beinhaus glänzt ein Grabstein;
Statt heraldischen Prunks winkt eine Rose,
Statt der Schriften von Gold liest mein bethräntes
Auge: So war Sie!

Dich, o ländlicher Jüngling, der mit roher
Kunst dem Grabe der Braut dies Mal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seite, von Cypressen
Düster beschattet. Matthisson. 1792.

1) Phaläne = Nachtfalter, Nachtschmetterling.

2) Aetherwüste, Wüste bezeichnet alles Eintönige, Ungeschiedene so: Wasserwüste.

3) hart und undeutlich; der eine — der andre.

Morgenlied.

Hebet eure Augen auf
Zu des Himmels lichten Hallen!
Seht der Morgen kömmt herauf:
Seine Jubellieder schallen,
Aus dem Hain ins Aehrenfeld,
Von der Schöne dieser Welt.

Hebet eure Augen auf!
Seht, sie kömmt im Lichtgewande
Aus dem Morgenthor herauf,
Alle segenvollen Lande
Froh im seligen Genuß
Fühlen ihren Morgengruß.

Licht und heiter lacht das Thal,
Wo der Sonne Auge glänzet,
Wo ihr milder Lebensstrahl,
Aller Bäume Gipfel kränzet.
Ueberall erschafft ihr Blick
Lebenskraft und Lebensglück.

Ach! und dieser Schöpferblick
Soll nicht durch die Ewigkeiten,
Lebenskraft und Lebensglück,

Jubel um sich her verbreiten
Aus dem Meere deines Lichts? —
Wandelst du zurück ins Nichts? —

Und zerfällst einst zu dem Staub
Dem du Farb' und Licht gegeben?
Schwinden, wie des Waldes Laub
Soll versiegen all dein Leben —
Soll verlöschen all bein Licht
Wenn Gott einst: verlösche! spricht?

Fahre denn als Held einher,
Weil noch Feuer, weil noch Leben
Dir aus deinem vollen Meer
Zu vergeuden ward gegeben,
Wirke, bis wie schwindend Laub,
Deine Kraft zerfällt in Staub.

Und sey dann des Wechsels Raub;
Sey's! Vernichtung trifft dich nimmer;
Er gebeut einst deinem Staub,
Sammelt deine großen Trümmer;
Giebt verneute Strahlen dir
Und verklärte Sinnen mir.

Karoline Rudolphi 1787.

Die Tageszeiten.

Wenn aus fernen dunkeln Meeren
Sich die junge Sonne hebt,
Und im goldnen Reich der Sphären
Maiestätisch stralend schwebt:
Da entsteigt dem Nebelschleier
Hold und bräutlich die Natur,
Und der Weste Jubelfeier
Tönt aus Hain und Quell und Flur.

Lieblich auf der Mutter Schooße
Lacht und hüpft das junge Kind,
Unbekümmert um die Loose,
Die ihm einst beschieden sind.
Und der Knabe, im Gefühle
Regen Lebens, träumt sich Mann,
Freuet sich der Jugendspiele,
Schaut die Welt als Oper an.

Höher lenkt der Gott die Rosse,
Schneller wird des Wagens Flug,
Und des Führers Strahlgeschosse
Zeichnen seinen Flammenzug.
Wehe, was den heißen Blicken
Schattenlos ist ausgesetzt;
Denn sie können nicht erquicken,
Und des Feuers Gluth verletzt.

In des Jünglings Adern kochet
Schäumend das erhitzte Blut,
Und im schwell'nden Herzen pochet
Kraftbewußt der rasche Muth;
Nicht der innern Stimme hörend
Rennt er fort in wildem Lauf,
Hält das Schicksal ihn nicht wehrend
Noch am nahen Abgrund auf!

Schaut, am hohen Himmelsbogen
Lagern Wetterwolken sich,
Und aus ihren schwarzen Wogen
Zucken Blitze fürchterlich!
Brüllend rollen durch die Räume
Donnerstimmen mächtig her;
Vom Orkane stürzen Bäume,
Und es tobt gepeitscht das Meer.

So bedräut von Ungewittern
Kämpft der Mann durchs Leben hin
Doch es soll und darf erzittern
Nimmer sein geprüfter Sinn!
Kühn und kühner soll er ringen,
Bis er endlich jauchzend siegt!
Er soll das Geschick bezwingen —
Schande! Wenn er unterliegt.

Wohl! der Elemente Toben
Legt sich, und des Streites Muth.
Die Gestirne wandeln oben,
Und die Erde unten ruht.
Nur des Westes lindes Säuseln
Bebt durch den Cypressenhain,
Und der Bäche Spiegel kräuseln
Sich, beglänzt vom Silberschein.

O beglückt! wer seines Lebens
Kühlen Abend still begrüßt,
Und zum Lohne seines Strebens
Nun verdiente Ruh genießt!
Furchtlos dringt ins Land der Sterne
Lächelnd sein verklärter Blick;
Denn er läßet nah und ferne
Edler Thaten Spur zurück!

v. Häfeli.

Hier geht dem Gedichte immer die Anwendung auf einen andern nach dem Gesetze der Allegorie ihm entsprechenden Gegenstand zur Seite, alle Merkmale der Tageszeiten finden sich tropisch (um- und angewendet) in den Lebensaltern wieder. Noch öfter wurden die Jahreszeiten mit den vier Stufen des menschlichen Alters verglichen, z. B. von Ovid in den Verwandlungen B. 15. 199 — 213. Vergleiche damit des Horatius Brief an die Pisonen 4. 158 — 174. Diese Merkmale eigentlich und tropisch auf- und in ihren Beziehungen einander gegenüber zu stellen, ist eine sehr heilsame Uebung des Nachdenkens, weshalb hier eine Probe aus der Schule des Verfassers zur Verdeutlichung stehe.

Jahreszeiten.	Lebensalter.
1. Vorfrühling.	**Frühe Kindheit.**
Die Winterwolken verfliegen.	Bewußtlosigkeit weicht dem Selbstbewußtseyn.
Vorzeichen (Prognostica) für das Jahr.	Erste Spuren der Anlagen des Geistes und Charakters.
Veränderliche Witterung.	Launen des Geschicks und Zufällen mancherlei Art ausgesetzte Jahre der Kindheit, gefährliche Abwechselungen, welche die Entwickelungsperiode mit sich bringt.

Jahreszeiten.	Lebensalter.
Nach dem Boden und der Güte des Gesämes wird schon die künftige Ausbeute, der Gewinn berechnet.	Der Mensch gefällt sich in Divinationen und der Schlußfolge: Art läßt nicht von Art.

Allgemeine Eigenschaft;
Unbestimmtheit.

2. Frühling.	Kindheit.
Der Boden nimmt den Samen	das Kind die Lehre auf.
Zum Gedeihen ist gute Witterung und Pflege vonnöthen.	Günstiges Geschick und Erziehung bedingen das Glück des Lebens.
Die Pflänzchen wollen zarte Behandlung und Schutz.	Das Erziehungsgeschäft fordert Aufmerksamkeit und die größte Gewissenhaftigkeit.
Sonnenwärme stärkt,	und warme Liebe entwickelt die Keime des Guten.
Weich und kraftlos aber voll Saft und zum Hervorbrechen bereit sind die Knospen.	Schwach und jedem Eindrucke offen, bereit zur schnellen und gefährlichen wie zur langsamen und sicherern Entwickelung der Triebe ist der Mensch in dieser Periode.
Grün.	Hoffnung.
Vorschnelle Knöspchen gehen in kalten Nächten zu Grunde, zu frühes Blüthetreiben ist gefährlich.	Mannkinder ohne wahre Kindlichkeit täuschen öfter die Hoffnungen und Erwartungen, als sie dieselben erfüllen.
Nicht jedes Gesäme ist für jeden Boden.	nicht jeder Mensch für jede Lehre empfänglich.
Oculiren, anbinden.	Wahl der Gesellschaft.

Jahreszeiten.	Lebensalter.
Beschneiden, nicht zu viel, nicht zu wenig.	Weise Beschränkung des eigenen Sinnes, Triebes und Willens, der Auswüchse ungeregelter Phantasie.
Stütze und Schirm.	Grundsätze und Selbstbeherrschung.
Biegen der Bäumchen.	Lenken der Neigung, und Richtung derselben nach dem Guten.
Blumenvölker und Familien	Geselligkeit und gleich und gleich sich reihend
umblühen den Stamm.	verjünget das Alter und giebt ihm ein heiteres Aussehen.
Bienen und Schmetterlinge.	Ueberlegende und leichtfertige Kinder.
Unkraut.	Böse Gesellschaft und Gewohnheit.
Tulpen ohne Nutzen.	Eitle Thoren und Thörinnen.
Seltsam bewegende Augenblicke, Harmonica-Ton der nach einem Gewitterregen in der Lindenblüthe schwärmenden Bienen.	Milde, weiche, selbst wehmüthige Stimmung, welche die leidenschaftliche Hitze der Jugend oft unterbricht, schwärmerische Anwandlungen eines reiche Entfaltung versprechenden Gemüths.
Sonderbare Gestaltungen und Wechsel.	Seltsame Contraste.
Übergangsperiode.	Entwickelung schnell und gefährlich.

Jahreszeiten.	Lebensalter.
Gewaltiges Treiben und Arbeiten der Natur, aller Künstelei trotzend.	Ununterbrochene Anstrengung aller Körper- und Geisteskräfte.
»Hier nützt weder Kunst noch Mühen, Rosen sind's und werden blühen.«	
Prognostica.	Vorzeichen des Schicksals.

Allgemeine Eigenschaften:

Frohes, lautes, unruhiges Treiben, Anmuth, die selbst Fehler und minder gefällige Partieen bedeckt — ein schöner, schnell vorübergehender Traum, Kraft und Fülle.

3. Vorsommer.	Reifes Jünglingsalter.
Neigung zur Reife, Stetigkeit unterbrochen durch	Streben nach Festigkeit, Ruhe unterbrochen durch
Gewitter.	seltnere aber heftigere Ausbrüche der Leidenschaft,
Platzregen schlägt den Halm nieder, der Sonnenstrahl richtet ihn wieder auf.	sie erschüttert, Vernunft stellt das Gleichgewicht wieder her.
Ungewitter fördern die Reife, die sie zu hemmen schienen.	Im Kampfe mit der Leidenschaft erstarkt der Mensch. »Leidenschaften sind die Flügel einer Windmühle; sie bewegen den Stein und werfen den unvorsichtigen Don Quixotte in die Lüfte.«
Ungeziefer schadet gesunden Pflanzen nicht.	Ausdauer und Kräftigung.
Hitze.	Ausflug in die Welt.
Junge Störche.	Lehrgeld.

Jahreszeiten.	Lebensalter.
4. Nachsommer.	**Mannesalter.**
Das Reis ward zum Baume.	Der Jüngling tritt in den Kreis der Männer.
Die Stürme sind überstanden.	Ruhige Kraft, Selbstgefühl, Genuß verdienter Bequemlichkeit.
Der Same erprobt sich.	Anwendung der Lebensregeln und Erfahrungen.

Hervorstechender Charakter.

Nutzen.	Praktisches Leben.
5. Herbst.	**Späteres Mannesalter.**
Die Natur ist sich nicht mehr ähnlich im Vergleich mit der Frühlingsansicht.	Veränderung.
Der Gärtner und Pflanzer wird zum Schnitter.	Erworbene Jugendfreunde.
Reife schaden noch am Ziel.	Reife des Geistes schließt Wachsamkeit und Behutsamkeit nicht aus.

Allgemeiner Charakter:

Leise, mild, sich gleich bleibend, erwerbend und erhaltend.

Winter.	**Greisenalter.**
Freuden.	Erinnerungen an ein schuldloses Leben.
Lichtarbeiten.	Der Mensch lebt nach innen, sich und seinem Kreise.
Empfindliche Kälte.	Schwäche und Abnahme der Kräfte.
Schwächere Gewächse erfrieren.	
Der Frühling sorgt für den Winter.	
Reize verschwinden.	
Vorbereitung für den Frühling.	

Bei ähnlichen Zusammenstellungen ist noch das tertium comparationis aufzusuchen.

Die vier Brüder.

Mit raschen, wackern Schritten,
Vier Brüder zieh'n durch's Land
Von jungfräulichen Sitten.
Was trägt der Jüngste in der Hand?

Er trägt ein Körbchen mit Rosen,
Und Vögel singen um ihn,
Und scherzende Weste, sie kosen
Vor seinen Tritten dahin.

Sein brauner Bruder, mit Aehren
Gefüllt sein goldenes Horn,
Den Fleiß des Landmanns zu ehren,
Bringt freundlich nickendes Korn.

Ihm brennen röthlich die Wangen;
Wie glänzt die Stirn' ihm so hell!
Er kommt durch Schatten gegangen,
Und sieht den rieselnden Quell.

Wohl hat sich der dritte verspätet;
Doch bringt er redlich es ein.
Sein Auge milder geröthet,
Trieft als von funkelndem Wein,

Und viel ambrosische Gaben
In segenduftender Hand,
Uns hoch vor allen zu laben,
Trägt er ins harrende Land.

Noch kommt ein Vierter geschritten,
Gar ernst und grämlich daher,
Mit schwer erdröhnenden Tritten,
Und seine Hände sind leer.

Doch naht ihm nur ohne Grauen,
Scheut nicht den eisigen Bart!
Auch ihm läßt gut sich vertrauen,
Kennt ihr des Kräftigen Art.

Von einer andern Seite faßt Göthe den Begriff vom Wechsel der Lebensperioden auf in seinem Schwager Kronos, und erinnert unwillkührlich an ein bekanntes Volkslied: Es haben viel Dichter, die lange verblichen, das Leben mit Extrapostreisen verglichen ꝛc., welches zur Vergleichung in ästhetischer Hinsicht dient.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!
Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!
Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.
Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!
Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein.
Trunken vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.
Töne, Schwager, in's Horn,
Rass'le den schallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sey mir im frühen 1) Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!
Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.
Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab. 2)
Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt;
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang. 3)
Es höret dich der Abendstern, 4)
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.
Oft eil' ich aus der Haine 5) Ruh
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke 6) mich.
Der Geist des Herrn den Dichter zeugt;
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasey sich groß. 7)
Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid. 8)
Es kam zu ihm auf Schwanenschwung 9)
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odüssee
Entstiegen mit Gesang der See.
Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer,
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

∴ v. Stolberg 1778.

1) Dieses Epitheton motivirt (rechtfertigt) das folgende zitternd, was von belebender Wirkung ist.

2) Es folgt der Blick und die Betrachtung der Bewegung der Fluth.

3) neu und schön. Das Rauschen der Wogen in der abendlichen Stille bezeichnend.

4) Erhaben. Anklang morgenländischer Poesie, wenn sie den Naturscenen höhere Bedeutsamkeit giebt, Erd' und Himmel verbindet. Hiob 9, 9. 26, 5. 38, 7. 31.

5) Warum nicht des Haines?

6) Klimax.

7) Eine schöne Allegorie — der Dichter ein Zögling der Natur. Das Gefühl für die Schönheiten der Natur und der Gedanke an die Thaten der Vorzeit erfüllte den regsamen jonischen Griechen und machte ihm Berg und Thal und Klippe heilig. Der einzelne Rhapsode (Homeros hier) stand am Meergestade und sah mit dem inneren Auge Thetis aus der Brandung steigen und mit dem Sohne reden.

8) Er selbst ist geschmückt wie zu einer heiligen Handlung. Corinna (Fr. v. Stael) auf dem Vorgebirg Misenum.

9) Schwingen.

Die Meere.

Vergleichung der Ostsee mit der Nordsee — der Anmuth mit der Größe.

Du schmeichelst 1) mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenen-Gesang!
Ost-See, du nahmst mich
Oft mit kosenden Armen
In den kühlen Schooß!

Du bist schön,
Nymphe schön!
Vertraute des waldigten Ufers,
Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug.

Du bist schön,
Nymphe, schön,
Aber die Göttin schöner als du!
Lauter als du
Donnert die Nord-See,
Steigend erhebt sich, und weiß, und Gestaderschütternd 2)
ihr Fuß.
Stärker und freier als du
Tanzet sie eignen Tanz,
Lauschet nicht dienstbar der Stimme
Herrschender Winde,
Steiget und sinkt, 3)
Wenn mit Wolken umschleyert
In gemeiner Halle schlummert des Sturmes Haupt.
Ich sah die Kiele
Blitzgewaffneter Schiffe
Eilen über ihr hin,
Wenn die Flagge sank,
Und der züngelnde Wimpel sank 4)
Und das Säuseln in Hellebecks Buchen schwieg,
Wie nennt dich mein Gesang?
Nord-Meer, Welt-Meer, Göttin, Unendliche, 5)
Erdumgürtende, Wiege der Allerleuchtenden
Sonne, des Himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem 6)
Tanze sich spiegeln, wenn steiget die Well' und hinab sich
senkt.
Auf deinen Wassern
Schwebete Gottes Geist, 7)
Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille
Mutterfreuden kannte noch nicht!
Ueber dir wehet
Hehr und geheimnißvoll,
Fluthend und ebbend
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch 8)
Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist;
Göttin, ich flehte:
Nimm mich, o Göttin,

Nimm mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eiltest
Stolz mir und donnernd vorbei,
Da spannt' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers, 9)
Und schwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnertest lauter
Am Felsen-Gestade,
Ich eilte hinan
Das Felsen-Gestade,
Und eilte hinab,
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervigtem Arm,
In der Felsen-Halle!
Ueber mir hiengen
Dräuende Gipfel,
Strudelnde Fluthen
Drängten durch Klüfte der-
Felsen sich durch!
Und wohl mir ward
In der Göttin Schooß,
An der Unsterblichen
Wallenden Busen!
Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank,
Für den seligen Genuß
In der Felsen-Hall! v. Stolberg 1778.

1) Undeutsche Construktion mulces.

2) Gestaderschütternd.

3) Hat Ebbe und Fluth, nicht aber die Ostsee.

4) Der beim Auslaufen aufgezogen wird und bei leisem Winde sinkt.

5) Hymnusartiger Schwung.

6) Harmonie der Sphären im Traum des Scipio.

7) 1 B. Mosis 1. 2.

8) Der Schöpfungsmorgen vergegenwärtigt sich bei dem Anblick der Wasserwüste.

9) Sulcans vada salsa carina Virg.

Das Stiergefecht.

(Aus der Schuld von Müllner.)

Otto.

'S war ein Stiergefecht, ein kleines,
Wo das Thier nur wird gehetzt.
Eh' das Spiel noch angegangen
Stieg der Vater vom Balkone,
Mit verschiednen fremden Damen,
Die es in der Nähe sehen
Wollten, in den Platz herab.

Plötzlich sprang,
Schlecht verriegelt,
Auf die Thür
Von dem Stall.
„Der Stier! der Stier!"
Rief's dort und hier.
Die Damen all'
Entfloh'n geschwind;
Und warfen, furchtsam wie sie sind,
Die Thür' in's Schloß.
„Die Hunde los!"
Ward nun geschrie'n,
Doch nicht gethan.
Das Unthier schoß,
Gesenkt das Horn,
Den Vater an.
Und schrecklich dringt
„Er ist verloren!"
In unsre Ohren.
Da plötzlich springt,
Schnell wie der Blitz,
Vom hohen Sitz
Hinab der Graf;

— — —

Und zieht den Degen,
Und fällt verwegen
Zur Seite den wüthenden Ochsen an.
Der wandte sich,
Und er kam dran.
Und wie ihn eben
Der Stier durchbohren will,

Da stürzt er mit Gebrüll
Zur Erde nieder
Zucket und streckt die gewaltigen Glieder;
Und von Bravo! schallt die Gegend wieder.

Der Seesturm.

Ovidius Verwandlungen B. 11. V. 474—557.

Ausgelaufen nun sind sie; es spielt der Wind in den Tauen.
Und der Schiffer wendet zur Seite die hangenden Ruder,
Zieht die Segelstangen hinauf zur Höhe des Mastes,
Läßt die Segel hinab und fieng den kommenden Wind auf.
Und so hatte der Kiel die Mitte des Meeres durchschnitten,
Hierhin lag und dorthin das Land ihm gleichweit entfernet,
Als die Woge begann mit weißlichem Schaum sich zu rändern,
Und mit sinkendem Tag zum Sturme zu wachsen der Ostwind.
„Rasch die Stangen herab und aufgebunden das Segel!"
Also gebeut der Steurer, doch hemmt der Sturm die Vollziehung,
Jegliche Stimme verhallt im Sturm und Donner der Wogen,
Ungeheißen eilen, nun einzuziehen die Ruder,
Einige, wahren die Lucken, entwaffnen den Winden die Segel.
Einer schöpfet das Wasser des Schiffs heraus in die Salzfluth,
Einer reißt die Rahe herab verworren und eilig.
Immerfort wächst nun der Sturm und wüthende Winde bekämpfen,
Mengend sich und peitschen die widerstrebenden Wogen.
Selbst der Steuermann bebt, und bekennet, daß er des Schiffes
Lauf und Richtung nicht wisse, noch was er solle gebieten.
So hoch stieg die Gefahr und spottet der Kunst und Erfahrung.
Laut durch der Taue Geknatter ertönt das Schreyen der Männer,
Und in das Wogengeräusch der rollende Donner des Aethers.
Himmelan steiget die Fluth und scheint den hangenden Wolken
Ihren Schaum entgegen zu sprützen. Wühlt sie im Grunde,
Ist sie bald gelb wie der Sand, bald wieder schwarz, wie die Hölle:
Bald darauf sinket sie ein und glänzt im zischenden Schaume,
Jeglichen Wechsel erfähret mit ihr das trachinische Fahrzeug:
Bald auf schwindelnder Höhe scheint es vom Gipfel des Berges
Niederzublicken in Thäler und in des Acherons Schlunde:
Bald wenn über das sinkende Schiff die Woge sich wölbet,
Schaut es aus unterstem Grunde empor zum erhabenen Aether.
Dumpf von den Fluthen umschlagen erdröhnen die Seiten des Schiffes;
Wie der Sturmbock von Erz und die Balliste die Mauern
Sonst erschütternd zertrümmern: so hallt jetzo der Anschlag;

Wie mit im Laufe wachsenden Kräften der wüthige Löwe
Rennt mit der Brust in die vorgehaltenen Speere: so stürzet
Von dem Winde auf's Neue gejagt die Woge ins Tauwerk
Ueberschlagend. Schon weicht die Beschalung, entblößet
Klaffen des schützenden Wachses beraubt die Fugen des Schiffes
Und verstatten den unheilbringenden Wogen den Eingang.
Reichliche Güsse entstürzen den platzenden Wolken; es will sich,
Also scheint es, der Himmel herab in's Meer sich versenken,
Und dagegen das Meer zum Himmel schwellend erheben.
Regen triefen die Segel und mit des Himmels Gewässern
Mischt sich die Woge des Meeres und lichtlos stehet der Aether
Aber des Sturmes Gewölke vermehret das Dunkel der Nacht noch
Da zerreißen es Blitze, die Schreckensscene erhellend
Und die Ränder der Wogen mit ihrem Feuer entzündend.
Schon überschlagen die Wogen die Schiffwand, toben im Raume.
Wie ein tapferer Krieger, wann vor der stürmenden Menge
Oft schon an den Wall der vertheidigten Stadt er hinan sprang,
Endlich entflammt von Begierde nach Ruhm von Tausenden Er nur
Hoffend die Zinne ersteigt; so naht, nachdem das Gewoge
Lange die hohen Wände bekämpft, die Woge des Unheils,
Und läßt eher nicht nach, den müden Kiel zu bestürmen,
Bis sie den Bord des Schiffes, wie jener die Mauer, erstiegen.
Noch versuchte der Wogen ein Theil in den Raum sich zu drängen,
Ein Theil war schon darin. Und Alle zittern nicht minder,
Als die Bewohner der Stadt, wenn ein Theil von außen die Mauer
Untergräbet, während ein Theil des Inneren Herr ist.
Alle Kunst hat ihr Ende erreicht mit dem Muthe der Männer,
Ueberall winket der Tod und naht mit jeglicher Woge.
Jeder weinet, der starrt vor sich hin, der preiset die glücklich,
Die ein Grab aufnimmt, der ruft mit Gelübden zur Gottheit,
Hebt vergebens die Arme zum Himmel, den er nicht siehet
Hülfe heischend empor. Dem Andern schweben die Brüder,
Aeltern vor und Kinder und was er im Hause zurückließ.
Ceyx klagt um Halcyone, und Anderes tönt nicht
Von den Lippen des Ceyx als sie, nach ihr nur verlangend
Freut er sich ihrer Entfernung. Auch auf die heimische Küste
In sein Haus nur Einen Blick noch scheidend zu senden
Wünscht' er; doch wußte er nicht, auf welcher Seite sie seyen.
So sehr schäumet das Meer, in stetem Wirbel sich kräuselnd,
Und der Himmel gehüllet in Wolkendunkel und pechschwarz
Macht die Schauder der Nacht noch doppelt gräßlich, und plötzlich
Brechen im Strudel des stürzenden Gusses Masten und Ruder,

Hebt die Woge voll Stolz *) ihr siegendes Haupt, und von oben
Ueberblickt sie die Trümmern und hohlhin rollenden Wellen, **)
Und als würden Athos und Pindus vom Grunde gerissen
Weit ins Meer hingeschleudert: so senkt sie durch Wucht und Gewaltschlag
Mann und Schiff in den Grund —

Gedichte, welche Maximen oder Vernunftgrundsätze zur Bestimmung des menschlichen Willens und Handelns in Beziehung auf einen obersten Grundsatz ausführen und empfehlen, gehören ins Gebiet der Lehrpoesie.

Streng genommen könnten also alle Gedichte, die ein sittliches Gefühl, eine sittliche Entschließung in dem Gemüthe des Lesers wecken wollen, dahin gerechnet werden. Allein da das Gebiet der lyrischen Poesie der Deutschen dadurch sehr geschmälert werden würde, indem dieselbe weit häufiger reflectirend und moralisirend als der Erguß einer rasch entstandenen von der Einbildungskraft verschönerten Empfindung ist; so versteht man häufiger unter Lehrgedicht eine größere Dichtung, welche nach einem logisch geordneten und zusammenhängenden Plane eine Reihe von Maximen aufstellt und in einem dem höheren Style angehörenden Ausdrucke vorträgt, so zwar, daß Schilderungen aus dem Menschen- und Völkerleben in das Ganze verwebt und zur Betrachtung aufgestellt sind. Hier steht nun Tiedge's Urania als Muster und Beispiel voran, da sie jedoch fast in eines jeden Lesers Händen ist; so stehe als Repräsentant dieser Dichtungsart ein Fragment aus (dem ältern) Haller.

---

*) Da sah ich den beschäumten Kamm einer Woge hinter uns.
Nettelbeck.

**) Du willst der Gefahr Stand halten, sagt' ich zu mir selbst, als die spanische See in langen und hohen Wogen mächtig mir entgegen rollte, und faßte mein Steuer nur noch fester in die Faust. Derselbe Bd. I. S. 219.
Dum clavum rectum teneam. Quinctil.

Der Staatsbürger.

Wer ernstvoll sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Jugendstaffeln klimmt,
Der wirkt am Wohl des Volks, und nicht an seinem Glücke;
Und dient zum Heil des Land's dem segnenden Geschicke.
Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preis,
Er kennet seine Pflicht, und thut auch, was er weiß.
Fürs erste lerne er, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret,
Wie Ansehn und Gewalt sich, mit gemeßner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung schafft;
Wie zahlreich Volk und Geld; wie auf den alten Bünden;
Dem Erben beßrer Zeit sich Fried und Eintracht gründen;
Wodurch der Staat geblüht; wie Macht und Reichthum stieg;
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg;
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des siechen Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie Ernst und männlich Recht
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt;
Wie weit dem Herrscher ziemt, der Kirche zu gebieten;
Wie Glaubenseinigkeit sich schützet ohne Wüthen;
Was Kunst und Boden zeugt; was einem Staat ersprießt;
Wodurch der Nachbarn Geld in unsre Dörfer fließt;
Auch was Europa regt; wie die vereinten Machten
In stetem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten;
Wodurch die Handlung blüht; wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt;
Was Frankreich schrecklich macht; wodurch es sich entnervet
Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann
Die Tugend nimmt sich leicht bei ihrem Beispiel an.
Bild' aber auch dein Herz in deiner ersten Jugend,
Sieh auf die Weisheit hin, doch weit mehr, auf die Tugend;
Lern', daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt, als du;
Daß Geld auch Weise ziert; verdient durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht erkaufte Titel;
Daß Maaß und Weisheit mehr, als leere Namen sind,
Und daß man auf dem Thron auch Antonine find't.
Kein Reiz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutzen groß genug, der Staaten Wohlfahrt mindert; —
Such, in des Landes Wohl, und nicht beim Pöbel Ruhm,

Sei jedem Bürger hold und niemands Eigenthum.
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Der Großen drohend Recht und eines Bauern Klage.
Bei Würden sieh den Mann, und nicht den Gegendienst,
Mach' Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinn.
Thu' dies, und werde groß! Liegt schon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber sorgen;
Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Heil in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen;
Dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zum Waisen;
Und schlößen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn.
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnadenfinger,
Du bist ein größrer Mann, als alle Weltbezwinger.

v. Haller.

Ernste, schmucklose Prosa, kurz und eindringlich, wie sie aus dem Munde eines sittlich strengen und die Verfassung seines Landes mit republikanischem Eifer liebenden Mannes, der jedoch nicht blind gegen die Vorzüge anderer Staatsverfassungen war, kommen mußte.

Abweichungen vom jetzigen Sprachgebrauche sind Zeichen seiner Zeit, die noch nicht einig über alle Theile der Schriftsprache dennoch mit Vorsicht und Fleiß aus der Masse der Volkssprache oder der Urkundenidiotismen wählte. So ist das Wort **fäulen** in activer Bedeutung im Munde des Schweizervolkes so viel als **verderben**, verwandt mit φαυλος, angelsächsisch ful, englisch to foul trüben, beschmutzen, besudeln.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du, sonder Furcht und Graun,
Dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust 1) ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.

Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abentheu'r,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeu'r.

Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur,
Und mißt das Feld hinab, hinan,
Mit einer glüh'nden Schnur.

Er brennet wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden 2) Pfluge nach,
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern schund,
In Wein und Wollust floß,
Trabt Nachts mit seinem Hühnerhund
Im Wald auf glüh'ndem Roß.

Oft geht er auch am Knotenstock,
Als raucher Brummbär, um;
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts, als schwarze Spukgestalt,
Um zwölf Uhr am Altar;

Paukt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, daß es gällt,
Und zählet in der Sakristei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Sohn, übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf;
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf.

1) Hier zweckmäßig gewählt für: säuselt.

2) Feuerpfluge.

Wie das Bestreben, populär zu werden, d. i. eine Wahrheit auch dem Ungebildeten eindringlich und verständlich vorzutragen, in Plattheit und Gemeinheit ausarten könne, davon geben einige Strophen dieses Lehrgedichts eine auffallende Probe. Nie darf eine ernste Wahrheit in lächerlichem Gewande auftreten, nie durch kindische mehr Lachen als Furcht erregende Drohungen unterstützt werden. Selbst der Ungebildete findet sich beleidigt, wenn man ihn zu sehr merken läßt, man halte ihn dafür, und der Eindruck, den eine solche Sprache auf Kinder machen dürfte, abgerechnet, daß er gegen die Grundsätze einer vernunftgemäßen Erziehung ist, haftet höchstens eine kurze Zeit. In reiferen Jahren erregt die Erinne-

rung an die läppische Art, wie eine Ermahnung vorgetragen wurde, Abneigung und Ekel, nicht allein vor der Einkleidung, sondern, was das Schlimmste ist, vor der Lehre. Wie viel würdevoller, ernster und doch in kindlich einfacher Sprache trägt Hebel eine ähnliche Maxime in seinem Karfunkel und im Mann im Monde vor.

Der Nachtwächterruf.

Meine Lieben, lasset euch sagen:
Die Glocke hat Zehn geschlagen.
Die Sonne floh, und trübe Schatten steigen
Vom Meer herauf zu unsrer stillen Flur;
Die Blumen ihre Blütenkelche neigen,
Und hie und da tönt Eine Stimme nur.
Die Andern faßte schon ein heil'ges Schweigen,
Und bald verhallt auch diese letzte Spur.
Das heitre Reich des Lichtes ist zerronnen,
Das Reich der finstern Nacht hat nun begonnen.

Meine Lieben, lasset euch sagen:
Die Glocke hat Elf geschlagen.
Und immer ernster wird die öde Stille,
Denn Alles ging daheim in seine Ruh.
Es schlummert selbst im hohen Gras die Grille,
Der Vögel Chor flog seinen Nestern zu.
Der müde Pilger in der leichten Hülle
Streckt sich dahin, und schlummert auch im Nu.
Es schweigen seines armen Herzens Klagen,
Das ihm zerbrach in seinen Blütentagen.

Meine Lieben, lasset euch sagen:
Die Glocke hat Zwölf geschlagen.
Der Mitternacht ernst feierliche Stunde
Wiegt auch des Herzens wildes Toben ein.
Jetzt flieht die Hore, wie erst die Sekunde,
Umleuchtet von der Hoffnung Silberschein.
Die Göttin naht mit ihrem Rosenmunde;
Im Traume kann selbst der noch glücklich seyn,
Der, von des Unglücks herbem Pfeil getroffen,
Nicht wagte, Lust und Freude mehr zu hoffen.

Meine Lieben, lasset euch sagen:
Die Glocke hat Eins geschlagen.
Die schwere Stunde ist vorbeigegangen,
Der Kranke lebt, der kaum es noch geglaubt.
Ein neues Hoffen hat ihn jetzt umfangen,
Noch wird sein junges Leben nicht geraubt.
Ihn faßte schon des grausen Todes Bangen;
Die Pflanze stand verwelkt und fast entlaubt.
Jetzt fließen schon der Kinder Freudethränen,
Denn Gott erhielt den Vater ihrem Sehnen.

Meine Lieben, lasset euch sagen:
Die Glocke hat Zwei geschlagen.
In Osten leuchtet schon ein trüber Schimmer,
Die ernsten Schatten fangen an zu fliehn.
Die dunkeln Räume werden hell, und immer
Sieht man die Nachtgestalten weiter zieh'n.
Jetzt ruht die Göttin noch auf ihrer Trümmer,
Und bald wird Licht auch diese ihr entziehn.
Doch ist ihr Flieh'n ein herrliches Entweichen,
Wenn um die Herrin ihre Sterne bleichen.

Meine Lieben, lasset euch sagen:
Die Glocke hat Drei geschlagen.
Auf! auf! die ihr zum Handeln seyd erkohren,
Sonst weckt euch schon der erste Morgenstrahl.
Zu Müh' und Arbeit ward der Mensch geboren,
Auf Flur und Au', auf Bergen und im Thal.
Was hier ihr säet, geht euch nicht verloren.
Ihr ärntet spät, doch ärntet ihr einmal.
Mißgönnt nicht seine Ruh dem trägen Reichen,
Ihm wird die Freude bald, euch nie entweichen.

Meine Lieben, lasset euch sagen:
Die Glocke hat Vier geschlagen.
Mein Auge hat noch nicht sich zugeschlossen,
Für euch hat es die lange Nacht gewacht.
Wenn Schlummer über euch sich ausgegossen,
Wenn stille Ruh euch Allen hat gelacht.
Ich habe von dem Allen nichts genossen.
Nur eurer Sicherheit hab' ich gewacht.
Wie billig muß ein Wechsel einst sich zeigen;
Jetzt, da ihr wacht, werd' ich zur Ruh' mich neigen.

Doch eh' ich von euch scheide, muß ich singen,
Was mir die Stimme in der Brust gebeut.
Gar ernstlich meine Töne werden klingen,
Bewahret sie in Freude, wie in Leid.
Kein Frommen konnte meine Wache bringen,
Wenn nicht ein Höherer gewacht auch heut.
Ihr ruht und schlummert, doch Er wachet immer;
Gedank' und That — dem Herrn entgehn sie nimmer.

Ist zu vergleichen mit Hebel's »der Wächter in der Mitternacht.«

Charakterschilderung und Biographik.

Der Mensch kann auf eine gedoppelte Weise betrachtet werden.

A) Als Gattungsbegriff in den Merkmalen, die ihn einerseits von den organisch lebenden Wesen ohne Vernunft und Selbstbestimmung, und andrerseits von höheren Naturen unterscheiden und als Mittelwesen hinstellen. In dieser Hinsicht wird entweder der Charakter der Menschheit im Allgemeinen aufgefaßt, oder im Besonderen historisch nachgewiesen, wie sich der Mensch in der Gesammtheit zu verschiedenen Zeiten und unter gewissen Verhältnissen körperlich und geistig entwickelt hat, Aufgaben für die Physiologie, politische oder Staatengeschichte, Kirchen-, Sitten- und Kunstgeschichte.

B) Es kann der einzelne Mensch das Individuum in Zeit und Raum wirkend gedacht und geschildert werden, entweder dem Leibe nach als Raçe, Varietät, nach Körperbildung, Physiognomie; oder den höheren Vermögen und Anlagen nach. Hiebei kommt zunächst in Betracht

1) das durch physische Beschaffenheit bestimmte Naturell.

2) Dieses wird unter gewissen allgemeinen Beziehungen betrachtet, die ungeheure Summe der Menschen, unter denen nicht zwei ganz gleich und in allen Theilen mit einander harmonirend gefunden werden mögen, in verschiedene Rubriken gebracht, welche Temperamente heißen, welcher Ausdruck

das Verhältniß und die Art bezeichnet, in welcher der Organismus auf die geistigen Vermögen einwirkt. Schon im Alterthum unterschied man deren vier: das sanguinische, cholerische (kollerig bei Pferden), melancholische und phlegmatische. *)

Dem Sanguinischen ist eine schnelle Vorstellungsart eigen; er liebt Jeden, und doch nur sich, verspricht viel und hält wenig, ist daher ein schlimmer Schuldner, weicht anhaltenden Geschäften aus, behandelt Ernst als Spiel, hegt »leichten Sinn für's schwüle Leben.«

Der cholerische hat scharfes Blut, eine reizbare Galle, große Sensibilität, gute Sinne und Einbildungskraft, geräth leicht in Jähzorn, seine Thätigkeit ist rasch, aber nicht anhaltend, er leitet lieber Plane, als daß er sie selbst ausführt, gebietet lieber, als daß er gehorchte, duldet ungern, was er muß.

Der Melancholische hat zähes, dickes Blut, schwache Reizbarkeit, matten Blick, mehr Verstand als Gedächtniß und Phantasie, brütet gern über einer Idee, giebt Kleinigkeiten einen hohen Werth, unzufrieden, hart, mißtrauisch meidet er die Menschen aus Verlegenheit oder Stolz, verspricht nicht gern, aber hält sein Versprechen, ist geneigt zum Schwärmen und zum Selbstmord. Krankhafte Steigerung dieser Anlagen ist Hypochondrie und Hysterie.

Der Phlegmatische endlich hat ein wässerichtes Blut, schwammichten Körper, wenig Reizbarkeit, ist geduldig, gutmüthig, unterwürfig, friedlich, saumselig, selbst indiscret und lieblos.

3) Kommt in Betracht der Geist oder die Richtung des Denkvermögens und der Urtheilskraft, und welche Vorstellungen der Handlungsweise zu Grunde liegen. (Warum be-

---

*) Ausgeführt im Bilde der vier Apostel von Albrecht Dürer zu Nürnberg und München.

schloß Carl V. seine thatenreiche Laufbahn im Kloster? dankte Christina ab?)

4) Das Gefühlsvermögen oder die Art, wie der Mensch äußere Eindrücke empfängt und von Vorstellungen gerührt wird. (Alexander, Franklin.)

5) Das Gemüth, d. i. Neigungen und Triebe im Verhältniß zum Gefühlsvermögen und der Gemüthsart. (Carl XII.)

6) Sittliche Freiheit und Selbstbestimmung, Anwendung der physischen und geistigen Kräfte im Leben und Handeln, oder die Art wie die aus dem vernünftigen Nachdenken hervorgegangene Gesinnung durch die Kraft des Willens zur That wird.

Wenn nach diesen Beziehungen der Mensch betrachtet wird, so ergiebt sich als Resultat der Charakter desselben. Dieser Ausdruck ist durch die sittlichen Charakter des Theophrast in die moralische Sprache gekommen, und bedeutet in ihr eine Beschaffenheit des gesammten Begehrungsvermögens und der sittlichen Fertigkeiten.

Dieser kann entweder diagnostisch festgestellt und gleichsam richterlich gewürdigt oder historisch betrachtet werden, nämlich in seiner Entwickelung unter gegebenen Umständen.

Das Verhältniß der Schicksale des Menschen zu seinem Charakter, und umgekehrt des Charakters zu seinen Schicksalen wird sich in zwei Fragen zusammenfassen lassen:

1) wie wirkt der Mensch auf die Zeit oder seine Umgebungen?

2) wie wirkt die Zeit oder seine Umgebung auf ihn?

Hier geben uns die 7 Fragen: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? eben so viele biographische Standpunkte: 1) Individualität und Eigenthümlichkeit, 2) Wirkungskreis, 3) Localverhältnisse, 4) äußere Hülfsmittel und Hindernisse, 5) Motive, 6) innere Hülfsmittel, 7) Zeitverhältnisse.

So hat denn der Beschreiber, wenn er einen Menschen zur Analyse seines Wesens und Charakters sich gegenüber stellt, denselben von verschiedenen Seiten zu betrachten, vor allen

aber sich selbst zum Gegenstande der Selbsterkenntniß und Beurtheilung zu machen, um darnach die Mannichfaltigkeit der Motiven unter Einen Gesichtspunkt zusammenzufassen, und nichts unerörtert zu lassen, was die verschiedenen Erscheinungen in dem Leben eines Menschen in ihren Wurzeln und Anlässen zu erklären vermag. Dem Biographen und Charakterzeichner ist nichts unwichtig, die ursprünglichen Anlagen des Geistes, Herzens und Gemüths, Einfluß der Verhältnisse des Lebens und der Erziehung, der ersten Jugendeindrücke, der Umgebung — alles dient ihm, den Charakter des zu schildernden Menschen mit ernster und gerechter Waage zu wägen und zu würdigen, scheinbare Widersprüche zu erklären, Räthselhaftes zu lösen, und die Motive der Handlungsweise herauszufinden. Wie viel anders wird ein Staatsmann handeln, der z. B. die Religion nur als nothwendige Grundlage der Gesellschaft ansieht, wie Necker in seiner früheren Periode, als ein anderer, der sie als höchstes Bedürfniß des Geistes und Herzens ansieht, wie Oxenstierna und Hugo Grotius?

An guten Mustern zu Biographieen und Charakterschilderungen fehlt es den nachdenkenden Deutschen und Engländern nicht, welche Summe von Menschenkenntniß ist nur in den besseren Romanen dieser und des spanischen Cervantes, in den Schauspielen Shakespeare's, Calderons und Lope de Vega niedergelegt? Und aus ihnen mag man die Bedingungen und Forderungen entnehmen, die an einen Charakterzeichner gemacht werden, nämlich: 1) Ruhe, 2) naturgetreue Darstellung, 3) Consequenz, 4) Anschaulichkeit, 5) Geschmack, 6) Billigkeit und Liebe (sine ira et studio).

Hier stehen nun einige Andeutungen, die zur Anwendung sich eignen möchten:

Die Erbsünde.

Zween Knaben sah ich einst. In's Wäldchen ging der eine
Zur Arbeit und hört' in süßer Ruh
Empfindungsvoll den Nachtigallen zu.
Der andre schlich ihm nach und warf nach ihnen Steine;
Und hatt' er nun der Sängerinnen eine
Getroffen, oder doch aus ihrem Nest
Verscheuchet; o, so war's ein Fest
Für ihn, als schöb' er alle Neune.

Der holte Thymian darauf beim Morgenroth
Für seine Bienen von den Hügeln;
Und dieser drückte sie in jungen Blumen todt,
Und biß das Honig von den Flügeln.

Der pflanzte Blumen in das Land,
Und zog die Bäumchen an's Geländer;
Und jener riß sie aus. Wenn jener Kränze wand
Für's Schwesterchen, zerschnitt der ihm die Bänder,
Und spritzte Koth auf's weißgewaschene Gewand.

Wenn jener von dem Quellenteiche
Ein Kännchen frisches Wasser trug,
Zu tränken matte Rosensträuche;
So schnitt sie der sammt ihren Knospen ab, und schlug
Mit ihren Dornen die Gespielen,
Daß blutig sie vor Schmerzen niederfielen.

Nun kam die heitre Nacht: der sah der Sterne Heer,
Als ob er da vorher gewesen wär',
Eh' er auf diese Welt gekommen,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken an,
Und merkte sich der schönen Venus Bahn;
Indeß der andre was dem Koche weggenommen,
Weswegen er das Mahl nicht recht bereiten kann.

Der eine war ein Kind von lieblichen Geberden,
Sein Auge war, wie seine Seele, rein,
Wie Veilchenthau im Sonnenschein.
Den Grazien wird er einst *** seyn;
Und jener muß ein *** werden.

O Herr! wir sehen hier auf Erden
Nie deiner Weisheit Tiefen ein.

H. 1783.

An Matthisson.

Laß fürder noch dein sanftes Wesen
In deine Lieder übergehn.
Wir sehen dich, wann wir dich lesen;
Und lesen dich, wann wir dich sehn.

Haug 1793.

An Rolf.

Du hörst vom Tod' und zitterst blaß und bleich.
Wie? bebst du vor dem Himmelreich?

Sander 1786.

An Spiegels *) Grabe.

Mit hellen Augen, nie mit trüben
Sah täglich er sein Grab sich bau'n, **)
Sah's täglich ohne Furcht und Grau'n,
Und zeigt' es täglich seinen Lieben,
Und ist vor ihm, es anzuschau'n,
Am längsten stehn geblieben.

Gleim.

Parallele.

Mächtige Eiche!
Deutschen Stammes! Gotteskraft!
Wie oben im Wipfel braust der Sturm!
Sie bäumt mit hundertklauigen Armen
Dem Sturm entgegen und steht!

Sturm braust fort. Es liegen da
Der dürren veralteten Zweige
Zwei darniedergesaust. Sie steht!
Ist Luther!

Unter die ewige Eiche,
Deutschen Stammes Gotteskraft,
Hier will ich mich setzen und Stimme des Herrn
Hochahnend hören und ruhn!

---

*) Ernst Ludewig Spiegel, Freiherr zum Diesenberg, Domdechant zu Halberstadt. Siehe Seite 21.

**) Auf den Spiegelbergen, einer von ihm geschaffenen Anlage eine halbe Stunde von Halberstadt. Er starb zu Wetzlar den 22. Mai 1785.

Wer bist du, schlankes, dünnes Laub,
Das um die Eiche sich stielt hinauf
Durch alt Gemäuer, dadurch sich stielt,
Und zehrt im Moos und saugt?
Schlanker Epheu, du bist Zinzendorf.

D. 1775.

Selbstgeständniß.

Ein geistreicher Schriftsteller, der in Witz und humoristisch-satyrischer Laune mit Swifft, Thümmel und Jean Paul verwandt ist, mußte laut öffentlichen Anzeigen aus seinem Wohnorte entweichen. Unter seinen Papieren fand sich als poetischer Nachlaß folgendes Gedicht, das die Empfindungen eines Schuldbewußten, der sich gerettet sieht, mit der Wahrheit und Bewegung malt, die eine traurig nothwendige Folge einer solchen Lage und Stimmung ist. Es stand zuerst abgedruckt im Gesellschafter, Juliusheft 1820, und war geschrieben im December 1819.

Vom Sündentraum erwacht — nein, durch die Hand
Der Freundschaft und der Brudertreue
Erweckt und von des Abgrunds Rand
Zurückgezogen, ach! ich fand
Auf mir die Schmach, in mir die Reue.

Ergriffen von vernichtendem Gefühl
Schaut' ich in des Gewissens Spiegel,
Und sah der Eumeniden Spiel
Um mein entrücktes Lebensziel —
Zur Rache der entweihten Siegel.

Ich sah, wie, zürnend meiner Ungebühr,
Die Themis griff nach Schwert und Waage;
Ich hörte schon des Kerkers Thür
Sich klirrend schließen hinter mir,
Und hörte meiner Lieben Klage.

Verlorner! rief's — der hohle Donnerton
Schlug all mein Glück, wie Glas, in Scherben —
Siehst du nicht deiner Feinde Hohn?
Durchzuckt dich nicht die Ahnung schon,
Den bürgerlichen Tod zu sterben?

Zertrümmert ist des Lebens Ernst und Scherz,
Verschlossen jede Freudenhalle;
Dir bleibt für dein verwaistes Herz
Nichts, als der ersten Aeltern Schmerz
Nach offenbartem Sündenfalle.

Und schwül und schwer ward um mich her die Luft,
Und irrend wogten die Gedanken;
Es öffnete sich meine Gruft,
Und des Versöhnungsopfers Duft
Umnebelten den Seelenkranken.

Ich griff — da nahete mein Schutzgeist mir,
An seiner Hand die holde Muse —
Vertrau' auf uns! Wir helfen dir,
Und Himmelsgaben sammeln wir
Zur Tilgung deiner Erdenbuße.

Und Freundschaft reichte mir den Pilgerstab,
Und Hoffnung Göttertrank und Speise;
Ich nahm — und sah das offne Grab
Sich schließen, und mein Engel gab
Mir Muth zur neuen Lebensweise.

Ein beziehungsvolles Gleichniß.

In Q. lebten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zwei Brüder, Andreas und Fürchtegott Richteweg. Von ihrem Vater, dem angesehenen Fuhrherrn Andreas Christoph Richteweg, erzählt man sich unter andern die seltene Eigenheit, daß er auf dem linken Beine nie einen andern als weißen Strumpf trug, auf dem rechten immerdar aber einen schwarzen, welches ihm, wenn er auf seinen Fahrten in Wirthshäusern die langen Stiefel ausziehen mußte, manchen Verdruß veranlaßt haben soll. Er konnte jedoch nicht anders, und nannte diese seine Grille gar ernsthaft seine heilige Fahrt. Er behandelte beide Beine wie zwei verschiedene, seiner Aufsicht anvertraute Personen. Das linke Bein hieß ihm Christoph, das rechte Andreas, oder in dortiger Mundart Drewes. Wenn er mit ihnen bei üblem Weg und Wetter einsam auf der Landstraße neben seinem Gespann fortschritt,

katechisirte er mit ihnen oft Stunden lang, besonders wenn Christoph ausglitschte, oder Andreas jähzornig wurde, und heftiger zutrat, als nöthig war. Oft soll er im Schlafe erschrocken aufgefahren seyn, weil ihm geträumt, Christoph habe sich mit Dreewes auf den Tod veruneinigt, und wolle der Eine mit dem Andern absolut nichts mehr zu thun haben. Als seine Frau ihm den ersten Knaben geboren hatte, und er das rabenschwarze Haar desselben betrachtete, bestimmte er demselben den Namen Andreas; »denn,« sagte er, »et wird en Dreewischen Bengel werden.« — Der zweite Knabe, dessen die Frau genas, war blonden Haars, und weißen, freundlichen Angesichts, und erhielt auf den Wunsch der Mutter den Namen Fürchtegott. — Vater Richteweg starb in hohem Alter im Frühlingsmonat des Jahrs 1728, nachdem er einige Jahre vorher, bald nachdem er sein Weib verloren, sein bedeutendes Vermögen unter die beiden Söhne gleich getheilt und sich aufs Altentheil gesetzt hatte. Jeder der beiden Söhne erhielt ansehnliches Gehöft, Geschirr und Gespann. Dem Alten ward der von ihm selbst noch besorgte Leichenstein auf's Grab gesetzt, ein langer Stein, oben geschweift, auf welchem ein sechsspänniger Frachtwagen mit einem verschlossenen Sarge abgebildet ist; ein geflügelter Engel regiert das Gespann, darunter der Vers:

Als mein Stündlein vorhanden ist,
Und ich soll fahr'n mein Straße;
So gleit' du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hülf' mich nicht verlasse!
Mein' Seel' an meinem letzten End'
Befehl' ich Herr in deine Händ',
Du wirst sie wohl bewahren.

Von den beiden Söhnen wird erzählt, wie sie Ein Herz und Eine Seele gewesen bis an ihr seliges Ende, beide als redliche überall tüchtige Männer in der ganzen dortigen Gegend bekannt und geachtet, und die den ererbten Wohlstand gar wohl zu erhalten und zu vermehren gewußt, ohne sich ehrbaren Genuß der Freuden des Lebens zu entsagen. Sie tru-

gen immer völlig gleiche Kleidung, nur daß Andreas, der ältere, immer nur schwarze Strümpfe trug, während man an Fürchtegott immer nur weiße sah. Dagegen litt Andreas nur weiße Pferde, Fürchtegott nur schwarze in seinen Ställen, daher jener trotz seines krausen, kurzen, schwarzen Haares, im gemeinen Leben nur Schimmel hieß, Fürchtegott hingegen, obgleich er sein blondes Haar lang trug, doch immer nur als der Rappe bezeichnet wurde. Allsonntäglich giengen die beiden Brüder gemeinschaftlich mit Frauen und Kindern Vormittags zur Kirche, in welcher Fürchtegott still und andächtig mitsang und zuhörte, während Andreas zwar die Lieder mit seiner gewaltigen Stimme aushielt, jedoch zu eilend, so daß er dem Cantor immer zuvorkam, und der Bruder ihm öfters auf dem Heimgang aus der Kirche scherzend mit Hemmschuhen drohte. Nach den Gesängen pflegte Andreas das Gesangbuch zuzuschlagen, und sich während der Predigt dem unwiderstehlichen Schlafe zu überlassen. Auch die Nachmittagskirche besuchte Fürchtegott regelmäßig, jedoch ohne den Bruder. Auf ihren vielen gemeinschaftlichen Fahrten, und besonders allsonntäglich, da die beiden Familien regelmäßig bis Abends 9 Uhr zusammen waren, ließ Fürchtegott keine Gelegenheit unbenutzt, dem Bruder Andreas einen Sinn für das beschauliche Leben, wie er es nannte, zu erwecken, und seine Seele von dem unablässigen Dichten und Trachten nach dem, was ihr gemeinschaftliches Geschäft betraf, abzuwenden, um sie auf die Wonne des Gebets zu richten. Dreewes hörte ihm oft mit überwallendem Herzen zu, ja er nannte ihn wohl seinen liebsten Pastor, aber er konnte weder ein »beschauliches Leben« begreifen, noch die »Wonne des Gebets.« Nie jedoch ist es zwischen den Brüdern zu frommen Disputen gekommen; die Liebe zu einander lebte in ihnen mit jener Kraft und Einfalt, welche jegliches Widerstreben zur Gleichung auflößt. Wenn aber Fürchtegott des Sonntags dem versammelten Familienkreise den Lieblingsgesang des seeligen Vaters erklärte, und den beiden Zeilen:

So fahr' ich hin in Jesu Christ,
Meinen Arm thu' ich ausstrecken.

die Bemerkung hinzufügte, daß darin ein heißes Verlangen ausgedrückt werde, sich mit Gott und Gottes Sohn recht brünstig zu vereinigen; so unterließ Andreas nie, zu bemerken, er verstehe darunter: daß der Christ mit redlichem Fleiße bis ans Ende sein Geschäft heiter vollbringen und das Singen und Beten ihn nirgends abhalten müsse, seinen Arm tüchtig auszustrecken, damit er schaffe und habe zu geben den Seinen und den Armen. So fahre man am besten durch die Welt und hin zu Jesus Christ. Fürchtegott reichte dann dem Bruder lächelnd die Hand und sprach: »Dreewes, man kann das Eine thun, ohne das Andere zu lassen.«

Einige Jahre vor ihrem Tode bestellten sich Beide ihre Denkmäler, die dereinst, neben der väterlichen, ihre Ruhestätten bezeichnen sollten, und die man nun seit vielen Jahren auf dem Kirchhofe zu O. den Reisenden als eine Merkwürdigkeit zeigt. Der Form nach sind sie dem väterlichen Denkmale ganz gleich; auf beiden ist ein sechsspänniger Frachtwagen abgebildet, auf welchem bei Fürchtegott dieser selbst in einem offenen Sarge abconterfeit ist, mit langem Hauptthaare, wie er die Arme mit gefaltenen Händen nach oben ausstreckt; auf dem Sattelpferde sitzt ein geflügelter und vergoldeter Engel, welcher das Sechsgespann regiert. Auf dem Wagen des Andreas hingegen liegt dessen Acker- und Fuhrgeräth vergoldet, er selbst aber ist abconterfeit auf dem Sattelpferd sitzend, wie er mit der Peitsche in der Hand den Arm tüchtig ausstreckt, das Sechsgespann freudig zu regieren zur letzten Fahrt. Beide Steine haben eine und dieselbe Unterschrift:

So fahr' ich hin zu Jesu Christ,
Meinen Arm thu' ich ausstrecken;
So schlaf ich ein und ruhe fein,
Kein Mensch kann mich aufwecken;
Denn Jesus Christus, Gottes Sohn,
Der wird die Himmelsthür' aufthun,
Mich führ'n zum ewgen Leben.

Nach den Inschriften der Steine starben die beiden ehrenwerthen Brüder bald nach einander. Kein Wanderer geht auf dem Kirchhofe zu O. diesen Leichensteinen, mit den nur in Kleinigkeiten verschiedenen Bildern und den völlig gleichen Unterschriften, ungerührt vorüber, und jeder wünscht gleiche Einfalt, Liebe und Eintracht bei verschiedener Auslegung allen denen, die da gelehrt und ungelehrt eifern über das, was man Glauben und Aufklärung in göttlichen Dingen nennt.

Conversationsblatt von 1823.

Die

Aesopische Fabel

macht sittliche Mängel dadurch bemerkbar, daß sie Thiere auf eine der menschlichen Freiheit analoge Weise handelnd aufführt, und zeigt, weil der Mensch lieber an andern als an sich tadelt, das Häßliche oder Lächerliche an einer andern Art der Geschöpfe, um zu einem Schlusse vom Kleineren auf das Größere zu bewegen.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!“ „Bescheiden! darf ich bitten!
„Der Himmel heget mich und dich:
„Was bist du also mehr, als ich?
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beyde,
„Doch mit dem Unterscheide:
„Ich kam durch eignen Flug,
„Wohin dich deine Göttin trug.“ Lessing.

Die Nachahmer.

Ein Pfeil, vom Bogen abgeschnellt,
Flog hoch empor zum Himmelszelt,
Und rief mit stolzem Selbstvergnügen
Dem König Adler spöttisch zu:
„Sieh her, ich kann so hoch, wie du,
„Und höher durch die Lüfte fliegen!“
Der Adler lacht' und sprach: „O Thor,
Was hilft dir dein geborgt Gefieder?
Durch fremde Kraft steigst du empor,
Und durch dich selber sinkst du wieder.“

Müchler.

Eine Beimischung satyrischer Laune, die ins Größere verzeichnet, ändert die zufällige Form, aber nicht das Wesen der äsopischen Fabel, die nicht blos Klugheits- sondern auch Sittenlehren geben darf. Nur muß dem Fabeldichter nicht fehlen »ein offenes Auge und sinnige Beobachtung der Natur, liebendes Verweilen bei den Beziehungen in den Reichen der Natur zu den höhern durch innere Freiheit bewegten Menschenleben tüchtiger Verstand, verbunden mit ruhiger Scherzhaftigkeit und eine wohlwollende, menschenliebende Gesinnung« (Horn in a. B.)

Der Pavian und der Pudel.

An Gotter.

Ein großer finstrer Pavian,
Der in ein Kloster sich entfernet,
Wo er dem Pater Guardian
Die Kasuistik abgelernet,
Kam, mit dem Pudel Tamerlan,
Vom Kollektiren einst zurücke,
Und traf, auf einer großen Brücke,
Ein Dutzend wilder Knaben an.
Sie tanzten mit verwegnem Fuße
Am schmalen Rand der Brücke hin,
Und flugs lag einer in dem Flusse;
Er schreit, er winkt, umsonst! sie flieh'n.
Hier ist ein seltner Streit von Pflichten,
Sprach der erstaunte Pavian.
Wär' ich beim Pater Guardian,
Ich wüßte gleich den Fall zu schlichten.
Soll' ich des Knaben Retter seyn?
Ja! spricht die rege Menschenliebe.
Doch, wie? wenn ich im Wasser bliebe?
Nein, ruft die Selbsterhaltung, nein! —
O wehe dem, versetzt der Pudel,
Der Schulwitz und Gewissensrath
Zu guten Stunden nöthig hat!
Und riß den Knaben aus dem Strudel.

Sey stolz, o Freund, auf dein erfindsam Herz!
Ist es gleich oft gefährlich für die Jugend,

So schmilzt es auch bei unserer Brüder Schmerz.
Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend.

Pfeffel 1774.

Die Fabel als satyrisch strafendes Lehrgedicht. Eine andere Ausführung desselben Gedankens findet sich in Kotzebue's Lustspiel: Der Besuch, oder die Sucht zu glänzen.

Wenn die Idylle ein Gemälde aus der genußreichen Unschuldswelt ist, das mit den verdorbenen Sitten und eingerissenen übeln Gewohnheiten des Lebens, das die Reize und Vorzüge der Einfachheit verloren hat, im scharfen Widerspruche steht, und kindliche Einfalt und Reinheit bei völlig ausgebildeten Verstandeskräften in ihrem ganzen Zauber malt: so hat die Satyre gerade die entgegengesetzte Aufgabe gewählt, nämlich: die sittlichen Gebrechen oder Verirrungen so darzustellen, daß diese Entzweiung des menschlichen Wollens und Handelns entweder mit dem Verstande oder der Vernunft vorzüglich von Seiten ihrer Ungereimtheit dargestellt wird, welche sie stets ihren Zweck verlieren macht, während sie auf dem Wege der Vernunft und Ordnung zu einem Ziel und Resultat gekommen wäre. Sie sucht mehr das Gefühl der Verachtung als der moralischen Indignation zu erregen in der strafenden Satyre, mehr das Gefühl der Lust als des Abscheues in der scherzhaften Satyre.

Brants Narrenschiff; Reinecke der Fuchs; Fischart, Rachel, Liskov, Rabener, Wieland, Lichtenberg, Pfeffel, Blumauer, Leisewitz, Falk, Jean Paul, Hippel, Friedrich unter den Deutschen, Salvator, Rosa, Swifft, Buttler ꝛc. liefern Muster, bei denen jedoch stets gilt, was in dieser Beziehung schon oben gesagt ist.

Das Überschwängliche.

Was die Dichter sich gewöhnlich borgen,
Wenn es gilt hochherrlichen Gesang,
Weltensturz und Auferstehungsmorgen,
Meergebrüll und selbst der Sphären Klang —

Reicht noch nicht das Lied mir zu besorgen,
  Das mich jetzt durchras't mit Sturm und Drang,
Alles dies ist eitel und vergänglich,
Denn was jetzt ich sing' ist — überschwänglich.

Keine Kunst ist's, Reime flink zu drechseln,
  Wo Verstand die Oberhand behält,
Mit den Füßen lang und kurz zu wechseln,
  Wenn man nimmer aus dem Takte fällt,
Oder selbst recht pfiffig zweizuächseln 1)
  Mit moderner und antiker Welt.
Aber überschwänglich ist's, ergründen,
Metra, die nicht Ziel noch Ende finden.

Keine Kunst ist's, Bilder anzuhäufen,
  Wie das Daseyn sie alltäglich beut,
Aber ganz in's Blaue so zu greifen,
  Wo dem Blick kein Haltepunkt bereit,
Oder in des Abgrunds rabenschwarze Teufen 2)
  Sich zu senken, keck und ungescheu't, 3)
Daraus nur, geläutert und gegohren
Wird das Ueberschwängliche geboren.

Sitzt ihr da, ihr Hörer solcher Wunder,
  Und begreift's nicht, so ist's eben recht;
Solches Ausgebrannte ist der Zunder
  Für ein beßres, höheres Geschlecht!
Was ihr stolz erachtet nur für Plunder,
  Ist Begeist'rung einzig wahr und ächt,
Denn erst muß der Kopf sich wirbelnd drehen,
Eh er kann der Welten Lauf verstehen.

Und Gefühle wie in allen Kammern
  Sie hausbacken jedes Leben hat,
Sind doch wahrlich Dinge zum bejammern,
  Klingen nüchtern, einerlei und matt, —
An das Ungeheuer sich zu klammern
  Oder abgeschliffen seyn und glatt,
Das nur ziemt den überschwänglich Reinen,
Die das Höchste mit dem Schlechtsten einen.

O so komm, du Muse mit der Salbung,
  Weih' mich ein zum Priester durch und durch.
Nimm mir diese schnöd gemeine Halbung, 4)
  Sey mein streng ausscheidender Lykurg.

Laß umkreisen mich mit treuer Schwalbung, 5)
Suchen mir mein Nest in fester Burg, 6)
Und ob auch Vernunft und Lehrbuch rütteln,
Mich nicht ab vom ächten Glauben schütteln.

Dann, wenn auch vergangen, was vergänglich,
Wenn verstoben, was gemeiner Staub,
Weggefangen worden, 7) was verfänglich,
Alles Andre der Vernichtung Raub,
Sing' ich, Strahlender, noch überschwänglich! —
Und wär' auch die Welt um mich stocktaub,
Will ich doch noch kecklich hin mich stellen,
Um den Mann im Monde anzubellen.

Scharfe Ironie, diejenigen treffend und betreffend, die immer unendlichen Gefühlen nachringen, durch unverständliche und von ihnen selbst unverstandene Sprache das Publikum verblüffen wollen, und dabei trotzend auf die Auctorität des Alterthümlichen, das sie, uneingeweiht in den Geist desselben, nachäffen, anders urtheilende hochfahrend und wegwerfend behandeln, bis man auf sie nicht mehr hört.

1. 2. 4. 5. baroke, mit Verachtung alles Sprachgebrauchs und aller Analogie fratzenhaft geformte oder dem Alterthum unnöthigerweise abgeborgte Formen, um die affectirte Sprache solcher Kraftmänner, deren Kraft aber nur im Worte, nicht im Gedanken liegt, zu verhöhnen.

3. ist zweideutig.

6. scheint eine Anspielung auf Luthers Kraftlied: ein' veste Burg ist unser Gott, zu enthalten, welches allerdings im Munde eines geistlosen Nachäffers entweiht wird. Wenn man übrigens unserm satyrischen Dichter den Vorwurf machen wollte, daß man mit ehrwürdigen Gefühlen nicht Spott und Spaß treiben solle —; so konnte er eben diesen Vorwurf denen zuschieben, welche die Geißel seiner Satyre trifft.

Spruchpoesie oder gnomische Dichtung.

Großes aus Kleinem.

Achte das Kleine nicht klein! Es bewahret die Keime des Großen.
Siehst du das schwebende Wölkchen am Blau des Himmels? Du decktest
Mit der Hand es; allein bald wird das Unscheinbare größer,
Dehnet weiter und weiter sich aus, und wird zum Gewölke,
Das den Himmel umzieht und Fülle des Regens herabgießt,
Der die dürstende Erd' in ihren Weiten befruchtet.
Auf der Alpen Gebirg reißt von der unendlichen Schneelast
Sich ein Flöckchen, vom Winde bewegt; im Sinken gesellen
Andere sich ihm; es wächst im Laufe, das ahnende Thal hört
Schon erschrocken das Rollen der kommenden; furchtbarer immer
Wird das Getöse; mit Donnergerassel stürzet die Riesin,
Stürzt die Lawine sich jetzt vom jähen Felsen hernieder,
Und verhüllet im Sturze begrabend die Hütten des Landmanns.
Segnendes wird und Verderbendes wird aus kleinem Beginnen
Also gezeugt. Hinfallender Mensch, groß achte das Kleine!

Man vergleiche »Groß und Klein« in dem Abschnitte von den Antithesen.

Der schlichte, tüchtige Hausverstand mit Nachdenken gepaart sprach sich von den ältesten Zeiten her bei den deutschen so kurz und gedrängt aus, daß dieses »mit wenig Viel sagen« den Nachbarn für Trockenheit und Einsilbigkeit nicht nur, sondern auch für Mangel an Fähigkeit, sich auszudrücken, galt. Und wirklich darf man da, wo in den Zeiten des Mittelalters Wortschwall ohne Gedanken in deutschen Sprachwerken herrscht, auf Nachahmung und fremden Ursprung schließen. Urkunden dieser eigenthümlichen beredten Kürze des Deutschen sind theils viele unsrer Worte und Bezeichnungen, die voll Sinn, Tiefe und Bedeutsamkeit sind, theils eine Menge guter, schlichter, kerniger oder treffend bezeichnender, sinnreich tadelnder und scharfsinnig bemerkender Sprüchwörter zu Schimpf und Ernst. In diesen liegt eine unendliche Summe von Kraft, Wahrheit und Weisheit, und der gesunde Witz, die gutmüthige Laune, von dem sie überfließen, stehen zu der Witzelei und

Afterlaune späterer Zeiten in demselben Verhältnisse, wie die trocknen Formen der Wissenschaft zu dem gesunden kräftigen Leben und Wirken. Dieses erkannte und fühlte Johann Agricola (Johann Eisleben) geb. 1442, gestorben 1566 als Generalsuperintendent zu Berlin, als er 750 *) ursprünglich deutsche Sprüchwörter und eigenthümliche Redensarten sammelte, in denen sich, wie Horn sagt, deutscher Verstand, Gemüth, Liebe, Leidenschaft und Zorn ausspricht. Neben ihm hat Sebastian Franke sein eigenes nicht gemeines Talent in der Erklärung solcher Sprüchwörter versucht, welche von Lessing so sehr geschätzt wurde, daß er sie theilweise abschrieb (Lessings Leben III. 237.)

Handwerksprüche.

Am Alten magst du dich erfreu'n,
An seinen Mängeln dich belehren,
Doch sollst du Altes nicht erneu'n
Durch's Bessermachen wirst du's ehren.

Mach's nach! hat einst Herr Steinbach gesagt,
Doch hat es noch keiner bis heute gewagt.
Die Maler aber, die haben's probirt
Und garstig den Dürer imitirt,
Hat nur etwas recht dürre Gebein,
Gleich soll es fromm und ein Heiliger seyn.

Was alte Meister nicht konnten, doch wollten,
Das ist's, was die Neuern vollbringen sollten.

Die Zeit vergeht
Das Werk besteht.

---

*) Bei Horn steht irrig 1250. Der Titel heißt: 750 deutscher Sprüchwörter, ernewert vnd gebessert durch Johan Agricola. Mit vielen schönen lustigen vnd nützlichen Historien vnd Exempeln erkleret vnd ausgelegt 1592. Wittenberg bey Krafft.

Vom Meister giebt das Werk uns Kunde,
Drum nütze jede gute Stunde

Wer alte Meister ehrt und liebt,
Vergesse nicht, daß es Lebende giebt.

Die Biene baut, die Spinne webt,
Doch kaum weiß sie es, daß sie lebt;
Das Kunstwerk von des Menschen Hand
Ist des Bewußtseyns Unterpfand.

Das Winkelmaß, der Zirkel dient beim Bauen
Das Auge dient, das Werk mit Geist zu schauen
Wer nach des Baues Maß und Deutung späht,
Des Meisterwerkes Schönheit nicht versteht.

Verschmähe nicht des Meisters Rath,
Doch sey ganz dein die Kraft die That

Wer soll Meister seyn?
Wer was ersann.
Wer soll Geselle seyn?
Wer was kann.
Wer soll Lehrling seyn?
Jedermann.

Wenn ernst und mild die Vorwelt zu dir spricht
Mit Worten, Thaten, wundervollen Werken;
So mag dich das zu neuen Thaten stärken,
Und im Genuß vergiß die Nachwelt nicht.

Die alte Zeit ist nicht dahin,
Belebet sie des Enkels Sinn.
Was tüchtig ist und meisterhaft
Das wirket fort mit Lebenskraft.
Drum achte Alles nicht zu klein.
Kein Werk kann ohne Anfang seyn.
Und was den Meistern nicht wollte gelingen,
Das mögen sodann die Gesellen vollbringen.

Aus Hanß Aßmanns Freiherrn von Abschatz Kernsprüchen (in Wilh. Müller's Sammlung.)

Sitzest du gut; so sitze feste:
Alter Sitz, der ist der beste.

Ob dich gleich der Pfenning sticht,
Aendert doch dein Stand sich nicht.

Wer dich und die Nessel schont,
Wird mit Brand und Schimpf belohnt;
Wer dich und die Nessel drückt,
Brennt sich nicht und wird beglückt.

Wer sich zum Ziel den Grund der Gläser vorgenommen
Wird leichtlich auf den Grund des leeren Beutels kommen.

Schande hinter'm Sattel führt,
Wer in Hoffart galoppirt.

Beym Wein wird mancher Freund gemacht,
Beym Weinen auf die Prob gebracht.

Weitentlegene Wasserfluth
Löschet keine nahe Gluth.

Wenn du deine Thaten, die nichts taugen,
Ueberschielst mit eingeschmierten Augen,
Willst du noch wie Falk und Luchs besehen,
Was bey deinem Nachbar ist geschehen.

Wie der Vogel eignen Flug,
So hat Jeder seinen Zug.

Wenn Adel ohn' Tadel läßt scheinen die Flammen,
So stimmen Gemüthe — Geblüte zusammen.

Beute soll der Knechte seyn,
Ehre streicht der Freyherr ein.

Jetzo fragt die meiste Welt:
Nicht: Woher? Nur: Hast du Geld?

Sagen ist der Weiber Ruhm:
Thun der Männer Eigenthum.

Laß deinen Mund verschlossen seyn,
So schluckst du keine Fliegen ein.

Kräht die Henn' und schweigt der Hahn,
Ist das Haus gar übel dran.

Katze zieh' den Handschuh aus,
Sonsten fängst du keine Maus.

Junger Thaten
Alter Rathen
Geht von Statten

Wer auf jede Feder acht't
Nie das Bette fertig macht.

Ein Narr ist genug für's Haus
Sonsten muß der Klug' hinaus.

Epigramm

ist ursprünglich und der Wortbedeutung nach eine kurze treffende Überschrift über eine Klasse von Sachen oder Personen, wodurch ihr Charakter scharf bezeichnet und ausgeschieden wird.

In weiterer Bedeutung versteht man darunter einen überraschenden Gedanken, der mit möglichster Kürze ausgedrückt entweder durch treffende (frappante) Wahrheit, oder durch feine Ironie oder durch ein sprechendes Bild begleitet, commentirt und anschaulich dargestellt wird.

Mit epigrammatischer Kürze ließ Christina auf ihre Kanonen setzen:

Habet sua fulmina Juno.

Auf das Arsenal in Paris sollte kommen:

Aetna haec Henrico Vulcania tela ministrat,
Tela Giganteos debellatura furores.

Über dem anatomischen Theater in Paris steht:

Hic locus est, ubi mors gaudet succurrere vitae.

und über einer Kirchhofthür:

Weilt betrachtend, gute Seelen,
In dem Hain der Todten gern;
Manches Kreuz könnt ihr hier zählen.
Doch das Leiden — es ist fern.

Hier nähert sich durch den Doppelsinn die Überschrift schon dem eigentlichen Epigramm. Noch mehr in folgender

Grabschrift.

Hier schläft Herr Star, er gieng sehr ruhig aus dem Leben;
Denn wenig Geist nur hatt' er aufzugeben.

Komische Ironie und ein zweckmäßig gegen das Ende gerückter Treffpunkt (pointe) bezeichnen das Epigramm.

Auf einen Faulen.

Ihm war so wenig Ruh im Lebenslauf
Drum wollt er sich in's Grab zur Ruhe legen,
Und thut er's nicht der ewgen Ruhe wegen,
So steht er auch am jüngsten Tag nicht auf.

Derbere Satyre enthält:

Auf Beccarias Grab.

Für Menschenwohl hat er mit Kraft
Und mit Gefühl geschrieben.
Die Galgen hat er abgeschafft,
Die Schwengel sind geblieben.

Eine paradox klingende Sentenz:

O Bienen! hättet ihr, wie wir, vernünft'ge Seelen,
Ihr müßtet tausendmal in eurer Ordnung fehlen.

v. Gemmingen.

So würde sich selbst manche Anecdote zum Epigramm eignen z. B. Woher gewannst du deine große Wissenschaft? fragte man einen Araber. »Ich that, wie der Sand am Meere, der alle Wassertropfen sammelt, und keinen verliert.«

Wortspiel (Calembourg):

Gemälde eines Einfältigen.

Der Kenner sagt beim ersten Blick:
Es ist ein gutes Pinselstück.

In obesorum obesissimum.

Amplissimus vir hic jacet.

Unter Colbert's Bild in St. Eustache.

Res ridenda nimis: vir in exorabilis orat.

Parabel.

Eine folgerichtige Reihe von Metaphern bildet die Allegorie sinnbildlich und vieldeutig, wie ein Lichtstrahl, der sich in Farben bricht, die ein harmonisches Ganze, ein Gesammtbild entstehen lassen. Liegt ein Hauptgedanke zu Grunde, der das Ganze trägt und beherrscht; so entsteht die Parabel, wenn Personen, und die Paramythie wenn außermenschliche Wesen handelnd vorgestellt werden, beide gehörig in's Gebiet der Fabel, des Widerlichts der höhern Welt.

Je häufiger, glücklicher und überraschender das Zusammentreffen der eigentlichen Bedeutung mit der uneigentlichen, je mehr die Entwicklung gleichmäßig wie an einem Faden sich fortbewegt und wie Urbild und Variation sich gegenüber fortrückt, desto vollendeter ist sie. Z. B. die wüste Insel.

Auf der Gränze der Allegorie und Parabel steht Göthe's herrliches Zueignungsgedicht am Eingang seiner Gedichte, worin der Dichter mit feierlichem Ernste eine heilige Stunde seines inneren Lebens schildert und seine Gefühle mit reizender Fülle ausspricht.

Der frühe Morgen wird durch die Nebel, die vom Thale aufsteigen, verdüstert, und einsam steht der Wandrer von

Wolkenwänden eingeengt. Eine Beleuchtungsscene erfolgt. Die Nebel zerreißen nach oben und unten fliehend im seltsamen Spiel der Lichter, das sich in Glanz auflößt, aus welchem ein Weib hervortritt — angethan mit Hoheit, die gemildert ist durch Anmuth und Freundlichkeit. Sie wird von dem Dichter erkannt als Freundin und Beratherin seiner Jugend, und er schüttet sein Herz vor ihr aus, wie nahe sie ihm oft gewesen mit Trost, wie er aber allein stehe ohne Wärme, Widerhall und Anklang zu finden.

Sanfte Zurechtweisung erfolgt über diesen wie Überschätzung seiner selbst klingenden ungeduldigen Unmuth, da der Dichter sich seinem Berufe mit kindlicher Demuth überlassen müsse. Er antwortet mit der Entschuldigung, daß Mittheilung dem Dichter höchstes Bedürfniß sey, eine Erwiederung, welche mit nachsichtvollem Beifalllächeln angenommen wird.

Zugleich greift die Göttliche in die Wolkenstreife, schwingt sie um ihre Gestalt, daß sie in den schönsten Falten niederwallen, Erd' und Himmel glänzen im Sonnenlichte und in diesem feierlichen Momente belohnt die Muse den Dichter mit

Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit.

Andere Beispiele finden sich reichlich bei Aug. Wilh. Schlegel, Jean Paul, Herder, Krummacher u. a.

Die **Legende** (Glaubenssage) wählt ihren Gegenstand aus der kirchlichen Ueberlieferung, und schildert Selbstverläugnung und Aufopferung im Dienste der Religion und Tugend sowohl, als die Wunder, die sie begleitet haben sollen. Es giebt eine ernste und komische Art der Einkleidung, wovon die erstere A. W. Schlegel, Herder, Kosegarten, die letztere Pfeffel, Langbein, Göthe, Bürger ausgebildet haben.

Sanct Veronika.

Zu des Lebens letztem Gange
Schickt sich schon der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von glühend heißer Wang'
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh' er träget auf dem Rücken
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn;
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn stehet,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe,
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da sich ende Christi Lauf.

Und nun soll es weiter gehen
Und die Kriegesknechte droh'n
Und in namenlosen Wehen,
Schaut er aufwärts und die Höhen
Golgathas erblickt er schon:
Seine Menschheit ist erlegen
In der bittern Angst und Qual,
Und er sinkt auf seinen Wegen,
Wieder hin zum andermal.

Geht kein Wort aus seinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Brust:
Aber, zu derselben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde,
Unaussprechlich süße Lust;
Denn ein Mädchen naht sich leise,
Bückt sich still zu ihm herab,
Und sie trocknet mild und weise,
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und, von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöser da;
Seinem Mund kein Wort entschwebet,

Doch sein selig Auge hebet
Sich zu dir Veronika;
Und er blickt dich an und schreitet
Froh der Schädelstätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und, in wehmuthsvollem Schauen,
Sieht Veronika ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr schnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt
Ihre Thränen zu verhalten,
Die sie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er streitet,
Als durch Mahlers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sanct Veronikas Gebeine
Ruhn schon an der Erde Brust,
Doch das Bild, das himmlisch Reine,
Ist noch jetzt der Pilger Lust.

Von dem

Idyll

als der idealisirten Darstellung der Einfachheit, Unschuld und Sittenreinheit, wie sie das Glück, den Seelenfrieden im Anschauen einer selbstgeschaffenen glücklichen Welt unter den Sterblichen begründen, war schon früher die Rede, und es sind die trefflichsten Muster dieser freundlichen Verkleidung des Geistes der Tugend zu lesen bei Rost, Reckert, Ew. von Kleist, Götz, Blum, Mahler Müller, Sal. Geßner, Hölty, Jacobi, Klamer Schmidt, Göthe, Bonstetten, Bronner, Voß, Kosegarten, Krummacher, Baggesen.

Gemälde

des häuslichen und bürgerlichen Lebens in Ständen oder einzelner Zustände finden sich theils abgesondert, theils verwebt in größere Idyllengedichte wie Voß's und Göthe's. Treue, Ausführlichkeit, Neuheit oder die Gabe, gewöhnlichen Dingen eine interessante Seite abzugewinnen, Lebendigkeit und Anmuth, die alles widerlich Berührende zu vermeiden weiß, sind Hauptvorzüge dieser Beschreibungen, in denen dem Ausdrucke sich in großer Freiheit und Mannigfaltigkeit zu bewegen verstattet ist.

Jägerlied.

Auf, rüstige Knaben,
Eh' Lucifer singt!
Auroren nun haben
Die Stunden gewinkt!

Schon blasen bei Netzen
Die Jäger im Wald
Zum Treiben und Hetzen;
Das Echo erschallt!

Nach sausen die Lanzen
Dem Wilde durchs Thal:
An Abend, da tanzen
Wir lustig ums Mahl.

Tralara! Tralara!
Das Jagdhorn erschallt!
Tralara! Tralara!
Der Doggen Laut hallt!

Auf Roßen wir eilen
Gleich Stürmen dahin,
Bepflanzen mit Pfeilen
Dem Eber im fliehn;

Tralara! Tralara!
Vom schäumenden Quell,
Tralara! Tralara!
Stürzt lustig Gebell!

Gebt, Jäger, die Spornen!
  Auf Hunde, hieher!
Schon wälzt sich durch Dornen
  Der zornige Bär!

Diana hält innen
  Die Drachen, und blickt
Von wolkigen Zinnen,
  In Jagdlust entzückt;

Wie lechzen die muthigen
  Doggen: Wie eilt's
Dort über die blutigen
  Klippen wie heult's!

Auf munter ihr Schützen,
  Zum sprudelnden Quell!
Wir schmücken die Mützen
  Mit Eichenlaub hell!

Vorbei ist das Jagen!
  Dort reiten sie her,
Und führen auf Wagen
  Den Eber und Bär!

Auf Rasen nun nieder!
  Herr Bachus schenkt ein,
Und salbet die Glieder
  Mit rheinischem Wein!

Fischerlied.

  Das Fischergewerbe
Giebt rüstigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Flut.
Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ärndten im Netze,
Und angeln ums Geld.
  Wir heben die Reusen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhen bey den Schleusen,
Zu sondern den Fang.
Goldweiden beschatten
Das morsige Dach;
Wir schlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand,
Den Estrich der Hallen
Deckt silberner Sand.
Das Gärtchen daneben
Grünt, ländlich umzäumt
Von kränzenden Stäben
Mit Baste vereint.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn;
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und schwimmen
Im eisigen See,
Und baarfuß erklimmen
Sie Klippen von Schnee.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,
Wann alles an Netzen
Und Maschenwerk flicht;
Oft wird mit Gelächter
Durchmustert das Dorf;
Die Mütter als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn;
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond auf den Höhen,
Der Mond auf dem Bach,
So schnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter,
Das finster uns droht,
Wann schöpfende Bretter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen,
Auch krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geschleudert ans Riff.

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu schirmen,
Und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Rasengrufthügel,
Das Grab in der Flut.

von Salis.

Fischerlied.

Fischer, werft die Angel
Muthig in den Teich;
Habt ihr heute Mangel,
Morgen seyd ihr reich.

Auf dem Markte morgen
In der reichen Stadt
Ist der wohl geborgen,
Der viel Fische hat.

Immer knapp zu leben
Nagt den Magen wund,
Immer Geld zu heben
Ist auch nicht gesund.

Der Gescheite wählet
Sich die Mittelbahn:
Heute sich gequälet,
Morgen nichts gethan!

Das giebt trockne Tage;
Aber auch dafür
Nach der heißen Plage
Recht ein *) gut Glas Bier!

Fischer, werft die Angel
Muthig in den Teich;
Habt ihr heute Mangel,
Morgen seyd ihr reich!

---

*) Ein recht

Badelied.

Zum Bade! zum Bade,
Vom Blumengestade
Hinab in die wallenden Fluten!
Die Sonne gebietet!
Sie wüthet, sie wüthet
Mit helldurchströmenden Gluthen.

Ha! wie so gelinde
Die lispelnden Winde
Die glühenden Wangen uns kühlen!
Wie schäumend die hellen
Lichtblickenden Wellen
Die schwebenden Hüften umspülen!

Bald tauchen wir nieder,
Bald heben wir wieder
Uns rudernd aus sandigten Tiefen;
Und kämpfen und ringen,
Stromüber zu dringen,
Daß Locken und Wangen uns triefen!

Auf Wogen zu schweben,
Sich jauchzend zu heben,
Welch Götterentzücken, ihr Brüder!
Da rauschen den Kummer
Die Wellen in Schlummer,
Da stählt man die nervigten Glieder!

Durchbrauset die Flächen
Von Flüssen und Bächen,
Von pappelumschatteten Teichen;
Bis Flockengewimmel
Und Stürme vom Himmel
Die glänzende Bläue verscheuchen!

Badelied.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet!
Auf, Jünglinge! tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen, wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen, und küssen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er sinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend 1) erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

v. Stolberg.

1) erröthend, erglühend.

Schwimmlied.

Lieblich strahlt der stolzen Donau Welle
In der Abendröthe Purpurschein,
Und die Woge, ach! so warm, so helle,
Ladet freundlich zum Genusse ein;
Auch die Flur streut süße Blüthendüfte
Auf des deutschen Stromes grüne Fluth;
Durch die Zweige rauschen milde Lüfte,
Kühlen sanft der Adern heiße 1) Gluth.

Chor.

Drum hurtig die Kleider vom Leibe gezogen,
Und singend die langsame Arbeit verkürzt!
Hinein in die purpurroth strahlenden Wogen,
Bedächtlichen 2) Sprunges, und muthig gestürzt.
Im grünen Gewölbe des Wassers zu weilen,
Mit kräftigen Armen, mit mächtiger Brust
Die wogenden Fluthen in Furchen zu theilen,
Ist selige Wonne, ist himmlische Lust. 3)

O, wie traulich sich die Welle schmieget
An des weichen Körpers nassen Saum,
Und wie sanft sich auf der Fläche wieget
Der gestörten Wogen zarter Schaum!
Wie die Welle steigt und wieder sinket,
Steig' ich dort und sink' ich schaukelnd hier,
Und der Mond, der aus dem Flusse blinket,
Küsset zärtlich Lipp' und Wange mir.

C h o r.

Drum theilen wir Schwimmer mit schallendem Schlage
Die Wellen der rauschenden Küste entlang,
Aus wogenden Fluthen ertönt keine Klage,
Und lauter ertönt unser Jubelgesang:
Im grünen Gewölbe ꝛc.

Gern und willig theilt der Fluß mir seiner
Wölbung Pforte, öffnet seinen Schlund,
Muthig tauch' ich unter, kehr' mit einer
Handvoll Pfänder aus der Tiefe Grund;
Kühner wagen nun die Streitgenossen
Sich in die krystallne Fluth hinab,
Bleiben wechselnd kurz und lang verschlossen
In der stillen Wellen feuchtem Grab.

C h o r.

Drum schlaget die Wogen vom Haupte zurücke,
Schnell wieder entflohenen Athem geholt,
Und hurtig getrocknet die träufelnden Blicke,
Daß hin durch die Fluthen das Jubellied wallt: 5)
Im grünen Gewölbe ꝛc.

Wie zärtlich koset Well' mit Welle 4)
Trägt schaukelnd mich auf ihrem Arm,
Und auf und ab von Stell' zu Stelle 4)
Gleit' ich auf Wogen, rein und warm;
Es strömet aus der Fluth Entzücken,
Sie rauscht mir Harmonieen zu,
Und scheidend mich noch zu beglücken
Weckt sie des Schlummers süße Ruh.

C h o r.

Nun hurtig in grünende Fluren gestrecket,
Genossen auf duftenden Matten der Ruh,

Wenn nächtlicher Schatten die Erde bedecket,
Dann wallen wir singend, mein Städtchen, dir zu:
Im grünen Gewölbe ꝛc.

Jos. Andraschky.

Lebensfrischer Muth, jugendliche Kraft und Lust weht dem Leser aus diesem Badeliede an, das durch seinen Rhythmus sich nicht minder zur Composition eignet, als «Meeresstille» von Göthe, die Beethoven in Musik gesetzt hat. Denn wenn die einzelne Stimme die wohlthätigen Wirkungen des Bades, die Empfindung innigen Wohlbehagens ausspricht und in anmuthiger Detaillirung die Tändeleien und Bewegungen in der erfrischenden Welle schildert, mit sich allein beschäftiget und innig froh des Genusses; so belebt der Chor im raschen Gange einer bekannten Gesangweise die fröhliche Schaar zu gemeinsamen Spiel und Sang und ist der Ausdruck der allgemeinen Empfindung, die sich in Aufforderung zur Theilnahme an dem Genusse äußert.

Die Sprache ist rein und blühend, Zeit und Ort: Versmaas und Bilder sind gut gewählt und selbst müßige Beiwörter wie 1) und 3), im Drange der Empfindung gebraucht, dem Eindrucke nicht nachtheilig.

2) Statt bedächtlich würde bedachtsam, behutsam richtiger seyn.

4) Auch die Doppelreime, die meistens das Ohr beleidigen, verschmelzen hier mit dem Ganzen zur Euphonie, nur 5) ist unbegreiflich gereimt, selbst wenn man dem österreichischen Idiom das Äußerste zugiebt.

Reiselied.

(Aus Sternbalds Wanderungen.)

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld.
Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort.

Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er saust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne auf und ab;
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern?
Sey frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und such' es nur.
Der Abend kömmt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen seyn und Bangigkeit:
Ist doch der Himmel blau.
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein
Geräth des Guten Frucht,
Und jeglich Herz bekömmt das Sein',
Wenn es nur emsig sucht.

Schifferlied auf dem Düsselbach.

Bei der stillen Mondeshelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein geht, und kehret wieder
Ohne Segel, ohne Mast;
Bächlein trägt uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Last.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
Ist, so weit das Auge sieht:
Flüstert leis', ihr jungen Winden!
Mädchen, singt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eitlen Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mäßig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Lust gepaart,
Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig einst die letzte Fahrt!

J. G. Jakobi.

Lied eines Seefahrers, 1790.

Mein Schiff ruht endlich wieder!
Du, meiner Väter Land,
Ich fall aufs Antlitz nieder,
Und küsse deinen Strand!
Froh werd ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde sehn!

Und sie, die schon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit,
Sich bis zur dunkeln Grenze
Des Lebens mir geweiht,
Zum Kampf in Silbertönen
Des Nachruhms mich beseelt,
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie oft, mit Sappho's Feuer,
Nach Memphis Tempeln schwang
Sich durch die Nebelschleier
Der Trennung ihr Gesang!
Mir wehte Frühlingsmilde,
Wann am geliebten Ring
Mit ihrem Onixbilde,
Mein Aug in Stürmen hing.

Einst schwebt auf Wogenspitzen
Im Nachtsturm unser Schiff,
Und bleich erhellt von Blitzen,
Droht ein Korallenriff:

Psycharion! ich küßte
Dein holdes Zauberbild;
Schnell war die Wasserwüste
Mit Götterglanz erfüllt.

Nach Quell und Fruchtbaum schweiften
Wir am verlaßnen Strand,
Nur wilde Beeren reiften
An heißer Kreidewand;
Kein Zelt, kein Moosdach rauchte,
Wo kaum ein Ränkchen schlich;
In Sandgefilde tauchte
Die Sonn am Abend sich.

Da war auf Ried und Moose,
An rauher Felsenbanck,
Mein Zeitvertreib die Rose,
Die deine Zähren trank;
Als, durch der Mondnacht Schweigen,
Zum Lorbeerhain du kamst,
Und Erd und Meer zu Zeugen
Beim Schwur der Treue nahmst.

Gedacht' ich dein, erglänzte
Der Fluren düstres Blau,
Und Blumengrün umkränzte
Der Klippen ödes Grau;
In jeder Woge malte
Sich deine Lichtgestalt;
Dein süßer Name strahlte,
Vom Sternenchor umwallt.

Wie lacht am Tempelhaine,
Bespült von leiser Flut,
Im goldnen Morgenscheine
Mein väterliches Gut!
Da theil ich Herz und Habe
Mit dir, Psycharion!
Und lächle noch am Grabe
Froh, wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
Bepflanze rings die Höhn,
Seh Reblaub hier an Stäben,
Dort an der Ulme wehn,

Und weih auf meinen Fluren
Euch Rettern aus Gefahr
Ein Feld, o Dioskuren!
Mit Wäldchen und Altar.

Matthisson.

Der Arzt.

Schlimm Ding ist's doch ein Arzt zu seyn!
Von Menschenelend und von Noth
Man muß so viel vor Augen sehn,
Und kann nicht helfen, kanns auch nicht,
Wo man am liebsten helfen will!
Hier fleh'n die Kinder: Rett' uns doch
Den kranken Vater; wenn er stirbt,
So haben wir nicht Dach noch Brod!
Dort fleht die Mutter: Rette mir
Mein einzig Kind; sein Vater starb,
Und ließ mir dies sein Ebenbild!
Dort fleht, um längre Lebensfrist,
Die Braut für ihren Bräutigam;
Der Bräutigam für seine Braut:
Umsonst! Er sieht die Thräneu, hört
Ihr Jammern, fühlet ihren Schmerz;
Doch für den Allgewaltigen,
Dem Tod, wuchs nirgends Arzenei!
Er geh' auf bösem Pflaster sich
Die Füße wund, und frage nicht
Nach Hitz, und Frost, und Regen nicht,
Und nicht nach Glatteis, dunkler Nacht,
Und Schneegestöber, Hagel, Sturm,
Wenn ihm des Leidens Stimme ruft;
Umsonst ist alles alles doch!
Die Gottesäcker werden voll!
Und, keine Hülfe hab' er mehr
Gewußt, sagt ihm ein jedes Grab!
Schlimm ist's wahrlich Arzt zu seyn!
Doch mildert er auch Elends viel.
Viel Gotteskraft und Menschenheil
Ist in der ganzen Schöpfung Raum
Umhergestreut: in Thier und Stein,
Im Kraut vom Ysop an der Wand
Bis auf zur Ceder Libanons;

Im Feuer, Wasser, Erd' und Luft!
Die giebt ihm Gott vom Himmel selbst
Zu brauchen Weisheit und Verstand!
Und, Vater, o wie zahllos sind
Die Freuden, unter Alt und Jung,
Die Du, seit fünfzig Jahren bald,
Durch diese Weisheit schon verschafftst!
Drum magst du wandeln, wo du willst,
Begegnen, guter Vater, dir
Die Dankenden: ein Glücklicher,
Dem Du die Braut einst wieder gabst;
Hier Söhn' und Töchter, die noch itzt,
Weil Du zur guten Stunde kamst,
Durch Vater, Mutter, glücklich sind;
Dort Vater, Mutter, denen du
Die Liebling' ihres Herzens einst
Erhieltest! — Vater, sieh, ich selbst
Bin einer von den Dankenden:
Ein Jahr ist's nun, da rettetest
Du mir mit Vatersorgsamkeit
Drei Lieblinge des Herzens, die
Sich freu'n wenn sie dein Antlitz seh'n!
Es ist doch gut ein Arzt zu seyn!
Drum bleibe lange noch bei uns,
Und erndte noch des Dankes viel
Von Tausenden und Tausenden,
Die, Vater, du noch retten wirst!
Und durch Gesundheit, frohen Muth
Und Jugendkraft, sey lange noch
Du selbst die Ehre deiner Kunst!

Kriegslied.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen,
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammleten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Doch Friede schaffen, Fried' im Land' und Meere:
Das wäre Freude nun!
Ihr Fürsten, ach! wenn's irgend möglich wäre!!
Was könnt ihr Größers thun?

Claudius.

Der Wettstreit.

Der Kaufmann.

Wohl mir! gepriesen sey mein Stand!
Durch mich blüht Volk und Vaterland;
Den Armen mach' ich groß und reich,
Den Sklaven oft dem Fürsten gleich.
Kein Welttheil ist so fern, er zollt
Mir seine Perlen und sein Gold;
Kühn flieg' ich über Land und Meer,
Und trage hin, und trage her.

Der Gelehrte.

Was wärst du ohne Wissenschaft?
Ich gab den Schiffen Flügelkraft,
Und lehrte aus der Sterne Bahn
Dir 1) sichre Weg' im Ozean.
Was Himmel, Erd' und Meer enthält,
Erforsch' ich: Vor- und Afterwelt 2),

Natur und Kräfte 3), Maas und Zeit,
Mensch, Engel, Gott und Ewigkeit.

Der Soldat.

Und schützt' ich nicht mit tapfrer Hand
Euch alle, wie das Vaterland,
Was wär't ihr bei der Feinde Macht,
Die stets euch zu verderben wacht?
Für mich war eine Welt zu klein,
Es mußten neue Welten seyn;
Sie zu erobern gab mein Muth
Vermögen, Freunde, Gut und Blut.

Der Landmann.

Ich habe nichts, als meinen Fleiß,
Wodurch ich euch zu nützen weiß.
Ein Land, das eine Wüste hieß,
Ward oft durch mich ein Paradies;
Das Kleid, das euren Leib umschließt,
Die Saat, die euch 4) zum Brod entsprießt,
Die Früchte die euch all' erfreu'n.
Schuf 5) ich und Gott gab das Gedeih'n.

Der Kaufmann.

Was nur die Sinne fröhlich macht,
Genuß, Geschmack und jede Pracht,
Und Sättigung für die Begier
Und gutes Leben kommt von mir.
Die Hütte mach' ich zum Pallast,
Konfekt aus Brod, aus Arbeit — Rast,
Und sterb' ich, o so segnet mich
Mein Enkel, wenn er schmaus't, wie ich.

Der Gelehrte.

In aller Weisheit tief gelehrt
Lehr' ich erst Menschen ihren Werth,
Nach Lob und Beifall geizig seyn
Dies ist nur Glück, nicht Leckerei'n.
Stolz ist auf mich mein Vaterland,
Mein Nam' ist überall genannt;
Und sink' ich einst in Todesschlaf,
So preißt mich jeder 6) Biograph.

Der Soldat.

Nur der Eroberer, der Held,
Der durch das hohe Siegesfeld
Sich Lorbeern durch sein Blut erwirbt,
Ist rühmenswerth, auch wenn er stirbt.
Die mächtige Trophäe 7), die er
Ersiegt, prangt um sein Grabmahl her!
Mit Preis belohnt ihn seine Zeit,
Mit Nachruhm die Unsterblichkeit.

Der Landmann.

Mich kennt bloß meine kleine Flur!
Ein Kreuz auf einem Hügel nur
Deckt einst mein stilles 8) Grab, es weint
Um mich dann Weib und Kind und Freund.
Mein ganzer Nachlaß ist mein Fleiß,
Und lohnt mich weder Ruhm noch Preis,
So erndt' ich zu der Schnitter Zeit
So reichlich, als ich ausgestreut.

Weiße.

1) Dich.

2) Nachwelt wie Afterrede, Nachrede. Aftermontag = Dienstag. Aberglaube = Afterglaube.

3) ihre Kräfte.

4) 6) 7) zu verbessern.

5) Schafft' = verschaffte.

8) unbesuchtes.

Mährchen

ist ein Traumbild der Welt der Wahrheit durchaus entgegengesetzt, aber verwandt mit einer Welt, die überall und nirgend ist. Alles in ihm ist wunderbar, geheimnißvoll und unzusammenhängend, aber belebt, überraschend und zufriedenstellend; mit gesetzloser Freiheit mischt sich die Natur mit der Geisterwelt, wie Kinder sind Dichter hier Geisterseher und geben sich den träumerischen Sprüngen ihrer Phantasie hin; aber das Chaos dieser Schöpfung geht in eine Auflö-

sung über, die dem Gefühl einen angenehmen Eindruck zurückläßt, wie eine musikalische Phantasie in Melodie endet. Von Musäus, Tieck, Hofmann, Göthe, Kind u. a. m. haben wir Classisches hierin aufzuweisen.

Verwandt mit ihm ist:

Die Vision

in der eine persönliche Erscheinung mit Einheit, Klarheit und geistiger Erhebung einen erhabenen Gedanken oder eine Katastrophe erläutert und herbeiführt. Reich an solchen ist besonders Jean Paul.

Die Erscheinung.

Ich stand entzückt von den Gesängen,
Die von des Pindus heil'gen Höhn,
In leisen wunderbaren Klängen
Geheimnißvoll hernieder wehn.
Dir lauscht' ich, der mit Zaubertönen
Die Flut gehemmt in ihrer Bahn
Und dir, dem Liebling der Kamönen
Apollos liederreichem Schwan.

Wo sind die Götter hin, die alten,
Die euer Mund begeistert pries?
Die hohen himmlischen Gewalten,
Wodurch der Mensch unsterblich hieß?
Ist ewig euer Reich verloren?
Kehrt nie die schöne Wunderwelt,
Die, weggeführet von den Horen,
Das Herz mit stiller Sehnsucht schwellt?

Da rauscht es plötzlich in den Zweigen,
Mich rührte heil'ger Schauer an;
Und einen Engel niedersteigen
Sah ich auf wolkenleerer Bahn.
Ein Lilienkranz umschlang die Locken,
Das Kreuz trug er in seiner Hand,
Und selig fühlt' ich mich erschrocken
Als er sich so zu mir gewandt:

Was suchst du fremder Götter Spuren?
Es wohnt der Geist in deiner Brust;

Die Kraft, die Seele der Naturen,
Die Quelle der erhabnen Lust.
Unsterblich währt das innre Leben;
Den Stoff zerstört der Augenblick,
Und Bilder, von der Zeit gegeben,
Sie fliehen mit der Zeit zurück.

Zwar stets an Bild und Zeiten ketten
Muß das Gemüth, was es empfand;
Dich aus dem Reich der Form zu retten,
Verwehrt des Schicksals mächt'ge Hand.
Das Leben sollst du dir gewinnen,
Das Schöne schaffen, das du fühlst —
Damit, entschleiert von den Sinnen,
Du selbst den höchsten Zweck erzielst.

Nicht mit dem grübelnden Verstande
Zerstöre frech der Schönheit Zier;
Aus dunkelm, unbekanntem Lande
Tret einst Urania herfür.
Willst du dem Göttlichen dich nahen,
So achte, was dein Innres glaubt;
Willst du das höh're Glück empfahen,
So flieh die Welt, die dir es raubt.

Und sind die Götter auch verloren,
Zurückgekehrt in alte Nacht —
Dir ward das Heilige geboren,
Die Menschheit göttlich dargebracht.
Dem Staube kannst du dich entreißen,
Dir zeichnen deines Strebens Spur,
Ein Gott seyn in des Weltalls Kreisen,
Und herrschen über die Natur! —

Er sprachs, und wie im Mondenlichte
Der Sterne Glanz sich tiefer hüllt:
So schwand mit ernstem Angesichte
Hinweg das wunderbare Bild.
Da fühlt ich sanft die Brust mir heben,
In trunkner Andacht glüht das Herz —
Und über das verhüllte Leben
Hob sich mein Auge himmelwärts.

Ch. Schreiber.

Die Novelle

leitet ihre Entstehung aus den Zeiten her, in denen man die schönen Rittergedichte des 11. 12. und 13. Jahrhunderts in kernige und treuherzige Prosa auflöste und so zum Eigenthum des gesammten Volkes machte. Sie war zuerst Heldenroman (der gehörnte Siegfried, Kaiser Oktavianus), dann erst wurde sie bürgerlicher

Roman,

der die Aufgabe hat, das Eigenthümliche der Menschen, ihre geistige und leibliche Physiognomie, d. i. die Art, wie sie sich Andern zu erkennen geben, aufzufassen, und sie in ihren Verhältnissen, Beziehungen, Lieblingsneigungen zu schildern und den Einfluß zu beobachten, den Einer auf den Andern und hinwiederum das Schicksal auf Alle ausübt. Die eingeflochtenen Reden und Gespräche sollen überdies eine geistreiche, lebhafte und abwechselnde Betrachtung eines philosophischen oder moralischen Gegenstandes nach mehreren Seiten und der Verschiedenheit der Charaktere gemäß enthalten. Er kann sich mehr zu Schilderung von Gefühlen nach ihren Schattirungen und Nüancen hinneigen und wird dann lyrisch (Werther), oder er kann das Leben und den Menschen aus einem höheren Gesichtspunkt auffassen und dem gemeinen Treiben gegenüber stellen, und wird dann didaktisch genannt, oder er schildert den Menschen in den Verflechtungen des Geschicks und seinen Kämpfen gegen dasselbe, und ist dann mehr epischer Natur. Ausgeburten einer regellosen Phantasie, Schilderungen der Welt, wie sie seyn sollte, oder vielmehr wie sie nicht seyn dürfte, ohne alle Verhältnisse und Kraftäußerungen, in denen die edleren Kräfte des Menschen sich entwickeln, zu zerstören, oder gar Romane die Unsittlichkeit und Gemeinheit in einem rohen oder schlechtverkleideten Tugendtone annehmlich zu machen suchen, gehören ins Gebiet der Warnungsbeispiele, welche zusammengestellt nach Novalis eine Philosophie (Theorie) des Schlechten geben müßten, die wirksamer gegen den Einfluß schlechter Lektüre seyn würde, als alle Polizeiverbote.

Über die stufenweise Entwickelung der Dichtungsarten.

Man fragt oft: ob Prosa älter sey oder Poesie? Ich meine, man müsse zuvor die Frage beantworten, welche geistige Thätigkeit zuerst im Menschen erwache — Empfinden oder Nachdenken? Da nun das Empfinden durch die Sinne vermittelt, Sinnlichkeit aber das erste thätige Organ im Menschen ist, da Empfindung die Wirkung eines augenblicklichen Eindrucks ist, der dem empfindenden Wesen einen Ausdruck abnöthigt; so ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Ausdruck der Empfindung dem Ausdrucke des durch eine Reihe von Vorstellungen oder mahnenden Bedürfnisse bedingten Denkens vorhergegangen seyn müsse.

Mag man nun das ursprüngliche Wesen der Dichtkunst in einen unmittelbaren Ausdruck überwallender Empfindung setzen, der des Gedankens so wenig bedarf, als eines wesentlichen Charakters, als die Tonkunst, oder man mag sie als eine Einkleidung des Gedankens in beziehungsreiche Formen, Bilder und Tropen ansehen: so kommen diese charakteristischen Merkmale beide der Sprache des Menschen im Kindesalter der Menschheit eben so wie des Menschen zu. S. S. 5.

So wie einmal die Empfindung in Wort und Ton herausbrach, so wie der Mensch zuerst bei Schmerz und Freude seinen Gefühlen Sprache gab: da trat die Dichtkunst in's Leben, und man darf sie daher ein Kind des Moments nennen, da auch die Gefühle, die sie erzeugten, es sind.

Wunsch oder Klage, Siegerlust oder Verwunderung aber war es wohl, was dem unruhig bewegten Menschenherzen zuerst einen entsprechenden Ausdruck abnöthigte, wie er werth war des Wesens, das den Kreis der irdischen Schöpfung schloß. Bilder und Vergleichungen drängten sich unter seine Wahrnehmungen, und noch zeugen die Reste der ältesten Sprachen in ihrer edlen Einfalt, in ihrer Armuth an Worten, die so reich an Bedeutungen sind, für das stete Treiben des erwachenden Geistes im Vergleichen, Zusammenstellen

und in Analogieen, für den innern Drang, Gefühlen durch Worte Luft zu machen und Andern sich mitzutheilen.

Denn wenn der erste Aufschrei des Schmerzes, das erste Aufjauchzen der Freude instinktartig war; so übte der edle menschliche Ausdruck zugleich einen eigenthümlichen Reiz auf Andere aus, wurde gleichsam ansteckend für sie, nahm ihr Mitgefühl in Anspruch, entwickelte das Talent der Nachahmung und die Wiederholung des ersten rhytmischen Ausdrucks zur Ergötzlichkeit und zur Erinnerung rief das gesungene Lied in's Daseyn. Diese Wirkung blieb aber dem Urheber nicht verborgen, und erfüllte ihn mit selbstgefälliger Freude und Trieb zu Versuchen mit Absicht und nach angelegtem Plane. (Genesis 4, 23.)

Versetzen wir uns an der Hand der Männer, die viele Länder gesehen und viele Sitten der Völker, in die Mitte jener Söhne der Natur, denen Einwirkung und Lehre von außen fremd geblieben ist, um uns ein Bild jener längst entschwundenen Kinderzeit der Menschheit zu schaffen, von der wir in heiligen und profanen Schriften noch ehrwürdige Überreste, gleichsam rührende Züge der menschlichen Urgestalt, finden, um ein späteres, doch glaubwürdiges Zeugniß für den aufglimmenden Funken der Gottheit und die Verwandtschaft der Geister zu erhalten.

Dieselbige Empfindung dankbarer Freude, die dem Feste der Sonnewendfeuer sein Daseyn gab, einer Stamm-Reliquie, die sich bei der Jugend des Baiervolkes seit vielleicht zwei Jahrtausenden unverändert erhalten findet, *) die Freude über die Rückkehr der Sonne belebt den Grönländer zu Spiel und Tanz. Eine Trommel in der Linken, an deren untern Rand er mit einem Stöckchen schlägt, singt er hüpfend von den Dingen, die ihm unter die wichtigsten gehören, vom Seehundsfang und der Rückkehr der Sonne, und die Zuschauer beantworten jeden Vers mit einem Refrain:

*) Siehe Westenrieder's Abriß der baierischen Geschichte. München 1822. Seite 510.

Die Sonne kommt zu uns zurück!
Amna ajah, ajah, ah, hu!
Und bringt uns gutes Wetter mit,
Amna ajah, ajah, ah, hu!

Adalbert von Chamisso, Naturforscher der Expedition unter Otto von Kotzebue in den Jahren 1815—18. fand nach seinen Bemerkungen und Ansichten (Weimar, Gebr. Hofmann) in keinem der ihm vorgesungenen Lieder der Bewohner der Inseln der Südsee einen historischen Kern, eine Andeutung der Vorzeit des Landes und Volkes. Für die Gegenwart lebend tanzten sie um ein Feuer, um die ihnen gemachten Geschenke, und gaben ihre Freude in rhytmisch hervorgestoßenen Worten oder Sätzen zu erkennen. Behaglich ließen sich die Weiber von den Wogen schaukeln, und sangen:

Untertauchen in die See
Auftauchen aus der See

jede Strophe sechsmal, wobei sie den Gesang mit der entsprechenden Bewegung begleiteten.

Ausrufungen und Schifferrufe bilden das Lied des Häuptlings von Ligiep, Wongusagelich, das der Uleate Kadu vorsang. Auch auf den Carolinen sprach sich der Genuß des Augenblicks im gesungenen Liede aus, als der ersten Form, in die der freie Gesang gefesselt worden. In China, wie in Italien und Kamtschatka, auf den Hebriden noch heute und bei den Griechen ehemals (nach Johnson), haben die Lieder der Ruderer der Barken und hatten die proceleusmatischen Verse ehedem einzig den Vorzug der rhytmisch-bequemen *), ins Gehör fallenden Einrichtung, und ein Europäer weiß nicht, was er in der Lieblingsarie der Chinesen zum Lobe der Blume Mulichwa sonderlich Anziehendes finden soll. Sie lautet folgendermaßen in wörtlicher Übersetzung:

*) Wobei man weiter kommt, kümmerlich im Schweizeridiotismus.

1.

Wie angenehm dieser Zweig frischer Blumen.
Eines Morgens eines Tags wurde er in mein Haus geworfen,
Ich der Eigenthümer will ihn tragen nicht außer der Thür;
Sondern ich will halten die frische Blume und glücklich seyn.

2.

Wie angenehm dieser Zweig der Muliblume.
In dem vollen Beete der Blume blühend frei, keine übertrifft sie.
Ich der Eigenthümer will tragen diesen gebrochenen Zweig,
Tragen ihn, doch fürchten, die Blume gesehen, Menschen werden beneiden.

Etwas muß also in der Natur der Menschen liegen, was diesen rhytmischen Erguß der Empfindung ihnen so werth macht, daß er durch mündliche Fortpflanzung als Volkspoesie sich erhielt und zum Liede ward, dem Repräsentanten der Lyrik.

Bald mischte sich Reflexion unter diese lyrischen Ergüsse, je nachdem sie dem Charakter eines Volksstammes angemessen war. Die indische Nation der Tschaktas hat, ohngeachtet sie mit der Völkerschaft der Kriths in steter Feindschaft lebt, für den Gesang große Empfänglichkeit. Ihre Lieder sind rührend und die Melodie entsprechend:

Die Menschen müssen sicher sterben,
Doch keiner weiß, wie bald;
Kommt aber einst die Stunde,
So wird der Ausgang fröhlich seyn.

Bald wurde das Lied Klage der Wehmuth und lindernder Balsam. So singt ein Kamtschadale nach Kraschennikow's Übersetzung:

Ich habe meine Frau verloren
Und mit ihr ist mein Leben hin.
Von Traurigkeit und Schmerz beschweret
Will ich in die Gehölze fliehn.
Ich will den Bäumen ihre Rinde
Entziehn; sie soll mir Speise seyn.

Ich will die frühsten Morgenstunden
Von meinem Lager mich erheben;
Ich will die Ente Mangnitsch jagen,
Daß sie hinauf in's Meer soll fliehn.
Ich will rund um mich her die Augen
Auf alle Seiten forschend drehn
Und suchen, ob ich meiner Liebe
Und meiner Sehnsucht Gegenstand
Nicht irgendwo noch treffen kann.

Mit wie viel Kraft und Wahrheit ist der wilde Schmerz eines verwundeten Herzens hier ausgedrückt!

An diese augenblicklichen Gefühle, die sich in lyrischer Form im Volke fortpflanzen, knüpfen sich später Erinnerungen, und die Poesie wird dann erzählend. Der Übergang ist leicht und natürlich.

Der Häuptling, der die Seinen zum Kampfe, zur Jagd führt, braucht rhytmischen Ausdruck, heimkehrend aber besingt er seine Thaten, und jener Grönländer knüpft an sein Lied vom Seehundsfang die epische Erzählung der Thaten seiner Vorfahren an, und wird vom Lyriker zum Minstrel. Diese Spur leitet uns sonach zur zweiten Hauptform der Dichtung, der epischen, deren Wesen theilnehmende Erinnerung ist.

Je mehr die Lieder, oder auch nur die Gnomen, Runensprüche, erbliche gesungene Lehrsätze der bildlichen Darstellung des Geschehenen, der Erzählung sich näherten, desto mehr neigte das Lied sich zum Epos, aber zum Epos in seiner ersten Gestaltung, nämlich zur Ballade.

Auch hierüber vergleiche man ein Beispiel.

Wenn der Südseeinsulaner Kadu die Namen der drei Capitäne, Samuel Williams Boll, Thomas Bormann und Don Louis de Torres verherrlicht, als diejenigen, die zuerst zu freundlichem Verkehr die Insel Ulea betreten hatten, und das Land (die Insel) Guajana, woher die Europäer gekommen und wohin schon vorher Uleaten geschifft oder verschlagen waren, als großes Land pries, wo Rinder, Eisen und Reichthümer im Überflusse seyen, und woher der König Toua selbst

drei Kanonenkugeln heimgebracht, so dürfen wir in dieser einfachen Schilderung vielleicht den Keim einer Odyssee der neuen Welt und einer Race erblicken, der vielleicht nur ein ehernes und bleiernes Zeitalter fehlt zur Ausbildung ihrer rohen Anlagen. (Hermes 1824.)

Wenn Chamisso also angesungen wurde:

> Der die geschälte Kokos ißt,
> Chamisso;
> Der die geschälte Kokos trinkt,
> Chamisso;

so war die Ankunft der Europäer nach einem Monat schon traditionell und die Grundlage zu einer Reihe künftiger Balladen vielleicht zu einem Epos fertig, das nur die großartigere und vollendetere Erscheinung der kindlichen, lebendigen, tiefen und durch Einfalt eingreifenden Volks- und Balladenpoesie ist.

Wie wenig fehlt nun noch, daß sich aus der lyrischen und epischen die dramatische Form entwickle, in der die Poesie ihre Vollendung erreicht? Und hat nicht Shakespear selbst mit inniger Liebe an der Volkspoesie Englands gehangen, und in seine Dramen sie verflochten?

Auch diesen Erfahrungssatz finden wir durch Reiseberichte bestätigt. Die Nukahiwer haben ihre Nationallieder bei Todesfällen, Hochzeiten, Tänzen, Schlacht- und Trinkfesten, die sie in choralähnlichem Ton absingen. Allein in folgendem von Cabri und Langsdorf mitgetheiltem Gesange ist die epische, lyrische und dramatische Dichtform in so seltsam origineller Mischung verschmolzen, daß ihre Verwandtschaft und Verzweigung deutlich darin zu erkennen ist:

Im Original fängt es an:

1. Hia - t - eama äh?
2. J Tauata oh.
3. T' eama äh?
4. Tau enata oh etc.

Cabris Übersetzung.	Langsdorfs Übersetzung.
1. Wo ist das Licht?	Wo ist das Licht?
2. Auf Tauata. *)	Auf Tauata.
3. Warum das Licht?	Das Licht, wozu?
4. Um den Feind zu braten.	Hier ist der Mann.
5. Laßt uns Feuer anreiben.	Wo ist Feuer?
6. Wir haben Feuer.	Hier Licht.
7. Wir wollen ihn braten.	Hier ist der Mann.
8. Wir haben ihn. **)	Der Mann.
9. Er wollte entfliehen.	Der fliegende Fisch.
10. Nun ist er todt.	Ist er todt?
11. Die Schwester weint.	Weint er?
12. Seine Ältern weinen.	Ist er zornig?
13. Seine Töchter weinen.	Ist die Tochter todt?
14. Erster ... zehnter Tag.***)	1. 2. 3. . . . 10.

Man glaubt eine Stelle aus einem griechischen Tragiker zu hören, wenn man Mungo Park erzählen hört, wie gefühlvoll er in Afrika beklagt wurde. Es war ein ungestümer

---

*) Tauata, die Insel Christina, eine der älteren Marguesas-Inseln. Ein Wilder sieht in der Nacht auf einer feindlichen Insel Feuer und fragt seine Freunde, wo es ist. Auf die Antwort gedenkt man das Wiedervergeltungsrecht zu üben, und ebenfalls einen Feind zu braten. Sie freuen sich der Heldenthat und aller Nebenumstände, während sie doch mit gleichsam zurückkehrendem Gefühl des Mitleids in der Menschlichkeit an die traurigen Folgen und den Eindruck denken, welchen der Tod des Erschlagenen auf seine Frau und seine Kinder, seine Aeltern und Familie machen muß. So viel leuchtet wenigstens aus Cabris Uebersetzung hervor. Langsdorfs Uebersetzung drückt blos rohe Freude aus, speisen zu können, statt selbst gespeist zu werden.

**) Verstärkter Ausdruck der Freude.

***) Anzeige, wie lange sie noch Vorrath haben, oder wie viele Feinde sie erschlagen.

Abend, als er, vom Hunger gequält und von Allen verlassen, unter einem Baume sein Nachtlager suchen mußte. Hier erregte er das Mitleid einer Frau, welcher er begegnete. Sie nahm ihn gastlich auf, angeregt von menschlichen Gefühlen und führte ihn in ihre Hütte.

Während des Nachtlagers beschäftigten sich die Genossen des gastlichen Hauses mit dem Spinnen von Baumwolle, indessen Einer in einer weichen und klagenden Melodie folgendes Lied sang, dessen letzten Worte der Chor begleitete:

Die Winde saußten, der Regen fiel;
Der arme Weiße nackt und verdrossen
Kam und setzte sich unter unsern Baum.
Er hatte keine Mutter mehr, die Milch ihm bringt,
Keine Frau, die Korn ihm stampft.

Chor.

Beklaget den Weißen; keine Mutter hat er mehr, die Milch ihm bringt; keine Frau die Korn ihm stampft.

Lesen wir außerdem von der umgekehrten Prosopopöie, mit der die Chinesen Wände, Mauern, Thiere durch Personen vorstellen, um der Phantasie zu Hülfe zu kommen, so werden wir unwillkührlich an Thespis Karren oder Shakespears Sommernachtstraum und Pyramus und Thisbe erinnert, und es wird noch erklärlicher, wie das Alles so gekommen.

Von der Ballade und Romanze.

Aus diesen Andeutungen schon wird ersichtlich, welch eine wichtige Stelle die Ballade in der Geschichte der Entwicklung der Dichtungsarten einnimmt. Da nun die Theoretiker nicht nur über den Unterschied von Ballade und Romanze nicht einig sind; sondern auch zum Nachtheil der wahren Dichtung die historische Dichtung mit der Balladen-Dichtung verwechselt und die Reflexionspoesie auf Kosten der Volkspoesie gepflegt wird, so wird es nicht am unrechten Orte seyn, zuerst

die lexikalische Bedeutung von beiden aufzustellen, und dann ihren Unterschied historisch und ästhetischkritisch festzustellen. Das Wort Ballade wird abgeleitet von dem englischen ballad Gassenlied, Lied, eine Art französische Verse. to ballad Lieder machen, öd singen; ballad-singer Gassenliedersinger. Ebers Wörterbuch. composicion de poesia francesa que se dividia en coplas con un mismo estribillo (Refrain) Abbé Gattel nouveau dictionnaire espagnol et français. Der Ausdruck ballat Ballate ist aus der englischen minstrelsy in Süd- und Nordbritannien entstanden, war zur Zeit der Königin Elisabeth am meisten im Munde des Volks und bezeichnet alle zur Harfe gesungene Lieder lyrischen und historischen Anklangs mit einem in jeder Strophe wiederkehrenden Schlußvers (refrano, barden of the song) Böttiger in der Erklärung der Umrisse zu Fridolin von Retsch.

Wieder Andere erklären Ballade für eine von den Italienern seit dem XII. Jahrhundert so genannten Gesang, der eine mit Tanz (?) verbundene Liebesklage enthalte, oder für ein episches Volkslied, das ein tragisches Ende nehme. Jedoch ist nicht abzusehen, wie diese letztere Bestimmung mit der Tanzmelodie oder dem Tanze selbst sich vereinbaren lasse? Romanze dagegen ist a) nach Ebers a spanish Ballad, a fort of Poesy in short (kurzen) Verses, containing some (irgend eine) ancient story.

Außerdem 1) eine erdichtete Liebes- oder Heldengeschichte, kriegerische Begebenheit aus den mittleren Zeiten. 2) Lüge, Erdichtung, to romance erdichten, lügen.

b) nach Gattel: cierta composicion de versos oder la lengua Romana antigua algo corrompida sea en Frances, sea en Castellano.

In der That heißt Romance der aus der römischen mit den verschiedenen im Conflikt gerathenen Sprachen entstandene Dialekt, aus dem die heutige spanische Sprache sich gebildet hat, und erst später erhielt eine Hauptgattung von Dichtung diesen Namen, den ursprünglich das gewöhnliche Medium

führte, Gefühle und Begebenheiten auszudrücken. Denn Sprache war in Spanien eins mit Poesie. S. Seite 5.

Von beiden muß noch das Rondelet roundelay unterschieden werden, ebenfalls eine altspanische Versart.

Während in Italien und Frankreich durch die literärische Poesie die Volkspoesie und also auch die Ballade verdrängt wurde, nahmen die nördlichen Nachbarn der Franzosen Namen und Form davon an und in England finden wir das Vaterland der Ballade, deren Spuren bis in die älteste dänische Vorzeit hinaufreichen und deren Charakter Einfalt der Darstellung und meistens, in den dänischen aber immer der Refrain ist.

Ihrer innern Natur nach sind übrigens Romanze und Ballade Synonyme. Die Schule spaltet jedoch diese Begriffe und nach ihr heischt die Romanze komische, zärtliche Liebespein, die Ballade schauerliche und geisterhafte Erzählungen, Fiktion und eigentliche Poesie. Göthe verlangt S. Seite 126. in der Ballade eine dämonische Einwirkung wie in Erlkönig, Hero und Leander, den Kranichen des Ibycus, Lenore, Pfarrerstochter von Taubenhayn; während Europa, Frau Schnipsen rc. die Romanze repräsentirte. Daher sagt Böttiger von Fridolin:

Du nennst das Lied von Fridolin Romanze,
Der Dichter nennt's Ballade. Schwermuthstöne.
Haucht ja sein Lied und sagt uns, wo das Schöne,
Weil es auch fromm ist, strahlt im Gnadenkranze.
Doch die Romanze winkt im Rosenglanze
Dem Minnesold, daß Liebespein sie söhne,
Die Liebende mit Myrthenzweigen kröne,
Und zur Guitarre Braut und Bräut'gam tanze.

Doch sey's, daß hier Ballade sich gestalten,
Sey's, daß Romanzen ihren Reiz entfalten,
Das Lied steht hoch, es schwang sich in die Sterne.

Da hat's der fromme Dichter angeschrieben,
Der Künstler, von Begeisterung getrieben,
Sieht's dort und mahlt den Grafen von Saverne.

Der ästhetische Charakter der Ballade ist 1) daß sie gesungen wird, 2) meistens eine alte Geschichte erzählt. Ich sage meistens, denn der nordische Skalde feierte auch die Gegenwart und der Minstrel sang auf dem Schlachtfelde und den Trümmern einer Burg, wenn die Gegenwart ihn ergriff, wodurch seine Dichtung nicht als rein objektiv epische Darstellung, sondern als lyrisches Erzeugniß erscheint.

Sonach ist die Stellung der Ballade zwischen dem freien Liede und dem Epos angewiesen. Sie ist Tochter des Liedes und Mutter des Epos.

Ihr historischer Charakter aber ist, Volkslied zu seyn! Diese Bestimmung macht sie uns besonders wichtig, denn sie erscheint uns hier als Mittel, bestimmt, das Gedächtniß der Großthaten merkwürdiger Begebenheiten schriftentbehrenden Zeiten zu erhalten. Wo es Balladen gab, da war Volkspoesie, und allein wo diese war, konnte ein Nationalepos entstehen. Sind die Bücher Mosis ein Epos; so sind die einzelnen Sagen schon vorher da gewesen (vgl. Eichhorn Einleitung); »Sagen gingen durch's Land der lebhaften jonischen Griechen und heiligten, so sagt der Kunstrichter im oben angeführten Hefte des Hermes schön, Thal und Klippe wo die That vollbracht ward, der einzelne Rhapsode stand am Meergestade und sah Thetis aus der Brandung steigen und mit dem Sohne reden. Gewitterwolken am Ida gaben ihm den Olymp und der Scamander schien ihm der Troer Leichen zu führen?

Erst waren es Kriegsgesänge, in denen man die Geister der Vorfahren anrief und ihrer Thaten sich erinnerte, dann folgte ein begeisterter Aufruf, Preislied und erst später Erzählung. Prosa trat zuerst auf als Geschichte von Mund zu Munde wandernd. Dennoch mußte ihr die Form erst Reiz und Festigkeit geben, und diese Form war Dichtung. S. Seite 5.

Wie noch jetzt Sagen wie Lawinen unter den regsamen Griechen sich verbreiten, so waren es solche herz- und mutherhebende Sagen, auf welche ein Nationalepos wie

Homer's in seiner jetzigen abgerundeten Gestalt gebaut werden konnte, auf Heldensagen gründeten sich Ossian's Lieder, Ariost's rasender Roland ist, wie Wilh. Müller und Valentin Schmidt dargethan haben, nicht allein nach den Fabeln des Bojardo; sondern vermittelst desselben aus den Fabel-Balladen der verschiedensten improvisirenden Bänkelsänger und aus frühern Epikern, vielleicht nur mit ironischer Auffassung zusammengesetzt, und man hat neuerlich den Beweis wiederholt daß Cervantes seinen Don Quixote nach älteren Hülfsquellen bearbeitete, die sicherlich früher im Volke lebendig flossen, ehe sie sich in eine Klosterbibliothek verloren.

Aus romantischen Fabelkreisen des Nordens gingen die Nibelungen hervor, diese großartige, besonnene, heitere, naive Dichtung, die neu in politischer und sittlicher Hinsicht altgermanische und humanische Charaktere gediegen ruhig darstellt, poetisch und historisch, wiewohl nicht völlig durchdrungen vom Geiste des Christenthums.

Sobald aber die einzelnen Ritterthaten keinen Stoff mehr darboten zu Romanzen und Volksliedern: sobald die Poesie aus dem Munde des Volkes in die Hände der Minstrels, die die Pflicht hatten, ihre Herren zu loben, und die Troubadours überging: sobald durch die Mittheilung der rittterlichen Sängerschulen eine europäische Ritternationalpoesie entstand, da fanden sich zwar bald Vereinigungspunkte für die einzelnen epischen Lieder die König Artus, Karl der Gr. jedoch die Aussicht auf ein Nationalepos war und blieb verschlossen. Dasselbe Schicksal hatten die Römer, die die Sagen verschiedener italischer Stämme nie vereinigen konnten, und Virgil ward so wenig ein Volksdichter als Torquato Tasso, dessen befreites Jerusalem mit Ariostos rasendem Roland ein ganz verschiedenes Schicksal hatte. Wie bald waren Petrarca's lateinische Epopoeen vergessen? und Miltons verlornes Paradies war nie populär. Denn mit der Volkspoesie stirbt das Epos aus.

Heimisch waren darum Balladen und Romanzen eigent-

lich nur a. in Britannien, wohin auch die Angelsachsen eine germanische Poesie mitbrachten und wo selbst Könige Minstrels waren, wie Alfred der Große.

Als poetische Handelsleute reis'ten sie und schlugen ihre Lieder los, wie noch heute in Schottland geschieht, sammelten neuen Stoff, den sie mit pleasing (charming) simplicity and many artless graces behandelten. Wir mußten uns mit Nachbildungen begnügen, wie Bürgers Knappe sattle mir mein Dänenroß rc. (the child of Elle) der Bruder Graurock (the friar of orders gray). Außerdem waren b. Dänemark und c. das ritterliche Spanien ihr klassischer Boden, die Wiege des köstlichsten Denkmals der romantischen Historie — des Cid., der in der Umbildung von Herder*) alle Anforderungen der Kunst und des Gemüths in reichem Maaße befriedigt und ein ausgezeichnetes Muster für den erzählenden Styl abgiebt.

Uns Deutschen ist in dieser Hinsicht noch manche Lücke zu füllen übrig geblieben. Trotz Bürger, Herder und Stollberg, Fouqué, Uhland, Krug von Nidda und Gustav Schwab sind wir noch arm zu nennen an historischen Balladen, welche die Krone des Volksliedes wären und das Gepräge desselben, Kraft und Einfalt, Tiefe des Gefühls und fast dramatisches Fortschreiten der Handlung an sich trügen, wie Göthe's Erlkönig, den Dialog Reichthum an Bildern, die Klimax vom unsinnlichen Grauen bis zum Entsetzen zu einer Normal-Ballade stempelt; während an Bürger die Kunstrichter unzarte Behandlung, breite Auseinandersetzung der Gefühle und Magerkeit der Handlung, an Stollberg Mangel an Kraft und Feuer und an Schiller lyrisch breite erzählende Form der Darstellung tadeln wollen. Immer aber muß man

---

*) Das alte Gedicht und überhaupt die älteren spanischen Romanzen sind voll Heftigkeit und Stolz, Herders Lied dagegen voll deutscher Innigkeit und Humanität.

bei der Ballade den Geist der deutschen Volkspoesie im Auge behalten, die, ohne die heiße Gluth der Empfindung der Morgenländer, ohne den farbigen Glanz der Provençalen, ohne die anziehende Mystik einer tieferen Sinnlichkeit der Spanier und Portugiesen zu haben, die Vorzüge der Gemüthlichkeit, mimischen Lebendigkeit, Kraft, Kindlichkeit und keuschästhetischen Sinnes vereinigt, das Höchste im Menschen mit Kindesunschuld umhüllt und so bald politisch, bald polemisch, bald kriegerisch, elegisch oder erzählend (der Lurleifelsen, eine rheinische Sage, die Tochter des Kommandanten von Großwardein), bald behaglich scherzend oder dem Tragischen zugewendet erscheint. Vergleiche die Sammlungen von Büsching und Hagen, Löwen, Gleim, Schiebeler und Weiß, die Wiedererwecker der Ballade.

Als ächt und alt bezeichnen diese Volkslieder auch die Spuren des alten deutschen Volksglaubens an Kobolde, Zwerge, Nixen und Elfen. Letztere erscheinen als feinere ätherische Naturen, in den Lüften hausend und nicht so materiell nach schönen Namen strebend wie die Nixen.

Die älteren dänischen, schottischen und englischen Balladen enthalten ebenfalls die Elemente der späteren Theorien der Kobolde und Elfen. In der

dürftigen Natur ernst und wild
dem Lande ganz von Poesie erfüllt,
Land dunkler Ströme, büsch'ger Weiden
Land der braunen Bergeshaiden

wie Walter Scott singt, trägt die Ballade den Charakter der Wehmuth und Schwermuth wie im Ossian, es hängt Geist an Geist. Die schottischen fern, schildert und classificirt derselbe ganz ernstlich the Manastery I., sind eine grillenhafte reizbare und boshafte Gattung, welche nur zuweilen aus Laune gütig, meist feindselig gegen die Sterblichen gesinnt sind, in einer besonders abgelegenen rauhen Schlucht des Thales hausen, die deshalb auch Corrie nan Shian hieß, was im verdorbenen Celtisch Feenhöhle bedeutet.

Eustachius der Unterprior fragt die Stimme, wer sie sey? sie antwortet:

Ein Ding daß weder bös noch gut
Nicht zum Himmel gehört noch Höllenbrut.
Ein Nebelstreif, des Stromes Schaum —
Halb wacher Gedanke, halb schlafender Traum
Ein Gebild so fein
Ihr seht's allein
Wenn ihr blinzt in der Abendsonne Schein.

Umsonst bist du mir's zu entreißen bedacht,
Gleich dem schweifenden Stern durchfahr ich die Nacht.
Ich tanz auf dem Strom, ich reit auf dem Wind
Ich durchstreife die Welt mit dem Alp geschwind
Noch einmal, noch einmal
Wo sich krümmt das Thal
Am Bächlein sehen wir uns noch einmal.

Die scandinavische Mythologie unterschied zwischen weißen und schwarzen Elfen, die mehr heitere mehr an des Epos gränzende englische und deutsche Volkspoesie ließ die Elfen in einem lieblicheren Gewande auftreten, bis sie endlich durch Shakespear im Sommernachtstraum die denkbar zarteste Gestaltung erhielten.

Das poetisch verführerische Element in der lieblichsten Blüthe der Natur paarte sich mit dem Komischen in den Zwergen und Hauskobolden, deren einer am Rhein hausend, von Hans von Schweinichen geschildert wird.

Den Schlüssel zu diesen Ausgeburten des phantasiereichen Glaubens giebt der Erfahrungssatz: Was der Mensch fürchtet, verschönert er. Daher die vielen Euphemismen der Griechen und Römer.

Hier sollen nun einige der minder bekannten Balladen und historischen Dichtungen zur Vergleichung und Prüfung des Gesagten folgen.

Das Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
Saß vor des Königs Haus,
Er fordert einen Labetrank
Und leert die Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür,
Und sagte: „Sing dein Lied,
„Von Lieb' und Leben singe mir,
„Eh' beides von mir flieht."

„Herr König," sprach der Alt', „ich sang
„Von Leid der Liebe viel;
„Nun bin ich aber lebenskrank,
„Zu schwach zum Saitenspiel.

„Doch kennst du wohl vom heilgen Schwan
„Die Sage wunderbar?
„Die Harfe sage sie dir an,
„Ihr rauscht's im goldnen Haar." 1)

Die Harfe stellt mit matter Hand
Er vor den König hin,
Und rührte dran mit keiner Hand,
Doch klang es durch sie hin.

Und immer reger ward der Klang,
Wie Luft in Blättern spielt,
Um alle Saiten schwebt Gesang,
Daß man's für Geister hielt.

Der König horcht verwundert drauf,
Die Ritter um ihn her;
Der Sänger sieht der Sonne Lauf, 2)
Ihm wird das Haupt so schwer.

„O König, das ist Schwanensang!"
Er ruft's, der König hält
Den Sinkenden im Arme lang,
Als wär's ein todter Held.

Und auf die Harfe legt man ihn,
So trug man ihn zur Ruh;
Bald klang es heimlich unter'm Grün,
Die Blumen horchten zu.

Doch lange klang es in der Luft,
Wie Harfenflügelschlag;
Der König baut ihm eine Gruft
Und saß dort manchen Tag.

O. H. Gr. v. Löben.

1) nämlich das Schwanenlied.

2) Reigen.

Das Geisterhafte tritt hier im Gewande der Wahrscheinlichkeit auf, und ist daher mit dem Spuck in den neueren Schicksalstragödien nicht zu verwechseln.

Der Sänger.

Wer kam herein mit Citherklängen?
Wer tritt mit noch verschloßnem Mund,
Die Gäste alle zu Gesängen
Einladend, in des Saales Grund?

Ein Jüngling ist's. In sitt'ger Weise
Verneigt er sich nach Sänger Art;
Die edlen Frau'n und Herrn im Kreise
Steh'n forschend um ihn hingeschaart.

Er lockt die Töne — sie erscheinen
Wie Lichter vor der Hörer Sinn;
Er sucht in Liedern sie zu einen,
Die siebenfachen Farben blüh'n.

Er singt, was ihm der Gott gegeben,
In hellem und in dunklem Klang;
Manch neues Bild weiß er zu weben,
Und läßt sich's spiegeln im Gesang.

Was er mit Himmelsgunst ergründet,
Was ungeglaubt die Welt bewegt,
Was heimlich Sängern nur sich kündet,
In tiefer Ahnung Grund sich regt:

Er strebt es Alles auszufalten,
Wie blöde Kinder führt er's vor,
Und wünscht's mit seiner Töne Walten
Zu bringen in der Hörer Ohr.

Und als er Manches schon vollendet,
Die Klänge leiser um ihn ziehn:
Grüßt er den Kreis im Lied, und wendet
Zur Pforte seine Schritte hin.

Da rufen ihn der Männer viele,
Und viel der Frau'n mit güt'gem Blick:
„So willst du keinen Dank dem Spiele?
Hast keine Ford'rung an dein Glück?"

Er wendet sich am Ausgang schweigend,
und winkt ein langsam ernstes: Nein.
„Des Liedes Lohn — spricht er, sich neigend —
Darf nur das Lied dem Sänger seyn."

„Dankt mir in ihm!" Er spricht's. Es tönen
Die Saiten bittend noch einmal!
Und von den Herren und den Schönen
Sich wendend, tritt er aus dem Saal.

Ein staunend Schweigen faßt die Runde;
Wohl Mancher geht, ihm nachzuspäh'n.
Man fragt; doch Keiner giebt wohl Kunde,
Und nirgends ist er mehr geseh'n.

Pustkuchen.

Nachahmung des Göthe'schen: Was hör' ich draußen vor dem Thor, aber ärmer und breiter als dieses.

Ballade

aus the legend of Montrose von Walter Scott.

Novembers Hagelwolken ziehn,
Novembers Sonne scheint,
Blickt frostig auf das graue Schloß,
Wo Gräfin Anna weint.

Sie trat heraus — ein Waischen lehnt
An alter Eiche sich —
Erstorb'ner Blätter wirbelnd Dreh'n
Umrauscht es schauerlich!

Erstorbner bebt ihr kleines Herz,
Nackt Arm und Fuß ihr war;
Der Schloßen-Perlen kalter Schmuck
Glänzt in dem Rabenhaar.

„Bei allen Banden, die ein Kind
„Knüpft an der Mutter Herz,
„Helft, Dame, mir, der fremd dies Glück,
„Versüßt der Waise Schmerz!"

Die Gräfin sprach: „Der Waise Loos
„Ist hart; doch schwerer trägt
„Die Wittwe, deren Herrn und Kind
Man Beil' ins Grab gelegt."

„Zwölfmal vorüber rollt das Jahr,
„Seit in der Rache Gluth
„Strathhallan's Häuptling flieh'nd mein Kind
Begrub in Wellen Wuth!"

Zwölfmal das Jahr den Lauf begann,"
Versetzt die Maid bewegt:
„Seit Fischer am Brigitten-Tag
„Bei Kampsies Netz' gelegt."

„Nicht schuppig blanken Reichthum schickt
„Brigitt' — ein Kind, halb todt,
„Erretten sie, erzogen's arm,
„Zu fleh'n von Euch sein Brod."

Die Gräfin küßt des Waischen Arm:
„Du hast des Gatten Blick!
„Brigitten Heil! sein Kind bist Du,
„Und seiner Wittwe Glück!"

Sie hüllt die arme, bleiche Maid
In Sammt und Seide schier,
Schmückt mit Sandalen ihren Fuß,
Den Arm mit goldner Zier.

Drauf, wie es ihrer Erbin ziemt,
Flicht reiner Perlen Pracht
Als eis'ger Schloßen kalten Glanz
Sie in der Locken Nacht.

Uebersetzt von Henriette v. Montenglaut
geb. v. Kronstain.

Der alte Ritter.

Es saß auf hohem Rittersaal
In seinem Stuhl der Greis,
Der Ahnen Bilder rings zumal 1)
Und seiner Kinder Kreis.

Auf einmal er sich lang erhebt,
Und spricht: „Mir ist's beklemmt,
„In meine Hand das Schwert mir gebt,
„Und holt mein Panzerhemd!"

Und Alle schau'n ihn wundernd an,
Wie ihm die Knappen stumm
Das Schwert in seine Hand gethan,
Geschnallt den Panzer um.

Auf grauem Haupt des Helmes Last
Wird ihm kein beugend Joch,
Und um die alten Glieder paßt
Das rost'ge Kleid ihm noch.

Und Alle staunen seiner Macht,
Wie er die Rüstung trägt,
Und wie er steht in Riesenpracht,
Als hätt' er wen 2) erlegt.

Er hält das Schwert in sichrer Faust,
Gelehnt an's Wappenschild,
Daß Allen tief im Innern graus't,
Als wär's ein steinern Bild. 3)

Und bleich und starr sieht er sie an,
Doch steht er wie im Feld,
Als siegt' er gegen tausend Mann,
Todt nun der greise Held.

Gottwalt.

1) zusammen.
2) Jemanden.
3) Leiche und Grabmahlgestalt zugleich.

Ballade.

Meister Oluf, der Schmied auf Helgoland,
Verläßt den Amboß um Mitternacht;
Es heulet der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beschlag mir mein Roß,
Ich muß noch weit, und der Tag ist nah!"
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Und ein stattlicher Reiter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild;
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert!
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild,
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

Woher so spät? Wohin so schnell? —
„In Norderney kehrt' ich gestern ein;
„Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
„Vor der Sonne muß ich in Norwegen seyn!"

Hättet Ihr Flügel, so glaubt' ich's gern! —
„Mein Rappe, der läuft wohl mit dem Wind,
„Doch blühet schon da und dort ein Stern,
„Drum her mit dem Eisen und mach' geschwind!"

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand;
Es ist zu klein — doch dehnt es sich aus,
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da ergreifen den Meister Angst und Graus.

Der Reiter sitzt auf, er klirrt sein Schwert;
„Nun, Meister Oluf, gute Nacht!
„Wohl hast du beschlagen Odins Pferd;
„Ich eile hinüber zur blut'gen Schlacht."

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht.

A. Schreiber.

Dem Sänger folgender Romanze »Diagoras« hat, wie einst Bürger A. W. Schlegeln im Wort der Weihe, so Arthur von Nordstern in No. 300 der Abendzeitung von 1823 öffentlich den Kranz aufgesetzt, und der Archäolog Böttiger begrüßt den Sänger »mit der vollsten Überzeugung, daß seit langer Zeit den Liederbogen, den Schiller einst in einigen seiner aus dem Alterthum geschöpften Romanzen so siegreich gespannt, Niemand mit erfreulicherem Erfolge auf's neue zu spannen versucht hat, als er.« Er empfiehlt ferner eine in Plutarch's Werken befindliche Schrift: Weiblicher Tugendspiegel (de virtutibus mulierum) als Fundgrube zu Erzälungen und Romanzen, so wie zu demselben Behufe Wyttenbachs zuletzt noch in Oxford erschienenen Commentar, ermahnt, das Übliche in Zeit und Ort zu beachten (convenienter finge, Hor. Folge dem fabelnden Ruf, sonst dichte dir, was sich verträget) um das Colorit des Alterthums zu treffen, das selbst Schiller manchmal verfehlte, so sorgsam er war, und so bemüht, von der Nähe eines der größten Kenner des Alterthums, Wilhelms von Humboldt, Vortheil zu ziehen.

Deshalb macht er auch zu dieser Romanze kritische Bemerkungen, die unsre Leser um so mehr interessiren werden, als sich schon eine anderweitige Stimme gegen den Werth der Romanze hat vernehmen lassen, der vielleicht noch mehrere folgen werden. Zunächst stehe der Text.

Diagoras.

1. Die grauen Nebel sind zerflossen.
Vollendet ist Selenens Bahn,
Da schwingt mit feuerfarbnen Rossen
Sich Eos aus dem Ocean.
Wohin sich ihre Schimmer wenden,
Erglüh'n die Fluren fern und nah;
Allein die schönsten Rosenspenden
Empfängt aus ihren milden Händen
Die Ebne von Olympia.

2. Hier, wo die Marmorsäulen ragen,
Die, kühn erhöht und schön gereih't,
Die Kuppel deines Tempels tragen,
Kronion, Herr der Welt und Zeit,
Wo funkelnd durch des Haines Spitzen,
Die Zephirs Odem sanft bewegt,
Des Opfers letzte Flammen blitzen,
Hier eilen fröhlich zu den Sitzen
Die Völker, welche Hellas trägt.

3. Erschienen sind zum süßen Schauen
Die Schiffer vom Aegäermeer,
Das Hirtenvolk aus Tempes Auen,
Der Panböoten starkes Heer,
Und die Centaurenüberwinder,
Die Myrmidonien gebar,
So wie die Bildner und Erfinder,
Athenens kunstbegabte Kinder,
Und Lacedämons Heldenschaar.

4. Sie alle hat die alte Sitte
Versammelt um das Stadium.
Da tritt ein Greis in ihre Mitte,
Und grüßt mit Würde ringsherum.

Er ist's, der Edle, Weitbekannte,
Vor welchem Neid verstummt und Haß,
Dem Zeus die höchste Stärke sandte,
Den Hellas zwölfmal Sieger nannte,
Der Rhodier, Diagoras.

5. Doch jetzt durchbebt den edlen Alten
Der Winterfrost betagter Zeit,
Und seine Stirn bedeckten Falten
Des Zornes und der Traurigkeit.
Wie? martert ihn die Flucht der Kräfte?
Begehrt er, daß sich fort und fort
Der Kranz im heißen Kampfgeschäfte
An seine graue Scheitel hefte?
Entweiht sein Gram den heil'gen Ort?

6. O! tadelt nicht zu früh, Hellenen
Des Nestoriden Seelenschmerz!
Nach seinen hochgeliebten Söhnen
In ferne Gegend fliegt sein Herz!
Sie könnten hier zur Größe dringen,
Allein Bianor theilt die Fluth
Piratenschwärme zu bezwingen;
Und Päon läßt die Saiten klingen,
Wenn Sirakus vom Schwelgen ruht.

7. Dies fühlt er tief, und läßt sich nieder,
Wo, reich mit Teppichen behängt,
Die ruhmgekrönten Siegesbrüder
Ein hoher Ehrensitz umfängt.
Allein den Blick voll ernster Strenge
Besänftigt und erheitert nicht
Das Lustgeräusch und Festgepränge,
Der Schall erhabener Gesänge,
Des jungen Tagesgottes Licht.

8. Vom Goldgewölk emporgetragen
Erhebt sich strahlend Helios.
Nun ordnet sich der Zug der Wagen,
Und Ungeduld ergreift das Roß.
Der Zügel schäumt, die Hufe toben,
Vom Wiehern bebt des Himmels Saum.
Da schmettern laut die Hörner droben,
Und klirrend rasselnd staubumwoben,
Durchrollt der Räder Schaar den Raum.

9. Und von den Wagenlenkern allen
Ist einer stark zugleich und kühl:
Er läßt die Geißel sparsam fallen
Bis nah und näher blickt das Ziel.
Dann stürmt er schnell im engsten Bogen
Um jenen Obelisk herum;
Und allen weit vorangeflogen,
Geschwinder als ein Schiff auf Wogen,
Vollendet er das Stadium.

10. Wer ist der Sieger? fragt die Menge.
Bianorn gleicht der Fremde zwar
An Gliederbau und Körperlänge,
Jedoch an Farbe nicht und Haar.
Denn Letos goldne Locken schlangen
Sich jenem um die Haut;
Und diesem bräunen sich die Wangen
Vom Aethiopenhaar umfangen,
Worauf man eine Binde schaut!

12. Voll Schaam entweicht, wer unterlegen.
Von Wagen wird die Rennbahn leer.
Und in den Schranken eilt verwegen
Der Läufer hochgeschürztes Heer.
Wie zuckt der Wunsch an ihrem Munde
Dem Pelionen gleich zu seyn!
Ihr Flammenblick durchschweift die Runde
Gezwungen weilt auf dunklen Grunde
Der Füße reges Elfenbein.

13. Von neuem schmettern Hörnertöne,
Und rasch beginnt der Fersenflug,
Wie von Odysseus Bogensehne
Der schnelle Pfeil die Luft zerschlug.
Die Sohlen scheinen hoch zu schweben,
Der Tritte Hast verwirrt den Blick.
Und wie sie schleunig weiter streben,
Ergreift die Schauer Lust und Beben
Und Furcht und Hoffnung, Schmerz und Glück.

14. Denn mancher büßt mit jähem Falle
Und langer Qual die Lüsternheit:
Doch wer beschämt die Läufer alle
Durch allergleiche Schnelligkeit?
Der Jüngling mit den Rabenlocken,

Dem Aeolos den Fuß beschwingt.
Er läuft, und Alles staunt erschrocken,
Und plötzlich dann erschallt Frohlocken,
Da stürmend er zum Ziele dringt.

15. Und ernster wird das Spiel und schwerer
In Brust und Armen Eisenkraft
Erscheinen muthig die Verehrer
Der hochgelobten Ringerschaft
Gesalbt mit heil'gem Oehle, streuen
Sie Staub umher aus voller Hand
Und fassen sich mit wilden Dräuen,
Und zwängen mit der Wuth des Leuen
Einander nieder in den Sand.

16. O welche Zahl von Kämpfern windet
Am Boden sich, beweint, verlacht!
Denn Milon der Kretenser bindet
Das Glück an seiner Fäuste Macht.
Dem Erdensohne gleicht der Wilde
Den einst Herakles überwand,
Und sein gigantisches Gebilde
Verbreitet Angst im Kampfgefilde;
Kein neuer Ajax hält ihm Stand.

17. Da sieh! ob Alle zittern mögen,
Mit Grauen messend die Gefahr;
Entschlossen stellt sich ihm entgegen,
Der mit dem Aethiopenhaar.
Und er umstrickt ihn, gleich der Schlange,
Die fest umgürtet ihren Raub.
Der Riese keucht, und sträubt sich lange,
Doch wie ein Baum vom Felsenhange:
So stürzt er endlich in den Staub.

18. Da jauchzt empor der Völker Wonne,
Und selbst der Greis von Rhodos schaut
Vergnügt, als hätte Jugendsonne
Des Alters Schnee hinweggethaut.
Von seinem Geiste scheint die Trauer,
Wie Dunstgewölke zu entflieh'n.
Den Sieger mustert er genauer,
Und süßer Vorempfindung Schauer
Durchglühen und beleben ihn.

19. Doch jetzt verdrängt ein wildes Ringen
Der Körperkräfte rauhen Streit;
Der Geist entfaltet seine Schwingen
Und preißt die Thaten alter Zeit.
Die inhaltreiche Schrift entrollend,
Erzählt der Chier Brathmanant,
Wie, dem Atriden finster grollend,
Und seine Heldenthränen zollend,
Achilles an der Küste stand.

20. Sein sanftes Wort, zu früh verhallend,
Empfängt gerechte Würdigung.
Doch mehr durch Kraft, als Schmuck, gefallend,
Vertrauend auf der Rede Schwung,
Gewinnt Pyrokles Lieb und Ehre.
Er rühmt des Kodrus Heldentod,
Sein Bluten am gesuchten Speere,
Und wie dem Heraklidenheere
Dieß Opfer schnelle Flucht gebot.

21. Da naht, verhüllt bis zur Sandale,
Ein Jünger des Pythagoras,
Und schildert, wie vom ersten Mahle
Zum Kampfe zieht Leonidas,
Wie Hellas aus den Perserwogen
Empor mit junger Stärke taucht,
Wie unterm frischen Siegesbogen,
Nachdem Gefahr und Angst entflogen,
Die freie Hekatombe raucht.

22. In seiner vollen Sprache gatten
Sich Anmuth und Gediegenheit,
Erhabnes Licht und sanfter Schatten,
Und Ruhe mit Lebendigkeit,
Das Wunderwort ist längst verklungen
Und Schweigen fesselt jeden Mund.
Dann rauscht es auf von allen Zungen:
Der Weise hat den Preis errungen!
Apollo schloß mit ihm den Bund!

23. Und anders wird der Kampf gestaltet,
Der holden Lyra Ton erwacht.
In reichen Harmonieen waltet
Der Dichtung hehre Zauberkraft.
Korinna, schön, wie Huldgöttinnen,

Und wie Dianens Busen rein,
Geschaffen, Herzen zu gewinnen,
Bereitet Hochgenuß den Sinnen,
Und schmeichelt sich in Seelen ein.

24. Sie singt der armen Sappho Klagen,
Als Phaon, brechend Wort und Schwur,
Von der verhaßten Fluth getragen,
Auf ewig in die Weite fuhr.
Des schwarzen Schiffes Seegel schwellen,
Vom himmelhohen Felsen reißt
Der Gram die Jungfrau in die Wellen,
Und Seufzertönen, Thränen quellen;
In Trauer sinkt der Hörer Geist.

25. Wer wagt es, ihr den Preis zu rauben,
Die mehr, als Sappho wohlgefiel?
Der Weise rührt, voll Muth und Glauben
Das oft erprobte Saitenspiel;
Sein Hymnus preis't die heil'ge Treue,
Die nie ermüdet, noch erbangt,
Und ob der Himmel Flammen streue,
Ob Ocean und Abgrund dräue,
An ihrer ersten Liebe hangt.

26. Der Pontus brüllt vom grausen Sturme.
Gewitter schleudern Gluth auf Gluth;
Da schwimmt zum theuren Heronsthurme
Leander durch beschäumte Fluth
Citherens Feuer stählt die Sehnen.
Er rudert fort, Tritonen gleich.
Doch wehe der getäuschten Schönen!
Ihr Schwimmer sinkt mit leisen Stöhnen
Hinunter in Poseidons Reich.

27. Um seine Gattin heimzuführen,
Durchschreitet Orpheus kühn das Thor,
Das Licht und Freude nie berühren,
Wohin sich nie das Glück verlor.
Der Schattenfürst erhört sein Flehen,
Triumph! Er siegt! Sie ist befreit!
Da treibt es ihn, zurück zu sehen,
Und ach! sie stürzt von Lebenshöhen
Hinab in Gruft und Dunkelheit.

28. So flammt und leuchtet im Gesange
Der Heldentreue goldnes Licht,
Und jedes Herz empfindet lange
Des Liedes Adel und Gewicht.
Doch wie Gefild' und Hain ertönen,
Wenn ein Orkan die Luft durchfährt,
So jubeln endlich die Hellenen:
Der Lorbeerzweig gebührt Athenen,
Und Cypris ist der Myrthe werth!

29. Vom allgemeinen Jubelschalle
Wird auch Diagoras entzückt.
O, ruft er aus: Ihr Götter alle!
Wie hat der Sänger mich beglückt!
Doch hält ein Nebel mich umschlossen?
Ist jedes Wort und edler Klang,
Den Ohren und Gemüthgenossen,
Aus Päons Lippen nicht geflossen?
Und doch so fremd Gewand und Gang?

30. Geduld, der Nebel wird entschwinden!
Denn sieh! die Richter wollen zwar
Um edle Häupter Kronen winden,
Doch beut sich keine Scheitel dar.
Die Sieger sind hinabgegangen
Zur Quelle, die am Tempel rauscht,
Und als sie wiederkehren, prangen
Im Rosenschimmer ihre Wangen,
Und Kleid und Locken sind vertauscht.

31. Sie kommen Arm in Arm, und glänzen,
Den hohen Dioskuren gleich,
Und fliegen mit den Lorbeerkränzen,
An Dankbarkeit und Liebe reich,
Hinauf zum überraschten Greise,
Der kaum den eignen Augen glaubt,
Und flechten die erkämpften Preise,
Nach echter Heldenkinder Weise,
Dem Vater um das Silberhaupt.

32. Sieh' hier Bianorn, der im Fluge
Der Räuber feige Brut bezwang,
Und als Athlet mit frommen Truge
Um falsches Haar die Binde schlang!
Sieh' deinen Päon! fremde Lüste

Verachtend, floh er unentweiht
Von Syrakus zur Vaterküste,
Und daß sein Kommen Niemand wußte,
Umfing ihn ein erborgtes Kleid.

33. Wir wollten Dein Gemüth verschonen
Mit Schmerzen, die kein Balsam heilt,
Und hätten wir verfehlt die Kronen,
Wir wären still zurückgeeilt.
Nun sandten des Olympus Mächte
Das heiß ersehnte Glück uns zu!
So tritt in unsre Siegerrechte!
Im ganzen kadmischen Geschlechte
Verdient sie keiner mehr, als Du!

34. Von Vaterwonne tief durchdrungen,
Den Blick von heil'gen Zähren naß,
So hält die Söhne fest umschlungen
Der glückliche Diagoras.
Kein Laut entgleitet seinem Munde,
Kein lindes Regen wird gespürt,
Kein Odem bringt vom Leben Kunde,
In ihrer höchsten Götterstunde
Ward seine Seele fortgeführt.

M. H. A. Schmidt.

Zunächst frägt Böttiger, wie viel dichterische Zugabe die Fabel erhalten habe. Die beglaubteste Überlieferung beim Pausanias läßt den alten Diagoras selbst seine zwei Söhne, Akusilaos und Damagetos, als Kämpfer um den Oelkranz nach Olympia führen. Doch sind die Überlieferungen hierin verschieden: Davis zu Cic. Quaest. Tusc. I. 46. und Böckh Comment. in Pind. IV. 166., so verschieden als die Ansichten über Wettkämpfe: Corsini dissertatt. agonist. und ihm nachsprechend Barthelemy. Daß der große Tempel zu Olympia (der aber nie eine Kuppel hatte V. 2. so wenig als der Hippodrom einen Obelisk) Säulenhallen hatte, in denen Prachtvorlesungen und citharödische Virtuosenkünste als Zwischenakte Statt fanden, ist bekannt. Aber daß die **reizende** sinnenberauschende Corinna singt, ist doch ein gewaltiger Verstoß gegen das Übliche.

In Olympia, wo die Frauen selbst als bloße Zuschauerinnen über den Alpheus getrieben und selbst die verkleidete Neugier mit dem Tode bestraft wurde, konnten reiche Frauen wohl Wettrenner in die Schranken treten lassen; aber sie selbst durften in keiner Art von Wettkampf vor den Panhellenen sich erblicken lassen: Pausan. V. 6.5. Valkenaer zu Theokrit's Adoniazusen S. 197. Schon Grillparzer verstieß gegen das Costüm in dieser Hinsicht in seiner Sappho, wiewohl musikalische Wettkämpfe bei gewissen Festen des dorischen Stammes in den Theatern, später vielleicht auch in den Odeen in Gebrauch waren, bei welchen Frauen in der Musenkunst, vor allem in Gesang und Saitenspiel erfahren, mit den Männern in Wettstreit treten durften, wie denn eine Sage den Pindar von den Thebanischen Corinnen im Theater, nicht im Stadium *) (V. 24) bei einem Wettgesang besiegen läßt. Pausan. IX. 22. Außer diesen schätzbaren Bemerkungen rügt ein Mitarbeiter des litterarischen Conversations-Blattes von 1823. Nr. 58 noch mehrere schwächere Parthieen des Gedichts. Cicero gedenkt in seinen Tusc. quaest. I. 46. eines Zugs von Kindesliebe nicht, es ist nur rührend im antiken griechischen Sinn: »magna haec et nimium fortasse graeci putant, vel tum potius putabant.«

Die einfache Erzählung fehlt, in V. 4. ist sandte gezwungen (?), die Falten V. 5. haben keinen Grund. V. 6 ist dringen mühsam. V. 13 ist zerschlug uncorrekt. V. 18 ist süßer nicht motivirt. V. 30 ist die Perücke und Färbung nichtzulässlicher Theaterstreich, unerhört bei Ringern, V. 21 ist bei Perserwogen das Bild verfehlt. Die Würdigung dieser Kritik und das Auffinden der schönen Seiten bleibt dem Leser überlassen.

---

*) Nur Nero sang auf dem Kampfplatze selbst.

Spanische Romanze.

Die äußere Form der spanischen Romanze ist hinlänglich bekannt. Selten kommen künstlichere jambische Versarten vor statt der vierfüßigen Trochäen. Dagegen wechselt bei diesen die Assonanz mit verschiedenen verschlungenen Reimen. Nach Conde's Geschichte der Araber in Spanien entstand die Romanze aus dem arabischen Vers, der aus 8füßigen Trochäen zum Theil gereimt, zum Theil durch Assonanzen in Verbindung gebracht war. Siehe S. 9.

Don Alonzo Guzmann der Getreue.

Don Alonzo! Don Alonzo!
Schau herunter von den Zinnen:
Und dann sag' uns, ob du endlich
Willst Tarifa übergeben?

Auf die Zinnen tritt der alte
Don Alonzo Perez Guzmann;
Sieht gefangen von den Mohren
Seinen Sohn, den Erstgebornen,
Der sein Trost in seinem Alter
Und das Licht ist seiner Augen,
Und der Spiegel seiner Jugend,
Und die Ehre seines Stammes;
Sieht die Schwerter schon erhoben,
Hört den Hohn der frechen Heiden:

Willst du tauschen, Don Alonzo?
Für das Leben deines Sohnes
Uns Tarifa übergeben,
Oder lieber bleich und blutig
Seh'n sein Haupt auf unsern Spießen?

Schweigend hört's der alte Vater,
Sieht gen Himmel starr und stumm,
Reißt sein eignes tapfres Schwert dann
Aus der Scheide, wirft's hinunter
Zu den Henkern seines Sohnes:

Meinem Gott und meinem König *)
Opfert ihn, mit meinem Schwerte.

*) Ferdinand III. 13. Saec.

Mit der Linken faßt er zitternd
Seinen Bart, den silberweißen,
Lehnt die Stirne an die Mauer —
Bis der Heiden lauter Jubel
Ihm verkündet, daß im Blute
Seines Sohnes Haupt jetzt rollt
Und Tarifa ist gerettet.

Darum wird auf ew'ge Zeiten
Don Alonzo Nerez Guzmann
Zubenamet der Getreue.

Poetische Erzählung.

Wohlthun und Dankbarkeit.

Bei seinem Herrscher saß zur Abendzeit
Einst Ali, Abbas Sohn, der Liebling des
Kalifen Manonn; da erschien ein Mann,
Geführt von Reisigen mit blankem Schwert,
Gefesselt Hand und Fuß. — Der heitre Blick
Im offnen Antlitz des Kalifen schwand;
Sein zürnend Auge wollte seitwärts auf
Den Liebling: „da, nimm den Gebundnen hin,
Und hüte sein mit strengster Wachsamkeit,
Damit sein Leben zum gewissen Tod
Gefristet werde. Wann der neue Tag
Den Aufgang röthet, führ ihn vor Gericht!"
So sprach der Herrscher mit gesetztem Ton,
Und Ali, fürchtend, selbst des Zornes Flamme
Sich auszusetzen, schloß darauf sogleich
Den Fremdling ein in seinem Harem, wo
Des Frevlers, der sich naht, der Tod verharrt.
Auf des Gefangnen Antlitz stand, vermischt
Mit Edelmuth, der Unschuld sprechend Bild;
Einnehmend war sein Blick, und inn're Ruh'
Brach aus der tiefgefurchten Stirn hervor,
Wie durch Gewölk ein heitrer Sonnenblick.
An unbelauschter, sichrer Stelle fragte
Theilnehmend Ali nach dem Vaterland
Des Fremdlings. — „Damas ist die Vaterstadt
Von mir, sprach dieser, und mein Haus liegt dort
Im Viertheil von der größesten Moschee!"

Der Himmel — rief entzücket Ali aus —
Ergieße seinen Thau auf diese Stadt,
Und segne tausendmal den Theil, in dem
Du dorten wohntest; denn er umschließt
Den Edlen, der mein Lebensretter war!
Der Fremdling stutzt', und sprach mit Gluth im Blick:
„Dein Retter? — ich beschwöre dich, erzähle
Von Anfang mir, wie alles sich begab."
Die Wonne der Erinn'rung röthete
Des Abbassiden Antlitz; er begann:
Lang' ist es, daß der Emir deiner Stadt,
Von dem Kalifen seines Amts entsetzt,
Im Elend seufzt, und daß ich, im Gefolge
Des neuen Stellvertreters, viel Gefahr
Und alles Ungemach der Reis' erfuhr.
Wir kamen endlich zu der hohen Burg
Von Damas; wähnten uns der Ruh zu freu'n;
Doch bald entstand ein Streit in dem Pallast,
Der mir und Jedem Untergang und Schmach
Verkündet'. In der Wirrung wildem Kampf
Fand ich mein Heil durch einen raschen Sprung
Durchs Fenster, floh in euer Viertheil, fand
Der Menschheit Schmuck, den Freund, der liebevoll
Mich aufnahm, und in seinen Harem führte,
Damit ich Flüchtling jeder Wuth entging.
Vier Wochen lang verbarg und labte mich
Der Edle, bis ein Karavanenzug
Nach Bagdad, meiner hehren Vaterstadt
Sich rüstet', und der Wunsch, daheim zu seyn,
Mit höchster Kraft in meiner Brust erwachte.
Jedoch, entblößt von Geld und Unterstützung,
Schien dieses Rettungsmittel mir verloren.
Lang' schloß mir Scham und Schüchternheit den Mund;
Ich wankte hin und her, bis ich zuletzt
Die Heimathsreis' auf gutes Glück bestimmte.
Der Tag des Abschieds kam, und sieh! da stand
Auf einmal mein geliebter Freund vor mir,
Beschenkte mich mit einem edlen Roß,
Mit einem Maul und einem Mohrensclaven,
Mit Geld und Nahrungsmitteln, und empfahl
Den Reisenden, als seinen Freunden, mich,
Ließ dann mich segnend fort. — O könnt' ich ihn —

Hier rollten Thränen seine Wang' herab —
O! könnt' ich einmal noch den Edlen schauen,
Vor ihm mein Herz in vollstem Dankgefühl
Ergießen und an meine Brust ihn drücken!
Willkommen sollte dann der Tod mir seyn! —
Erfüllt sind deines Herzens Wünsche, Freund! —
Rief, heitern Ernst im Blick, der Fremdling aus —
Schau her mir ins Gesicht, und frag' dein Herz!
Kennst du den Mann nicht mehr, der seine Pflicht,
Den Bruder aus der Noth zu retten, einst
An dir gethan, da drohende Gefahr
Des Aufruhrs dich umgab? — — O Heil mir! rief
Im Taumel des Entzückens Ali laut,
Umarmte seinen Retter, und die Thräne
Des Dankes rann von seiner glüh'nden Wange
Hin auf des Freundes Wang'. Dann riß er schnell
Die Ketten dem gebundnen Edlen los,
Die, wie er jetzt erfuhr, nur Höllenneid
Der Bosheit ihm geschmiedet, die dem Arm
Der Gattin ihn entzogen und dem Glück
Der süßen Vaterfreuden. „Noch weiß ich,"
Fuhr jetzt der Fremde fort, „mein Schicksal nicht;
Doch, sollt' ich bluten, tröste, Freund, mein Weib!" —
Nein, bluten wirst du nicht, dies schwör' ich dir!
Nimm diese Seidenstoffe und dies Gold,
Und eile fröhlich deiner Gattin zu!
Mich treffe des Kalifen ganze Wuth! —
„Wie? sterben wolltest, Edler, du für mich?
Ha, nie gescheh's! von meiner Unschuld nur
Such deinen Herrscher, du, zu überführen.
Wie sollt' an meiner Statt ein Edler sterben!"
Und immer zaudert er, vergebens drängt
Der Abbaside thränend ihn zur Flucht.
Zuletzt riß dieser sich, voll Dankgefühls,
Von seinem edlen Freunde weg, und flog
Zu dem Kalifen hin, da kaum das Licht
Sich von der Dämmrung schied. Er kam und fand
Gehüllt im feuerfarbnen Mantel ihn.
Wie? — fragt ergrimmt ihn Manoun — aus dem Kerker
Gabst du den Fremdling los? — Mög' Allah mich
Verdammen, stirbst du nicht an seiner Stelle! —
Dumpf tönt in Ali's Ohren dieses Wort,

Doch lauter tönt des reinsten Dankes Stimme
In seiner Brust. — Monarch der Welt, vernimm:
Der Mann von Hochgefühls und Edelsinns,
Auf den du zürnst, beging den Frevel nie,
Deß man ihn zeiht. Fürwahr! Verläumdung nur,
Der Tugend Schatten, und des Neides Kind,
Zog vor Gericht und in den Kerker ihn. —
Dann meldet er den Vorgang seinem Herrscher,
Der ungern und erzürnt sein Ohr ihm lieh,
Den aber doch der Wahrheit Macht besiegte,
Dem bald der Bosheit Ränke sich enthüllten,
Und dem zuletzt, als ihn der Abbasside
Beschwor, ihn lieber selbst dem Haß zu opfern,
Als seinen Freund, sein stolzes Aug' in Thränen
Des Mitleids überging. — Man führ' — gebot er —
Den angeklagten Fremdling zu mir her!
Vergeben sey ihm jeder Schein von Fehl!
Er kam. „Sieh! diesem dankst du — sprach er, deutend
Auf seinen Liebling — die Begnadigung."
Dann rief er näher ihn zum Throne hin,
Schenkt' ihm ein Feierkleid, zehn Ross' und zehen
Kameele, zehen Mäuler, und zehntausend
Zechinen gab er ihm; empfahl ihn drauf,
In einem Brief von seiner eignen Hand,
Dem Bey von Damas, mächtig ihn zu schützen.

Des Wohlthuns Genius sah diese Scene
Und wehte mit der Palme unsichtbar
In aller Dreier Seelen Himmelslust.

Just i.

Die Rechtfertigung.

Schach Mehemet war, was im Orient
Die Fürsten sind. Von Weibern und Ennuchen
Umlagert glich der Herr von Khuzistan
Dem Kind in Windeln. Doch der Himmel sorgte
Für Khuzistan. Abdallah der Vezier
Verbreitete des Segens Fülle rings,
Und Recht ward ihm ein Fels. Die Höflinge
Ergrimmten drob, und schwuren seinen Fall.
Herr! sprachen sie, Abdallah spielt den Sultan,
Und du erträgst es? Fühle deine Kräfte,
Und herrsche selbst! — Abdallah ward verbannt.

Er fleht' um Gnade nicht, und nicht um Recht.
Herr! schrieb er ihm, dem Staate dienen, war
Mein heißer Wunsch; — auch meine letzte Kraft
Sey ihm geweiht. O Sultan! schenke mir
Zum Unterhalt ein ungebautes Feld,
Ich bau' es an. — Gewährt! rief Mehemet;
Und gleich erging Befehl an alle Bassen:
Abdallah wünscht ein ungebautes Feld;
Man geb' ihm, was er wünscht! — O Herr! so war
Der Bassen Antwort, fordre unser Leben,
Und es ist dein. Abdallah's waches Auge
Ließ ungebaut kein Feld; durchzeuch dein Land,
Und schaue selbst den Wohlstand, den er schuf. —
So nehm' er denn, sprach Mehemet, der Schwache,
Gebautes Land, so viel als er bedarf.
O guter Schach! so lächelte Abdallah;
Du siehst den Zustand deines Reiches! Du siehst,
Ich diente dir getreu: dies gnüget mir;
Dies ist mir höhrer Lohn als Geld und Gut.
Gott segne dich! — Der Schutzgeist Khuzistans
Erleuchtete urplötzlich Mehmets Sinn.
Abdallah! deine Hand! Vergiebst du mir?
Sey, was du warst, dem Staat! — Abdallah ward's.
Ihn segnet, ihn der späte Enkel noch.

v. Halem.

Der Perlenschmuck.

Dämmernd liegen Waldgebirg und Hügel,
Blasse Nebel schwimmen noch im Thal:
Sieh da hebt der Rosse Flammenzügel
Sonnengott und neu erwacht sein Strahl.
Weiter dehnen sich die irren Schatten,
Und gescheucht die alte Nacht entflieht,
Weil dahin auf den bethauten Matten
Neu das Bild des Tages zieht.

Und nach ihrer langgewohnten Weise
Steigt die holde Fürstin in den Kahn,
Prangend in der Frauen Zauberkreise
Schifft sie hin auf klarer Fluthenbahn,

Steuert nach dem schönen Eiland wieder,
Das sich zeigt, den heitern Blicken nah,
Wo die Sängerin der süßen Lieder
Einst zuerst das Leben sah.

Fluth und Himmel sind der Fahrt gewogen,
Froher Bürger Jubel kündet's laut;
Aber sieh, am azurblauen Bogen
Ferne schon ein schattig Wölkchen graut,
Und bald wird es, wachsend zum Orkane,
Der empor die grausen Wolken schäumt;
Rette dich, o Fürstin, flieh Liane —
Wehe, wenn der Fährner säumt.

Doch der Retter naht, und sonder Weile
Steigt das bange Fürstenkind hinein,
Und der wilde Sturm in jäher Eile
Läßt die nahe Bucht den Hafen seyn.
Und wie sich im Kahn die Jungfrau neiget
Sinkt ins Meer ihr Perlenschmuck herab,
Ach — und eh' die Hand ihn noch erreichet,
Birgt ihn schon das Wellengrab.

Bang ergriffen klagt sie: Pfand der Liebe,
Warum raubt der dunkle Meergott dich?
Daß kein theurer Rest mir Armen bliebe,
Seit die Mutter mir zu früh erblich!
Warum nahmst du zürnend nicht mein Leben,
Eh' die klaren Perlen du verschlangst?
O! wer wird sie je mir wiedergeben?
O! wer tilget meine Angst?

Und sie ruft den Tauchern: Auf! und ringet
Mit des Meeres Wuth im kühnen Sinn!
Wer den Perlenschmuck mir wieder bringet,
Nehme willig meine Krone hin! —
Aber, ach! umsonst ist alles Flehen,
Immer höher tobt des Sturmes Wuth,
Und die losgelaßnen Winde wehen
In die hochgeschäumte Fluth.

Doch ein Jüngling nahet sich dem Throne,
Ernst und still mit bleichem Angesicht.
Meinem Vater, fleht er, gieb zum Lohne,
Edle Fürstin, was dein Wort verspricht.

Ihm allein sey dieser Preis errungen,
Willig geb' ich für sein Glück mich hin!
Doch, wenn mich die dunkle Fluth verschlungen,
Sorge kindlich du für ihn!

Eh' erstaunt Liane noch ihm danket,
Kniet er furchtlos schon am wilden Meer;
Bleich von Mitleid, Angst und Grauen wanket
Rings um ihn der Taucher staunend Heer.
Thörigter! du willst solch Keckes wagen?
Wirfst um feilen Preis dein Leben hin?
(Höret man im Kreis die Männer sagen)
Ha, verwirret ist sein Sinn!

Aber ehe noch das Wort gesprochen,
Theilet gähnend sich das schwarze Grab,
Und der Klippen Brandung ist gebrochen —
Und der kühne Jüngling stürzt hinab;
Feindlich über dem verwegnen Schwimmer
Waltet streng des Schicksals Loos.
Denn zum heitern Leben kehrt er nimmer
Aus dem kalten Wogenschooß.

Neun Mal war indeß der Tag verschwunden,
Und sein Leichnam wird am Strand
Von den Tauchern aufgefunden,
Ihren Perlenschmuck fest in der Hand.
Ob ihn auch des Todes Nacht umhüllet,
Ob auch längst sein mattes Auge brach:
Treulich war das Wort im Tod erfüllet,
Was im Leben er versprach.

A. Nodnagel.

Das Turnei.

An dem fern brausenden Donaustrome
Hauset ein Ritter mild;
Mit einem Herzen, lieberfüllt,
Beherrscht er weite Lande.
Und zu seinem Hofe kamen
Viel Ritter des Reichs
Und Edeldamen;
Doch unter den Frauen
Der begüterten Gauen
Erstrahlte vor andern allen

Eine blühende Maid;
Schön wie das Morgenroth
Blüht ihr Antlitz,
Sie mußte gefallen.

Da ergeht ein Gebot
An alle die Ritter nah und fern
Aus von des Bereiches Herrn,
Der freundlich den Degen entbeut,
Am Hofe des Guthram zu erscheinen;
Denn eine Jungfrau,
Die schönste im weiten Gau,
Wolle dem Ritter sich einen,
Den neunmal in den Schranken
Alle als Sieger erkannt.

Und es zogen aus Franken
Die Ritter daher,
Aus Pommern und Ungarnland
Kamen noch mehr,
Den köstlichen Preis zu erringen.
Prächtig im Sonnenstrahl
Malet sich Berg und Thal,
Da sprangen die Ritter zum Thore,
Hoch am Muth
Leben und Blut
Zu wagen,
Das Kleinod zu erjagen.

Da scholl zu dem Ohre
Metallner Hörner Klang,
Und im stattlichen Gang
Kamen die Frauen,
Den Kampf zu schauen,
Zum geschmückten Balkone,
Unter ihnen die Perle vom Lande
In schwarzseidnem Gewande,
Umgürtet mit einem Rosenbande,
Auf dem Haupt eine Krone
Von Demant und edlem Gestein,
Blitzend im Sonnenschein.

Und sie winkt;
Es tönt Kampfruf;
In die Schranken dringt

Die Ritterschaar; vom Huf
Der Ross' erdröhnt der Raum.
An dem zügelnden Zaum
Wiehern sie laut
Auf zu des Festes Braut.

Da schmettern Trommeten
Durch die Luft,
Und heraus aus den Franken
Ein Ritter ruft:
„Wer will, wer will erringen den Preis,
„Der streite! Mir glüht die Brust so heiß,
„Ich brenne vor Dürsten, Verlangen,
„Die Krone zu empfangen!"
Und heraus aus den Schranken
Treten der Ritter neune;
Die Helmbüsche wanken
Blinkend im Sonnenscheine.

Und sie winkt —
Da ertönt Kampfruf.
Eindringt
Das Ritterpaar, und der Gäule Huf
Zermalmt anrennend die Erde;
„So sitzen die Todten zu Pferde!"
Die Speere zersplittern,
Wie von schwarzen Gewittern
Die ragenden Eichen.
Rasch greifen sie auf,
Zu des Pferdes Knauf;
Doch Einer ja mußte wohl weichen!
Er rief: O laß mir das Leben!
Ich erkenne die Geisterkraft,
Die dir den Sieg verschafft.
In dir ist nicht irdisches Leben!

Und die Jungfrau winkt;
Zum Kampf ruft's den Zweiten,
Und eine Zeder darnieder
Liegt er gestreckt in des Zwingers Weiten;
Und alle Neune
Legt er mit kräftiger Hand
In den heißen Sand,
Bevor sich die Sonne noch neiget.

Da tritt hervor
Aus dem Ritterchor
Der Sieger im schwarzstählernen Kleide,
Von rosenfarbner Seide
Ein Gürtel umschärpet den Leib.
Sittig naht er den Damen,
Die da kamen,
Den Sieger zu sehn.
Wie aus einem Todestraum
Erwacht, steht er still und stumm,
Sieht sich um
Im weiten Raum,
Wo die Geliebte,
Die Krönende sey.

„Gieb ihm die goldne Krone,
Den Demantring
Von deinem Finger zum Lohne!
Das Schwert,
Die azurne Schärpe,
Köstliche Dinge
Von Golde,
Dem Ritter so werth —
Gieb's ihm zum Siegersolde!
Gieb ihm dich hin!"
So rief's aus dem Kreise
Der Damen laut.

„Ich schwinge der Todten Schwert,
Reite der Geister Pferd!
Du bist des finsteren Ritters
Treu liebende Braut.

So schallt's in der Runde
Wie aus Grabes Munde;
Und zur Stunde
Sank ihm in die Arme
Die Liebewarme:
„Dein bin ich, o Reinhold, für immer!
Hinweg mit dem Erdengeflimmer!
Du schwangst der Todten Schwert,
Rittest des Geister Pferd;
Ich bin des finstern Ritters
Treu liebende Braut."

Und er nicket Dank.
Wie Todtengesang
Enttönt's seinem Mund,
Und das Räthsel wird kund.
Die Frauen erzittern,
Wie bei Gewittern
Die Blätter der Bäume,
Und werden bleich;
Denn es dröhnet
Und stöhnet
Geisterstimmen gleich
Durch des Zwingers Räume:
„Wohl aus des Grabes Schlunde
Stieg ich herauf zur Braut,
War mir zum Tod getraut;
Beim Werben fiel ich durch Meuchler Mord;
Dort liegt der Frevler, im Zwinger dort.
Darum erscholl
Der Braut Gebot
Daß ich sie rächen soll" —
Sprach's, und sie flogen
Nun im Abendroth
Durch Reihen der Gräber
Hin, wo das Morgenroth
In leuchtender Strahlenhelle
Der Liebe * Wonnen
Der Ruhe gebot.

Leutbecher.

* Dativus.

König Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand,
„Und raste im kühligen Saal!
„Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
„Dir, König, den goldnen Pokal."

Deß lachte der König mit heiterem Sinn,
Er raunte dem Alten in's Ohr:
„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
„Du füllst mir den Becher, o Thor!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke.
„Zwischen Traubenstock und Most
„Schwebet drohend Sturm und Frost."

Bald schoßten die Reben gar lustig empor,
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet vom sonnigen Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „Schon werden die Trauben gepreßt,
„Ist Becher und Mundschenk auch da?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis:
„Wohl schäumt in der Kelter der Most;
„Doch hast du, der emsigen Mühe zum Preis,
„Noch keinen der Tropfen gekost't."

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Kelch und Kelterbaum
„Dehnet sich ein weiter Raum."

Und als nun der Sklave beim schwimmenden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihn der König mit fröhlichem Sinn:
„Willkommen, du sinniger Thor!
„Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
„Was hältst du so zagend empor?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
„Doch trank er des Mostes noch nicht!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Lipp' und Kelchesrand
„Schwebt der finstern Mächte Hand.

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
„Den Weinberg, so emsig gepflegt.
„Schon röcheln die rüstigen Eber im Blut,
„Vom schnaubenden Keiler erlegt!"

Auf reißt sich der König, und fordert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wohl nie mehr aus goldnem Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel;
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Eins und noch Einmal
„Niederflammt des Blitzes Strahl.

Fr. Kind.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken seyn,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Reken Gehorsam weih'n.
Zu Childerich sey er verstoßen!"

So murmelt's frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker! her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!"

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall an's Maul;
Doch, ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland zieh'n,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
„Sey heut des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!"

„Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!" —
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balkon — Da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt;
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n, wie die Krallen uns packen!

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen.
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger."

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise.
Bald, wie wenn stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich empor tritt Gerhardt vom Stern,
Der Frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern!
Herab von dem sichern Altane!"

„So sey's!" spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balkon herab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
„Auf, König, dich fordert ein König!"

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Aufschnellt der Leu, wuthschauernd im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er und wendet
Drei- viermal die Augen, rollend im Sand
Drei- viermal geiselt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden, erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuß.

Biblische Erzählung.

Jesus der Knabe.

(Aus dem Neujahrs-Feste von Krummacher.)

Wer ist der Knabe, wunderhold,
In Salems Tempelhallen?
Von seinem Haupt, wie fließend Gold,
Die zarten Locken wallen;
Im ernsten Auge mildes Licht,
Und Engelruh im Angesicht.

Von wannen stammt, wo kommt er her?
Seit früher Morgenröthe
Bis an den Abend weilet er
An Sions heil'ger Stätte
Getrost, als wär' er Davids Sohn,
Und Sions Heiligthum sein Thron.

Was will der Knabe, wunderschön,
Im ernsten Männerkreise?
Er hört, er redet, schweigend sehen
Auf ihn Israels Weise.
An Leib ein Kind, an Geist ein Mann,
Sie schauen ihn bewundernd an.

Wie strahlen wundersam und hell
Die Augen ihm, die frommen!
Als wär' er von des Lichtes Quell,
Dem Ewigen, gekommen.
Die Greise sehn sein Angesicht —
Ein Kind der Erde ist es nicht!

Die Mutter und der Vater nah'n
Mit angsterfüllten Herzen.
„Ach, warum hast du das gethan?
Wir suchten dich mit Schmerzen!“
„Ihr sucht? muß ich doch, wie ihr wißt,
In dem seyn, was des Vaters ist.“

Er spricht es; Alle schau'n auf ihn
Mit ahnungsvollem Schweigen:
Seh'n wir Jesaia's Sprößling blüh'n?
Ihn, dem die Seher zeugen?
Ihr Herz entbrannt: der Knabe steht —
Ein König, Priester und Prophet. —

Poetische Einkleidung.

Der Bruderzwist.

Als Augustus Roma's Scepter führte,
Und allmächtig, wie der Donnerer,
In dem großen Weltkampf triumphirte;
Damals in Heraklea regierte
Adiatorix 1) gerecht und hehr.

Der, von heißer Freiheitsflamme glühend,
Und von wildem Römerhaß entbrannt,
Rache gegen die Erobrer sprühend,
Ueberfiel, wie Wetter sie umziehend,
Einst die Fremdlinge mit blut'ger Hand.

Doch wer mag dem Arme widerstreben,
Der den Donnerkeil der Götter führt?
Cäsars Adlern muß die Welt erbeben,
Adiatorix muß sich ergeben,
Und in Ketten ward der Knecht geschnürt. —

Und mit seinem erstgebornen Sohne
Ward zum Tode schmachvoll er verdammt,
Und nach Rom, verfolgt vom Sclavenhohne,
Zu des stolzen Ueberwinders Throne
Abgeführt mit Weib und Kindern sammt.

Und gefesselt an den Siegeswagen,
Wie's der Väter Barbarei erdacht,
Sah sie Rom die Sclavenkleider tragen,
Und in schwere Kettenlast geschlagen
Schimpflich mehren des Triumphes Pracht.

Drauf zum Richtplatz geht's mit bangem Stöhnen:
Ach! da faßt sie namenloses Grau'n:
Denn die Mutter, um das Fest zu krönen,
Soll des Vaters Tod mit ihren Söhnen,
Soll das Blut des Erstgebornen schau'n.

Und, empor die blut'gen Fasces richtend,
Halt! gebeut der Schergen finstere Schaar,
Einen Kreis im Volksgedränge lichtend,
Und das Volk, in seinen Schranken flüchtend,
Nimmt gespannt des Götterschauspiels wahr.

Jetzt die Opfer eilt man zu entkleiden,
Die erles'nen, die zur Schlachtbank geh'n.

Doch, o Wunder! wer vermag die beiden
Aeltern Brüder nun zu unterscheiden,
Wer den Erstgebornen zu erseh'n?

„Tritt hervor, Dyteus!" 2) — also wendet
Zu dem Bruderpaar der Hauptmann sich,
„Du, den Cäsars Spruch zum Orkus sendet!
„Welcher ist's?" — Doch kaum hat er geendet:
„Ich bin's!" riefen beide Brüder — „Ich!"

„Ich bin's!" riefen sie mit einem Munde,
Daß die Henkerschaar zurücke wich:
„Ich der Erstgeborne, der im Bunde
„Mit dem Vater einst die Todeswunde
„Euren Brüdern schlug — Mich tödet! Mich!"

Um die Gunst des Henkertodes baten
Beide jetzt, als wär' der Tod Gewinn,
Und indem an's Blutgerüst sie traten,
Reichten sie den staunenden Soldaten
Heldenmüthig ihren Nacken hin.

Da steh'n sie, die mordgewohnten Knechte,
Eingewurzelt gleich den Felsenreih'n;
Murmelnd fragen sie: „wer ist der rechte?"
In sich schaudern sie, denn selbst der Schlechte
Muß dem Heldenmuth Bewundr'ung weih'n.

Doch der Brüder Wettstreit will nicht enden,
Und in Zwist sich zu verwandeln droht;
„O was frommt es, Worte zu verschwenden?"
Spricht der ält're — „Römer! laßt's bewenden,
„Mir, dem Erstgebornen gebt den Tod!"

Jener drauf erwiedert ihm mit Würde:
„Feig ist, wer des Lebens Ketten bricht!
„Aber wer der Knechtschaft Schmach und Bürde
„Trägt für andere, ist der Menschheit Zierde,
„Göttlich ist's, zu leben für die Pflicht."

„Lebe, Bruder! lebe für die Deinen!
„Ach, ich fühl's, ich bin zu schwach dazu.
„Sieh die Mutter! o! sieh jene Kleinen!
„Klagen nur kann Ich — mit ihnen weinen;
„Sie zu schützen, das vermagst nur du!"

Adiatorix, vor Pluto's Thoren,
Fühlt wie nimmer jene Götterlust,

Daß ihn Zeus zum Vater auserkohren;
Daß sie solche Kinder einst geboren:
Dies Bewußtseyn schwellt der Mutter Brust.

Aber ach! der seel'gen Götter Freuden
Sind den Sterblichen nicht zugedacht.
„Laßt die Eltern — rief man jetzt — entscheiden,
„Wer der ältre sey von ihnen beiden!
„So dem Streite man ein Ende macht."

Und mit tief hervorgepreßtem Stöhnen
Tritt das Elternpaar zur Seite jetzt,
Sich berathend mit den beiden Söhnen,
Deren Wangen, ach! mit heißen Thränen
Ihre schmerzgebeugte Mutter netzt.

Doch die Henker auf Entscheidung dringen,
Denn des Tages letzter Sand verrinnt,
Drum der Vater muß sein Herz bezwingen,
Schweigend trennt er sie, die sich umfingen,
Und zum jüngern wandt' er sich geschwind.

„Du, mein Sohn!" so endete das Schweigen
„Du bist's, den das Vaterherz erkohr!
„Doch Dyteuus bleibt der Mutter eigen.
„Du, mein Sohn, sollst mit mir niedersteigen
„Zu des Orkus grauenvollem Thor.

„Bleib, Dyteuus! Erstgeborner, bleibe!
„Schütze jene dort, du bist ein Mann!
„Sey der Mutter Schild, dem schwachen Weibe,
„Wehre Noth und Schmach von ihrem Leibe,
„Thu' den Brüdern, was ein Vater kann!

„Lebe, Sohn! und trage die Beschwerde
„Und die Schmach des Lebens wie ein Held.
— So rief er mit stattlicher Geberde —
„Denn ein finstrer Kerker ist die Erde,
„Doch die Zeit kommt, wo die Schranke fällt.

Jetzt die Henker sie zur Schlachtbank stießen,
Denn das Mitleid bei dem Volk erwacht;
Drauf zum letzten Mal sie sich umschließen,
Und des Abschieds heiße Thränen fließen,
Und der Mutter Aug' umhüllet Nacht.

Doch dem Blutgerüst entgegenschreitend,
Drauf zum jüngern Sohn der Vater spricht:

„Folge mir!" — und ihn zur Schlachtbank leitend,
Und hinauf zum blauen Himmel deutend:
„Dort allein ist Friede, Freiheit, Licht!"
Still wird's jetzt — die Henkerbeile blitzen —
Und die schwarze That — sie ward vollbracht!
— Schaudernd sah das Volk von seinen Sitzen
Hoch ihr Blut empor zum Himmel spritzen,
Und die Sonne hüllte sich in Nacht. — 3)

1) Die Geschichte finden wir bei Strabo erzählt. Adiatorix, Fürst von Galatien, hatte von Marcus Antonius dasjenige Gebiet von Heraklea erhalten, in welchem sich eine römische Kolonie mit Bewilligung der Eingebornen angesiedelt hatte. Er überfiel nachher diese Römer zur Nachtzeit und vertilgte sie. Nach der Niederlage des Antonius gerieth er in die Gewalt des Augustus, der ihn mit seinem ältesten Sohne zum Tode verurtheilte.

2) Dyteutus nennt ihn Strabo.

3) Augustus bezeugte die tiefste Reue über die befohlene Hinrichtung, und erhob den Dyteutus zu einem glänzenden Posten, zumal da der Vater mit dem Einverständniß des Antonius seine That zu entschuldigen gesucht hatte.

Lyrische Dichtung.

Von Göthe.

Göthe ist als Lyriker höchst einfach, klar denkend und tief fühlend, und weiß jede anmuthige oder in irgend einer momentanen Hinsicht deutsame Lebensbeziehung eben so lieblich darzustellen, als er sie leicht aufgenommen hat. Dadurch giebt er seiner Dichtung Objectivität und allgemeines Interesse.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergess' ich doch, vergess' ich gern,

Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach! ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maaß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Einschränkung, d. i. Beschränkung des Willens und Wollens. »Ich vergesse eben so oft, als ich es fühle, daß es das Schicksal ist, nicht meine eigene, selbstständige Kraft, von dem mein jetziges und künftiges Loos abhängt; aber ich vergesse es gern. Denn die Ungewißheit über den Gang des Geschicks spannt die Erwartung, und der Mensch giebt sich gern ihr hin. Schicksal und Thatkraft sollten übrigens ihren gemeßnen Antheil an den Begebnissen des Menschenlebens haben.«

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach' mich klug.

»Wozu dient Sorge, wenn sie die Kraft lähmt, wodurch sie gehoben werden könnte, und schüchtern und unschlüssig macht?«

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

»Nur die Gegenwart ist mein. Was du in der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!«

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

Der Ton der Ermattung, der Beruhigung und der Ergebung mitten in Unruhe ist unübertrefflich gehalten, und die gehaltvolle Kürze deutet auf nahes Einschlummern.

Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.
„Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;
„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschenschifflein dort,
„Fahr' immer, immer zu!"

Jedes Wort eine Perle.

Hoch. Die Scene ist auf einer Burgruine, etwa am Rhein, von deren Söller der hingebannte Geist leise und sinnend, von seinem Erdenleben träumend, dem Schifflein ein Fahrewohl herabruft. Sein Selbstgespräch richtet er an ein Entferntes, wie der Gefangene zu den Wolken spricht. Das Contrastiren des Todes mit dem Leben, der Vergangenheit mit der Gegenwart, des ewig neuen und regen Lebens auf dem Strome mit der Oede der ausgestorbenen Burg, des einförmigen und nicht unterbrochenen Schaffens in dem Gewerbe mit den einzelnen aber großen Akten des früheren Ritterlebens

ist von großer Wirkung, während der Umstand, daß der Geist in dem Schiffe ein Bild seines eigenen früheren unsteten Lebens findet, für seine Empfindung eine treffende Motive giebt.

Parodie und Travestirung

gehören in das Gebiet des Witzes und der Laune (humour). Witz ist die Gabe, Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzufinden und durch einen frappanten Vergleichungsgrund Begriffe aus verschiedenen Gebieten des Denkens einander nahe zu bringen, Fremdartiges zu verknüpfen und eine Ideenverwandtschaft aufzufinden, wo nach gewöhnlichen Ansichten keine gesucht und vorausgesetzt wurde, dem Gewöhnlichen und Körperlichen durch Beziehung auf das Ungewöhnliche und Geistige Reiz und Bedeutsamkeit zu geben und durch diese neu aufgefundenen Seiten zu überraschen.

Wo Phantasie und Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz, der das Gemeine, Gewöhnliche, Unbedeutsame durch ein magisches Farbenspiel bedeutend macht, gleichsam das menstruum universale für Ideenverwandtschaften. Humor dagegen entsteht, wo Vernunft und Willkühr sich paaren und das Willkührliche und Zufällige durch die eigenthümliche Weise des Darstellenden allgemein interessant wird und objektiven Werth erhält. Beide sind nicht mit Persiflage zu verwechseln, die nicht mehr artistisch ist und ein noch mehr gestörtes Gleichgewicht in dem Gemüthe anzeigt, als der Witz, der nicht selten ein Erzeugniß der Aufgeregtheit ist, wie denn die Leidenschaft in der That den stärksten Witz hat (Shakespeare's Hamlet) und ganz heitere Seelen ihn nicht brauchen (Jean Pauls weibliche Charakter). Parodie und Travestirung haben das mit einander gemein, daß sie einem ernsthaften Stylstücke ein Gegenbild witzig spielend gegenüber stellen; sind aber darin verschieden, daß letztere die Personen und den Gang der Handlung beibehält, erstere aber nicht. Die Parodie läßt dem veränderten Gegenstande die ernsthafte Form

die Travestirung giebt dem beibehaltenen Gegenstande eine komische Form und Umgebung.

Für gute Parodieen gelten: Herodes vor Bethlehem von Mahlmann; Müchler's, der auch einen Almanach der Parodieen geschrieben hat, Schicksalsstrumpf, gegen die Schicksalstragödien, namentlich die Schuld von Müllner, gerichtet, und als travestirende Schriftsteller nennen wir Blumauer und Michaelis. Übrigens giebt es selten eine solche Parodie, die uns nicht den Genuß eines Kunstwerkes durch dessen fratzenhaftes Gegenbild verkümmerte, und Achtung und Anerkennung verdienen nur diejenigen, die uns bei dergleichen Erzeugnissen den früheren gefälligen Eindruck ungestört lassen.

Als Beleg hierzu stehe:

Als Prof. Wolf einen Ruf nach Leyden bekam.

Kennst du das Land? Auf Dämmen ruht sein Grund,
Breit sind die Männer und die Weiber rund.
Flamänder stehn und schreien um dich her:
Orange boven, wat believd, myn Heer?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Kennst du das Land, die Freistatt ehedeß
Von Muth und Freiheit, jetzt vom besten Käs'?
Es drängen sich die Heering', Boot an Boot:
Myn Heer, Krumpipen, myn Heer, van der Noot.
Kennst du es wohl? ꝛc.

Kennst du das Land, wo schreit der Schiffsjung Work?
Es schwimmt das Seevolk oben leicht wie Kork.
Wo, wie dein Ahnherr uns gelehrt, Salmas',
Nicht Licht, noch Luft, noch Wasser taugt etwas?
Kennst du es wohl? ꝛc.

Falk.

Räthsel. Charade. Logogryph.

Das Räthsel enthält in dichterischer Form die Merkmale eines nicht genannten, sondern zu errathenden Gegenstandes so, daß Vieldeutigkeit das Auffinden erschwert. Die Charade (Sylbenräthsel) beschreibt die einzelnen Sylben des zu errathenden Wortes, ehe sie das Ganze andeutet, und der Logogryph läßt durch Buchstabenversetzung neue Wörter bilden. Muster sind Schillers Räthsel, und mit dem ersten zu vergleichen folgende

Charade.

Erstes Sylbenpaar.

Kennt ihr die Quelle
Himmlischer Lebenskraft,
Die euren Fluren
Segen und Leben schafft?

Zweites Sylbenpaar.

Kennt ihr die Waffe,
Die, wo der Löwe lebt,
Kühn der Bewohner
Gegen den Feind erhebt?

Das Ganze.

Kennt ihr die beiden;
Bildet mein Ganzes dann.
Seltener Schimmer
Lächelt euch freundlich an,
Leicht zu erschauen,
Doch zu ergreifen nicht,
Gleicht es dem Bilde
Das sich im Spiegel bricht.

Methodik.

Allgemeine Erinnerungen.

Um das Talent der Darstellung zu entwickeln, ist es nothwendig, die subjective und objektive Behandlungsart mit einander zu verbinden, oder dahin zu wirken, daß der angehende Stylist eines Theils den Forderungen und Ansprüchen des eigeneu geistigen Impulses entspreche, anderntheils aber den Zweck der schönen Redekünste nicht verfehle: Theilnahme zu erregen, Gunst zu erwerben, und ein uninteressirtes Wohlgefallen zu bewirken. Um dazu zu gelangen, muß man viel denken, gut sprechen und schreiben, um sprechen zu lernen.

Vor Allem aber muß an eine materielle Grundlage gedacht werden.

Da nun alle Gebietstheile der Wissenschaften Stoff zu Redeübungeu darbieten, jedoch eine Wahlverwandtschaft zwischen dem Dargestellten und Darstellenden stattfinden muß, wenn sich dieser zwischen Stoff und Form frei bewegen soll; so ist unerläßlich, daß die Geistesthätigkeit der Jugend auf mancherlei Feldern geübt werde, damit der schlummernde Funke geweckt und genährt werde.

Von Seiten des Lehrers müssen daher Gründlichkeit, Vielseitigkeit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Geschmack in allen Theilen des wissenschaftlichen Vortrags vorausgehen, wenn dieser den Bedürfnissen und dem Charakter der Lehrlinge angepaßt werden, die Sphäre und das eigenthümliche Gebiet der Jugend ausfüllen, und ihren Ideenkreis erweitern soll.

Ernst und Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit und Wohlwollen, Würde und Adel der Gesinnung, Tiefe und Unpartheilichkeit werden dann, gepaart mit eigener Tüchtigkeit des Lehrers alle geistigen Vermögen der Jugend genugsam in Anspruch nehmen.

Obschon aber keine dieser Eigenschaften dem Lehrer abgehen sollte; so kann ihre Erwähnung doch nur als Wunsch gelten, daß sie sich ebenmäßig in jedem vorfinden möchten und die allgemeinen Erinnerungen müssen sich im Grunde auf die richtige Anwendung von Strenge und Nachsicht beschränken.

Streng nämlich ist zu halten über ernste gründliche Behandlung jeder sprachlichen Uebungsaufgabe als einer Aeußerung des innern Wesens im Menschen, seines höheren Selbst. Nie muß der Lehrer Nachläßigkeit oder Eitelkeit, stumpfe Gleichgültigkeit oder selbstgefällige Einbildung, Kaltsinn oder Pedantismus, Schönschwätzerei oder kühle Splitterrichterey aufkommen lassen.

Ein reines lebendiges Gefühl für das Heilige und Große muß den Jüngling das Süße, welches in dem Gefühle liegt, die Darstellung des Größten im Menschen sein eigen nennen zu dürfen, würdigen lassen und ihm einen Abscheu einflößen, eben so vor gelehrten Diebstählen, wie vor unwahrer Uebertreibung und dem Heucheln solcher Gefühle, die seinem Herzen fremd sind.

Nachsichtig dagegen ist Inhalt und Erfindung des Schülers zu beurtheilen, milde Schonung zu gewähren kindlicher Schüchternheit, die zögert, das Innerste des Gemüths aufzudecken, alles ist zu entfernen, was Empfindlichkeit oder Verschlossenheit veranlassen könnte.

Freimüthigkeit mit Klugheit und Anstand soll daher der Lehrer achten und den Zurückhaltenden ermuthigen.

Wenn seine Forderungen hauptsächlich auf das Aeußere gerichtet seyn müssen; so hat er die Individualität und Ansichten des Einzelnen sorgsam zu berücksichtigen, damit dieser, indem er sein Inneres, seine Anlagen und den Gang seiner Gedanken und Empfindungen dem Lehrer darlegt, den Weg zu seinem Herzen, wie zu seinem Verstande ihm anzeige. Alsdann aber müsse keine Spur geistiger Selbstständigkeit unbeachtet, kein Zug des Charakters ohne Richtung bleiben.

Auf der andern Seite aber hüte sich der Lehrer Abweichungen von der gemeinen Ansicht für Genie anzusehen oder gar zu erklären; denn glückliche Anlagen geben noch keinen Anspruch auf Originalität; sondern diese muß auf tüchtigem wissenschaftlichen Grunde ruhen, um sich gegen jeden Einwurf rechtfertigen, gegen jeden Tadel vertheidigen zu können.

Rauher Ton, beißender Spott, Persönlichkeit, Partheilichkeit, unmäßiges Loben oder Tadeln müssen durchweg aus den Lehrstunden verbannt bleiben, damit die mannichfaltigen Blüthen des Geistes ruhig sich entfalten können, und Geist und Gemüth zum selbstständigen Charakter sich ausbilden, der in Wissenschaft, Kunst und Leben Alles ist und Alles wirkt.

Die speziellen Erinnerungen, die hier gegeben werden können, beziehen sich nur auf den Gegenstand des Unterrichts und dessen Behandlung, und können in fünffacher Hinsicht aufgestellt werden, nämlich:

1) in logischer,
2) in linguistischer,
3) in grammatischer,
4) in rhetorischer,
5) in ästhetischer.

1. Erinnerungen in logischer Hinsicht.

Der menschliche Geist, wenn er vom Niedern zum Höheren aufsteigend mit Regelmäßigkeit thätig ist, beginnt damit, daß er aus Wahrnehmungen oder ursprünglichen Gefühlszuständen durch Zusammenfassen ihrer Merkmale Vorstellungen bildet, diese zu Verstandsbegriffen steigert und durch die Verknüpfung Vernunftideeen hervorruft, die das natürliche Denken aufklären, die undurchsichtige Ansicht zur Einsicht erheben und in allen Theilen durchdringen, welche Operation sehr bezeichnend das Nachdenken heißt.

Sollen jedoch diese Aufschlüsse allgemein befriedigend erscheinen; so muß die innere Nothwendigkeit ihrer Ver-

bindung unter einander entweder analytisch durch Zergliederung, oder synthetisch durch Anreihung gleichartiger Theile zu einem geistigen Ganzen nachgewiesen werden können. Siehe S. 9 und 11.

Mittel und gleichsam Prüfstein zu diesem Behufe sind die Gesetze des Denkens, welche die Norm für die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit liefern (principium contradictionis, principium rationis sufficientis und principium exclusi tertii genannt.) Findet der Verstand einen Anstoß und vermißt er hinreichenden Grund in einem gegebenen Satze, oder sagt ihm ein ursprünglich ihm inwohnendes Gefühl, daß der nothwendige Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, Veranlassung und Folge fehle, und die Befriedigung dem Verstand abgehe; so muß die Wissenschaft den Grund des Irrthums und Mangels nachweisen. Dieselbe hat die Aufgabe zu lösen, eine aufgelöste Anzahl von Gedanken an den Faden der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit anzureihen: entweder coordinirend d. i. wenn sie neben einander gestellt und blos nach ihrer Verwandtschaft betrachtet werden, oder subordinirend, wenn die Gedanken einer als Theil vom andern und dem allgemeineren untergeordnet aufgestellt werden.

Man versäume daher nicht, so oft als möglich das Herstellen des Zusammenhangs zu veranlassen, die Quelle des Irrthums auf Erotematisch-zätetischem Wege auffinden zu lassen, alles Halbwahre, Schiefe, Schielende, Relative und Hypothetische zu würdigen, und dringe auf definiren, distinguiren, limitiren, argumentiren und refutiren.

Am besten geschieht dieses bei der Wahl des Stoffes, welche der Ausarbeitung vorangehen soll, und wozu

A) die Heuristik eigene Vorschriften an die Hand giebt, (de inventione) von welchen hier nur einige Fingerzeige zu Auffindung von Materialien stehen können.

a) Vor Allem lehre man den Schüler die geistigen Vermögen und Thätigkeiten kennen und unterscheiden.

b) Entlocke man ihm durch zusammenhängendes Ausfragen Begriffe nach dem Muster des socratischen Dialogs.

c) Lasse man Gedanken fragmentarisch zusammentragen, damit Einer seine Gedankenreihe aus der des Andern vervollständigen könne zur Festsetzung des Themas (Epigraphik). Durch ein solches gemeinschaftliches Bearbeiten wird nicht nur ein lebhaftes Interesse erregt; sondern es entzündet sich auch eine Idee an der andern.

d) Als Nachhülfe kann ein Buch oder ein Gedicht wie z. B. ein Drama vorgelegt werden, um den Gedankenfaden anzuknüpfen und den Entwurf anzulegen, oder

e) ein Objekt, ein Gegenstand der Betrachtung kann ihm in die Hände gegeben werden, ein Modell, eine Pflanze, eine erlebte Scene.

Hierauf folge die Begränzung des Gedankengebiets und Anordnung

B) Topik, wobei auf das Unterbringen der Gedanken in Schemen (Rahmen, Fächer, Kategorieen) gesehen wird, wodurch der Umfang und die Sphäre eines Begriffs festgestellt, das Fremdartige aber ausgeschieden wird. Erschöpft ist diese, wenn der Schüler auf Befragen die Hauptgedanken einfach, vollständig und klar wiederzugeben weiß, so daß Haupt- und Nebenumstände, Ursachen und Exempel unter einen Gesichtspunkt gebracht sind.

C. Die Oekonomie (nach Athenäus), dispositio, verlangt hierauf einen Zusammenhang und Faden, an dem die Begriffe von selbst natürlich aus und auf einander folgen und die Theile einander entsprechen.

f. Man sehe in dieser Hinsicht auf Planmäßigkeit, Beziehung auf den Hauptgedanken und logische Zusammenstellung nach dem fundamentum divisionis.

g. Suche die Disposition in einem Stylstücke, und drücke sie aus entweder α) substantivisch, wenn die Fächer durch Substantiven wie durch Überschriften benannt werden, oder β) sententiarisch, wenn dies in Sätzen geschieht. γ) pe-

riodirend, wenn die Disposition selbst ein zusammenhängendes Ganze bildet. Vgl. S. 86.

Nach den Eintheilungsgründen solcher Chrieen unterscheidet und benennt man zugleich die Perioden, von denen einige von Conjunktionen, andere aber von Adverbien benannt werden.

Der *Aetiologia* nämlich entspricht

1. Die causale Periode mit dem Verbindungsworte denn bei dem Grunde im Nachsatze (ἀπόδοσις, consequens); oder mit weil bei dem Grunde im Vordersatze (πρότασις, antecedens), dem ein Colon und so folgt.

2. Die conditionale. Der Grund steht mit den bedingenden Verbindungswörtern wenn, wofern, im Falle im Vordersatze; dann folgt Colon und so im Nachsatze. Hypothetischer Conditionalsatz, z. B. wenn er ärmer wäre; so würde 2c.

3. Die disjunktive. Der Grund steht annahmsweise getheilt voran mit entweder —; oder —: die Folgerung beginnt mit so.

4. Die consecutive. Der Grund steht mit da, nachdem im Vordersatze, die Folge mit Colon oder Semicolon und so im Nachsatze.

5. Die copulative. Der Grund steht als allgemeiner Satz mit wie voran, Colon und so folgt.

Dem Contrarium entspricht:

6. Die concessive Periode. Im Vordersatze ist der Einwurf bezeichnet mit obschon, obgleich, ob zwar, ich kann nicht in Abrede seyn, wiewohl, ungeachtet, wenn gleich, laß es seyn daß, zugegeben daß; im Nachsatze folgt die Widerlegung mit doch dennoch, gleichwohl, nichts destoweniger, denen ein Colon vorangeht.

7. Die adversative fast wie die vorige mit den Verbindungswörtern: es ist wahr daß, ich kann nicht

leugnen daß, ich gebe zu daß —: aber indessen — allein —

Dem Disparatum, welches unterschiedene, jedoch nicht widrige Merkmale und Prädikate angiebt, entspricht

8. die exclusive Periode, welche andere Subjecte oder Prädicate anführte, jedoch so, daß sie auf ein Hauptsubject oder Prädicat im Nachsatze vorbereitet und die ersteren ausschließt. Z. B. es kann hier nicht in Rechnung kommen, daß die Poesie durch die Buchdruckerkunst gewonnen habe a) an Verbreitung, b) an Vollendung: genug sie hat verloren, viel verloren an Wirkung. Ich will nicht gedenken, wie nützlich dem künftigen Redner oder Staatsmann das Verstehen Ciceros sey; nur will ich zeigen, wie man durch ihn auch andere Klassiker verstehen lerne.

Dem Comparatum oder Simile entspricht

9. der comparative Satz, welcher Ähnlichkeiten mit den Partikeln gleich wie —: also —: So wie —: so — ausdrückt.

10. Der Proportionalsatz. Je mehr, desto — in dem Maße, als sein Muth wuchs, nahm der seines Gegners ab.

Grammatische Theile, wie Subjekt, Attribut und Beiwort, umschreiben

11. der substantivische Satz: daß du wohl bist ꝛc.

12. der adjectivische: Wer gut ist, findet Gutes;

13. der adverbiale: ohne zu stocken, sprechen;

14. der participiale »weil man aus Italien kommend sich an nichts mehr ergötze« sagt Göthe, der oft dem Urtheile seines Gehörs, nicht eigenwilligen Theoristen folgt, was ihm aber Glover vgl. S. 43 verübelt. Danken wir jedoch dem Genius unserer Sprache, daß er das schlotternde Gewand vormaliger Flachheit und Weitschweifigkeit seitdem wieder knapper anzuziehen mit Erfolg versucht hat.

15. Der elliptische Satz: erkenne dein Unrecht! wo nicht; so entferne dich von besseren Menschen.

Der Mensch verbirgt sich's nicht, daß er Freude an sich hat, noch weniger Andern.

Hierdurch wäre nun der Übergang gegeben zu der Behandlung eines Aufsatzes

in linguistischer Beziehung.

g) Es mache nämlich der Lehrer das Wort zum Gegenstand des Unterrichts, indem er dessen Bedeutung entwickeln lasse an und für sich, oder als Homonyme, Synonyme, S. 177, Homoionyme, eigentliche und figürliche Bezeichnung, S. 5, es klassifizire nach Herkunft (Ariovist = Adlers — schnell), Verwandtschaft, Alter, Ansehen, Geschichte (latro, Gesinde (l). Zitterer hießen die Quäker, weil Fox dem Friedensrichter Bonnet in Darby, der ihn 1650 in's Zuchthaus sperren wollte, die Worte entgegenrief: »Zittert bei dem Worte des Herrn.«

h) Bringe man Orthographie in Verbindung mit Etymologie, z. B. vergällen S. 91. V. 8.

i) Berücksichtige Interpunktion, S. 84. Abbrechen der Sylben und Perioden als Vorbereitung zum

k) mündlichen Vortrag nach gegebenen oder gefertigten Vorlagen, memorirt oder frei (extemporisirt mit Disposition).

l) Zeige die Fülle und Kraft, Biegsamkeit und innere Verwandtschaft der Muttersprache an Übersetzungen mit umsichtiger, mit Gründlichkeit und Geschmack verbundener Anwendung neuerer Ausdrücke nach den Grundsätzen der Sprachreinigung. *)

m) Leite der Lehrer die Wahl des passenden Ausdrucks, indem er andere an dessen Stelle setze. Dieses geschieht am besten bei der allgemeinen Censur, wozu jeder Schüler beim Vorlesen des Aufsatzes sich Bemerkungen niederschreiben darf.

---

*) Interpret, was ist das? „Ein Dolmetsch." Aber ein Dolmetsch?
„Läßt die Gedanken in Ruh', Worte zermetscht er für toll."

In grammatischer Hinsicht

n) rubrizire man die Redetheile eines Stücks,

o) versuche eine Aus- und Umbildung des Satzes und seiner Redetheile in verschiedenen Construktionen und Formen, z. B. der aussagenden, belehrenden, befehlenden.

p) Verbessere die Fehler in einem vorgelegten Stylstücke: »mir dünkt, ein Übel erwähnen, das Walzen mir einlernen« kommt bei Göthe vor.

q) Construire und zerlege schwierige Sprachstellen, wie sie z. B. in Klopstocks Oden häufig vorkommen.

r) Censire Reimfehler und metrische Unregelmäßigkeiten.

In ästhetischer Hinsicht

diene die allgemeine Regel: Laß den Lernenden das Schöne und Zweckmäßige der Form empfinden und verstehen und die edelste Form für den edeln Gedanken aufsuchen, damit er seinen Ausdruck oder seinen Beifall rechtfertigen könne.

s) Er lerne an Gegensätzen und negativen Mustern, bis sein Geschmack so gereinigt ist, daß seinem Gefühle das Gemeine, Unharmonische nnd Flache gänzlich widerstrebt.

t) Die Ausführung eines Themas sey dem Inhalte angemessen,

D. Phrastik (φράσις, dictio, elocutio), mithin die Wahl der Schreibart von einer sorgfältigen Prüfung abhängig; ob Geschäftsstyl oder Lehrstyl, populärer oder hoher, ernster oder scherzender, pathetischer oder launiger, allgemeiner oder Localton in dem Aufsatze herrschen solle, werde reiflich erwogen.

u) Anwendung der Kritik der Tropen und Figuren.

v) Um die rechte Länge und Kürze zu treffen, sondere die Hauptpunkte (cardines, nervi, centra) von den untergeordneten, und vermeide leere Redensarten und Deklamation; dagegen beherzige aber auch das: dum brevis esse laboro, obscurus fio.

x) Befleißige dich der Wahrhaftigkeit im Gegensatz von Affektation, die ein ungekanntes Gefühl mit erkünstelter Wär-

me ausdrückt. Natürlichkeit, Unbefangenheit, Sprache des Herzens, Wohlwollen und Reinheit adelt jede Darstellung. Vgl. S. 73.

y) Simplicität in Sitte, Geschmack und Sprache ist das allgemeine Kostüm edler Menschen. Also vereinfache.

z) Analysire und beurtheile Gedichte

A. nach dem Inhalt. An welchen Hauptgedanken hat der Dichter sein Werk geknüpft? welche Ideen folgten sich in seinem Innern? die Ausarbeitung kann tabellarisch oder fragmentarisch, oder imitirend oder referirend seyn.

B. mit Auslegung (Commentare) angehängten erörternden Abhandlungen (Exkurse).

C. Beurtheilung (Kritik, Recension) entweder an und für sich; oder an Gegenstücken (Pendants) oder Nachahmungen (Copieen S. 274.)

Aufgaben.

(Zu A.)

1) Man ziehe die Disposition aus dem Gedicht S. 27. und vervollständige sie aus den Gedichten S. 26 und 27.

2) Ein Thema mit Disposition über die Zufriedenheit S. 95.

3) Ueber die Vortheile der Einsamkeit. Vgl. S. 20 und 98. in die Form einer Chrie gebracht etwa so:

Protasis. Vortheile der Stille und Einsamkeit.

Aetiologia. Alles Geräusch und jede Zerstreuung stört im Denken.

Contrarium. Etwas Anziehendes hat freilich das Beispiel großer Männer, die mitten im Getümmel etwas Zusammenhängendes dachten, schrieben, befahlen, verschiedenen Personen zu gleicher Zeit diktirten, aber

Simile, wie die Saat und Blüthe nur in ruhiger Stille gedeiht;

Exemplum, wie die Griechen ihre Musensitze an stille und heitere Orte versetzten, den Helikon, Pindus: und die Römer ihr Leben auf Villen erst recht genossen;

Testimonium. so muß jeder Studirende dem Plinius I. ep. 7. n. 2. beipflichten silentium magnum cogitationis incitamentum est. und L. IX. ep. 36. mire silentio et tenebris animus alitur.

Conclusio. Versuche es ein Jeder, dem darum zu thun ist, etwas Tüchtiges und Beifallwürdiges zu leisten.

4) Einfluß des Christenthums auf die schönen Künste und Wissenschaften. S. 255. Vgl. Schillers Weltalter.

5) Definitionen. Was ist Nemesis? Beantwortet aus S. 30. Erläutert durch das Beispiel Macbeths.

6) Unterschied zwischen Geduld und Langmuth. S. 46.

7) Ein Stammbaum des Lasters:

Gleichgültigkeit.	Aufschieben der Arbeit.
Gemächlichkeit.	Nachläßigkeit.
Faulheit.	Gleichgültigkeit.
Muthlosigkeit.	Untreue.
Unempfindlichkeit.	Verlust der Ehre.

Beispiel. Der Nagel, der aus dem Hufeisen gefallen und Veranlassung zu dem Tode des Reuters war.

8) Eine andere Stufenleiter des Unglücks.

Wunsch, gelobt zu werden.
Selbstgefälligkeit.
Streben nach Lob.
Gefallsucht.
Eitelkeit.

Selbstverblendung.	Mißgunst.
Arbeiten aus andern Interessen, als denen der Wissenschaft und Pflicht.	Scheelsucht.
Sichtbares Bestreben, andern zu gefallen.	Verachtung fremden Rathes.
Einseitigkeit.	Verkümmern fremder Verdienste.
Verlust der Achtung und Hoffnung.	Feinde.
Kummer.	Streitigkeiten.
Leidenschaft.	Unrechtlichkeit.
Muthlosigkeit.	Verdruß und Aerger.
Menschenhaß.	Verlust der Freunde und Vertheidiger.
Verdorbenheit.	Verdiente Verachtung.

Liebe zur Zerstreuung führt zum Spiele.

Zu verschiedenen Zeiten.	Oefter.
Geschäftsvernachläßigung.	Saumseligkeit.
Spiel wird Geschäft.	Geschäft wird zum Spiel.

(Zu g)

10) Abstammung der Worte: z. B. Peitsche, Dolmetsch, Stieg=

litz, Petschaft, Schornstein (tschornaja stena serbisch schwarze Mauer), Hof (huofe), Schloß (in bairischer Mundart G'schloß), Almanach (al-man-acht aller Monden Beachtung im Angelsächsischen, wie man denn in England noch solche alte Kalender auf Rollen hat), Tugend. Fagot. Morsch, mortz, mordicus.

„Er (der junge Adler) stürzt und fällt
„Die Brust sich morsch entzwei. Tiedge.

Idiotismen. Eifersucht (Zanksucht in Schwaben.) Aberwille (Abneigung in der Schweiz).

Bedeutungsvolle Abstammung der Bindewörter ꝛc.: nachdem, überhaupt, gleichsam (sam = als ob) wegen (von wegen meiner, schwäb.), allerwegen, keineswegs, etlich (etzlich), selbst (selbist), eilf (ein und lif), nächster (nehister), meistens (mengstens, fränk.), mancher, man, männiglich, mannichfaltig, irgend nirgend, iemals niemals. in dem daß, zumal = zugleich, dazumal lorsque, dergestalt, unversehens zusehends, immer (je mer), jeder, neulich, bequem (kummlich schweiz.), außer (hormis), darum (umb, um Gott.), mein? (Göthe. griechisch εἶτα Plut. Alc.) „vermessen, ist ein gutes bedeutungsvolles Wort, es deutet auf ein Urtheil, bei welchem man das Längenmaaß seiner (Verstandes) Kräfte zu überschlagen vergißt.“ Kant Kr. d. Urth. Das äußere Behaben (Göthe) wagehalsig (ders.) nachhaltig ꝛc.

11) Suche die Fehler in S. 20. (seiner) 47. 108. 169. 171. 188. 200.

(Zu q)

12) Construire S. 42. V. 2. S. 55. V. 5. S. 28. S. 95. V. 4.

(Zu r)

13) Reimfehler S. 55. 119. 254.

14) Interpunktion. !! Zeichen der Ironie.

15) Was ist von Jean Pauls Fehde gegen das Binde S zusammengesetzter Hauptwörter zu halten? Beantwortet mit Zuziehung von Grimm deutscher Grammatik.

Man modelire nicht zu gewagt, damit es nicht heiße, wie bei Shakespeare

Armado is a most illustrious man,
A man of fire-new words.

Uebrigens sind Wörter wie Hungersnoth, unmuthvoll (Herder), Feuertopf, Feuersbrunst, Lichtglanz, Friedenssonne, Thorschluß, Jahrszeit, Kinnbacken, Kindskopf, Stammhaupt, Lammsfell, Gewitterluft, Erinnerungstafel, Kalbfell, Wolfshaut, Prüfungsstand, Jammerthal, Besuchzimmer und Friedensrichter ꝛc. nach der Art ihrer Zusammensetzung allerdings sehr abweichend.

(Zu s)

16) Was ist an S. 32. 117. auszustellen?

(Zu u)

17) Man suche die Tropen und Figuren S. 76. 103. Die Antithesen S. 92. Würdige die Personification S. 28. 46.

(Zu v)

18) „Der der den, der den den 16 August aufgerichteten Warnungspfahl, daß Niemand etwas in's Wasser werfen soll, selbst in's Wasser geworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung von 2 Reichsthalern.“

Schiller wird dunkel, indem er in der Braut von Messina von des alten Königs Gemahl spricht, statt des verstorbenen.

19) Folgendes ist so zu geben, daß man auch wisse, was gemeint sey:

Es wird Jedermann gebeten, da nämlich von dem Klempnermeister W. in der Frohngasse allhier eine von dem Maurer B. bestellte Kochofenthür von einer andern Person aus des Gesellen Hand diebischer Weise entwendet worden, worüber dem Maurer viel Fatalitäten zugezogen worden, daß er 10 Thaler Douceur auf den Diebstahl setzt. Zu melden in der Pfarrgasse.

20) „Wieder ein harter Schlag traf mein trübes Schicksal, indem ꝛc.“

21) Warnungsbeispiele dem Inhalte nach:

An der Lilie am Bach naget der Wasserfloh,
Der Polype umschlingt ihn dem Fadenarm
Der Polyp wird der Smerle
Und die Smerle des Hechtes Raub.

Therese von Artner 1818.

22) Von Schwalben in Käfigen spricht Florian in seiner Estelle:

et l'aquilon mugit dans le creux d'un sapin.
Esmenard de la navigation.

Von der Grasmücke sagt Fontanes:

Qui suspend son nid de *mousse* (!) aux *saules* (!) du rivage.

Sous ces saules touffus, dont le feuillage sombre —
Delille Homme de champs Ch. I.

Hieher gehören auch Anachronismen.

23) Die Allegorie S. 19. verglichen mit der „Theilung der Erde“ von Schiller.

24) Das Grabmahl des Marschalls von Sachsen zu Strasburg, vorgestellt, wie er dem Sarge entgegengeht, den der Tod vor ihm öffnet, wie zu einem Siege.

25) Eine Parabel. Ein Wald verglichen mit einem Tempel.

26) Der Strom verglichen mit dem Leben. Göthe: Unsterblicher Jüngling ꝛc. Der Waldstrom, einen großen Anblick gewährend, majestätisch dahinrollend; aber verheerend und gefürchtet. Der Bach treibt Mühlen, tränkt und erquickt, hebt den Hammer, belebt die Gegend und beglückt seine Anwohner.

27) Anwendung des bekannten:

Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

28) Wie der Schatten an dem Morgen
Ist die Freundschaft mit dem Bösen;
Jede Stunde nimmt sie ab;
Aber —

29) Ein Bote Gottes ist der Schmerz.
Tiedge Urania IV. 273.

30) Personification der Ruhmsucht.
Daselbst III. 200.

Hier sind aus Phantasiestücken mit moralischer Wahrheit Naturstücke, auf historische Wahrheit gegründet, zu machen.

31) Anwendung der Fabel von Gellert: Der Blinde und der Lahme.

32) Die Sonne, eine moralische Betrachtung. (Nicht zu nah, nicht zu fern von uns. Festigkeit. Morgenröthe. Aussicht in ein unbekanntes Daseyn.)

33) Nachahmung. Das Gedicht S. 107. werde nach der Form von Schillers „Mädchen aus der Fremde" umgestaltet.

34) Uebersetzung des lateinischen Sinngedichts S. 168. Vergl. Washington Irving:

Der süße Tag so rein, so still, so hell!
Der Hochzeittag der Erde und des Himmels.

35) Kritik des Gedanken von Jean Paul: „Hofleute blasen wie Köchinnen die Tauben, so ihre Herren auf, um sie besser zu rupfen."

36) Ein Beispiel von spielendem und schielendem Witze werde beurtheilt: „Die sieben Planeten sind die sieben Noten, auf denen die Sonne spielt."

Anmerkung. Voltaire erzählt, ein alter italienischer Dramendichter lasse den Chor der Engel singen: que l'arc-en-ciel soit l'archet du firmament, que les sept planetes seient les sept notes de notre musique, que le temps batte exactement la mesure, que les vents fassent les bécarres.

37) Wolken sind das Schnupftuch, das der Himmel zu weinen zieht.

38) Der Erdenlauf eine Bastonnade.

39) Die Ede eine grüne Melone unter der blauen Glasglocke des Himmels.

Ueber das Immergrün unsrer Gefühle
von Jean Paul.

Delille sagt vom Kaffee:

Je bois dans chaque goutte un rayon du soleil.

40) Man stelle zusammen und suche den Vergleichungspunkt unter folgenden: Eiche; Eispallast der Kaiserin Katharina mit Naphtaflammen im Kamin; Knäuel; Sensitive (Sinnpflanze); Stalakmite in Tropfsteinhöhlen; Kugel; Wermuth; Spielball; Donner; hohe Tempelstufen der Alten; Irrwisch; Strohfeuer; Schwamm; Frosch in der Fabel; Uhrfeder; Sammtbürste; Gletscher; Chamäleon; Faulthier; Perle; Oel auf Wogen gegossen; Taucherglocke; Sonnenblume.

Und: Schein des Gefühls; Unsicherheit der Großen; Verwickelung; Zartheit der Empfindung; Schmeichler; Verführung; Nähe der Sünde; Herablassung der Großen; Veredlung des Volks; heilsame Prüfung durch Widerwärtigkeiten; Unstetigkeit; Charakterlosigkeit; heilsame Erschütterung; Gleichgültigkeit gegen Religion; vorübergehende Begeisterung; falsche Aufklärung; Geizhals; sanfte Gewalt; stolze Ueppigkeit; sanfter Tadel; doppelter Charakter; Sicherheit der Erbärmlichkeit; Doppelsinnigkeit; Unsterblichkeit; Glück aus Unglück; Rede des Klugen; Streben nach Schönem.

41) Ein Bild von Houwald:

Blinde Rach' ist eine gier'ge Wölfin, die ihrer eignen Mutter Leib zerfleischt, indeß sie selbst mit Reue schwanger geht.

42) Voltaire nannte Shakespeare spottend einen großen Christoph. Wie können Sie, sprach er zu Diderot, das geschmacklose Ungeheuer Shakespeare mit Racine und Virgil zusammenstellen, das wäre, als wenn ich den Apoll von Belvedere gegen den heiligen Christoph von Notre-Dame stellen wollte." Diderot antwortete nach einer Pause: „Wie aber, wenn Sie den h. Christoph in den Straßen von Paris einherschreiten sähen?" Voltaire schwieg. Wo liegt das Treffende in dieser Erwiederung?

43) In dem Tempel des Marcellus führte der Weg zum Tempel des honos durch den Pronaos der virtus. Was bedeutet dieses Symbol? Vgl. Cic. de republ. quae supersunt ed. Ang. Majo. L. I. XIV.

44) Was versteht man unter Federkraft der Teutschen?

45) Herkules am Scheidewege.

46) Personificationen nach den Mustern S. 46. u. 28.

47) Verhältniß der Phantasie, des Humour und Whim zur ernsten Wissenschaft mit Hinsicht auf Göthe's „Meine Göttin" Gedichte 2r Bd. S. 54. Vgl. S.

48) Variationen.

Publius Scipio's Empfehlungsbrief. Iug. K. 9.

„Dein Jugurtha hat sich im numantinischen Kriege durchaus als einen trefflichen Soldaten erprobt. Ich weiß, daß dir diese Nachricht Vergnügen macht. Wir schätzen ihn um seiner Verdienste willen, und

lassen es uns angelegen seyn, ihn dem Senat und römischen Volke zu empfehlen. Dir wünsche ich Glück, als meinem Freunde. An ihm hast du einen Mann, deiner und seines Grosvaters Masinissa würdig.

Der Ton des Geschäftslebens, vornehme und bedeutungsvolle Kürze ist nicht zu übersehen.

49) Erweiterung. S. 177 in beschreibender, S. 288 in erzählender Form, S. 253 in belehrender.

50) Concentration. Die Geschichte der Juden werde in einen Perioden gebracht.

51) Der Inhalt von Wilhelm Tell, Drama von Schiller, epitomatorisch erzählt.

52) Dieselbe Geschichte von Florian im Auszuge.

53) Sujet von Macbeth nach Schillers Bearbeitung.

54) Man setze das Gedicht „an die Ruhe“ um, mit möglichster Vermeidung der darin gebrauchten Ausdrücke und Wendungen.

55) Inversion. Man ist, was man treibt. Göthe. Man treibt, was man ist.

56) Ausführung eines Satzes mit dem Motto: Nur für den Menschen giebt es Unkraut.

57) Was ist öffentliche Meinung? Die Meinung der Aufgeklärten und Wohlgesinnten, die das Oeffentliche verstehen und eine Meinung haben können.

58) Erzählung.

Lehrerzählung. Tod des ältern Plinius nach des jüngern bekanntem Briefe.

59) Erfindung des Schießpulvers oder der Aquatintamanier, auf die man durch die Figuren auf einer Pulvertonne kam.

60) Chladni's Klangfiguren.

61) Das erste Schiff. Seneca Medea 301—378.

62) Feueranmachen auf einer wüsten Insel.

63) Heemskerk's Erstaunen, die Sonnenscheibe zum erstenmale wieder, aber um 10 Tage zu frühe nach seiner Berechnung, auf Spitzbergen zu erblicken. Erläuterung dieses Phänomens durch ein Stückchen Geld, das in ein Glas Wasser geworfen in einem andern Standpunkte erscheint, als wenn es auf trocknem Glasesboden liegt. So ist

die Sonnenscheibe, die wir beim Auf- und Untergang erblicken, nur ein Reflex oder Spiegelbild in der Atmosphäre.

64) Die Feile, die an weichem Eisen in der Rotulation schmilzt.

65) Der schweizerische Robinson. Vergleiche diese interessante Jugendschrift.

66) Geschäftserzählung. Bericht über einen Dammbruch.

67) Bericht über eine Feuersbrunst. Vergleiche Schillers Glocke.

68) Bericht über eine Jagd, Messe (Göthe's Jahrmarkt), ein Volksfest, eine Meierei.

69) Schönerzählung. Kirchliche Feierlichkeit (in der Braut von Messina von Schiller).

70) Ossian.

71) Napoleon Bonaparte's Ueberraschung auf dem Schlachtfelde von Marengo, als im Mondschein ein Hund unter einer Leiche hervorspringt und ihn anbellt. Memoirs de Ste. Helene.

72) Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen nach Jean Paul.

73) Beschreibung.

Lehrbeschreibung. Der Mörser. Die Kanone. Die Drehbüchse. Luftpumpe. Regenschirm. Seidenhaspel. Der Papiermüller. Die arabische Tabakspfeife. Der Sparofen. Sparheerd.

74) Geschäftsbeschreibung. Ein Garten. Ein verloren gegangenes Gut.

75) Schönbeschreibung. Lagerscenen. Schiller.

76) Der Eislauf nach Klopstock.

77) Der Kanonengießer nach Schillers Glocke.

78) Kriegs- und Friedensgemälde nach Wallenstein von Schiller. Octavio und Max Piccolomini. Vgl. 252.

79) Der Sommerabend. Vgl. S. 99.

80) Stadt- und Landleben. Herders Werke Bd. 14. 295.

81) Eine Rhapsodenerzählung. Vgl. S. 122.

82) Die Heimath S. 56.

83) Jugendfreuden S. 100. S. 57. 59. 61. 62.

84) Aus Don Carlos Kinderjahren S. dieses Drama.

85) Die Nixen S. 39. Vgl. S. 271. 272.

86) Laocoon. Vgl. S. 167.
Virgil. Aen. 201 — 227.
Petron c. 89. v. 29 — 52.

De Laocoontis statua.

Ecce alto terrae e cumulo, ingentisque ruinae
Visceribus, iterumque reducem longinqua reduxit
Laocoonta dies; aulis regalibus olim
Qui stetit, atque tuos ornabat, Tile, penates.
Divinae simulacrum artis, nec docta vetustas
Nobilius spectabat opus, nunc celsa revisit
Exemplum tenebris rediviva moenia Romae.
Quid primum summumque loquar? miserumne parentem
Et prolem geminam? an sinuatos flexibus angues
Terribili aspectu? caudasque irasque Draconum
Vulneraque et veros, saxo moriente, dolores?
Horret ad haec animus, mutaque ab imagine pulsat
Pectora, non parvo pietas commixta tremori.
Prolixum bini spiris glomerantur in orbem
Ardentes colubri, et sinuosis orbibus errant,
Ternaque multiplici constringunt corpora nexu.
Vix oculi sufferre valent, crudele tuendo
Exitium, casusque feros: micat alter, et ipsum
Laocoonta petit, totumque infraque supraque
Implicat et rabido tandem ferit ilia morsu.
Connexum refugit corpus, torquentia sese
Membra, latusque retro sinuatum a vulnere cernas.
Ille dolore acri et laniatu impulsus acerbo
Dat gemitum ingentem, crudosque evellere dentes
Connixus laevam impatiens ad terga Chelydri
Obiicit: intendunt nervi, collectaque ab omni
Corpore vis frustra summis conatibus instat.
Ferre nequit rabiem et de vulnere murmur anhelum est.
At serpens lapsu crebro redeunte subintrat
Lubricus, intortoque ligat genua infima nodo.
Absistunt surae, spirisque prementibus arctum

Crus tumet, obsepto turpent vitalia pulsu,
Liventesque atro distendunt sanguine venas.
Nec minus in natos eadem vis effera saevit
Implexuque angit rapido. miserandaque membra
Dilacerat: iamque alterius depasta cruentum
Pectus, suprema genitorem voce cientis
Circumiectu orbis, validoque volumine fulcit.
Alter adhuc nullo violatus corpore morsu
Dum parat adducta caudam divellere planta,
Horret ad aspectum miseri patris, haeret in illo;
Et iam iam ingentes fletus, lacrymasque cadentes
Anceps in dubio retinet timor. etb.

Sadolet. (Jacob, Kardinal und Sekretär Leo X. geb. zu Modena 1477. starb 1547.)

„Laocoon ist eine Statue im höchsten Schmerze nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sammeln suchet; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellet und die Nerven anziehet, tritt der mit Stärke bewaffnete Geist in der aufgerichteten Stirn hervor und die Brust erhebt sich durch den beklemmten Odem und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches er in sich und den Odem an sich zieht, erschöpft den Unterleib, und machet die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urtheilen läßt. Sein eigenes Leiden aber scheint ihn weniger zu beängstigen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden, und um Hülfe schreien; denn das väterliche Herz offenbaret sich in den wehmüthigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Dufte auf denselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreiend, seine Augen sind nach der höhern Hülfe gewandt. Der Mund ist voll von Wehmuth und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischet, welcher mit einer Regung von Unmuth, wie über ein unverdientes unwürdiges Leiden in die Nase hinauftritt, dieselbe schwülstig macht und sich in den erweiterten und aufwärts gezogenen Stößen offenbaret. Unter der

Stirn ist der Streit zwischen Schmerz und Widerstand wie in einem Punkte vereinigt, mit großer Weisheit gebildet: denn indem der Schmerz die Augenbraunen *) in die Höhe treibet, so drücket das Sträuben wider denselben das obere Augenfleisch niederwärts und gegen das obere Augenlied zu, so daß dasselbe durch das übergetretene Fleisch beinahe ganz bedecket wird. Die Natur, welche der Künstler nicht verschönern konnte, hat er ausgewickelter **), angestrengter und mächtiger zu zeigen gesucht; da, wohin der größte Schmerz geleget ist, zeiget sich auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in welche die Schlange mit dem wüthenden Biß ihren ***) Gift ausgießet, ist diejenige, welche durch die nächste Empfindung zum Herzen am heftigsten zu leiden scheint, und dieser Theil des Körpers kann ein Wunder der Kunst genennet werden. Seine Beine wollen sich erheben, um seinem Uebel zu entrinnen; kein Theil ist in Ruhe: ja die Meißelstriche selbst helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut."

Lessing Laokoon 1. Ausg. S. 54.

87) Die Landstraße, ein Gemälde. Vgl. Tells Monolog in diesem Drama.

88) Das Gefängniß. Vgl. les Hermites en prison par Jouy et Jay.

89) Der Blindgeborne in Krummachers Drama: Johannes.

90) Beschreibung einer Stadt. Eintritt. Eindruck. Markt. Ereignisse.

91) Eine Landschaft. Dämmernder Morgen in der Heuärndte.

92) Ein historisches (Genre) Gemälde: der Abschied des Landwehrmanns.

93) Ueber Volksfeste. †)

---

*) hieße besser Augenbrauen; so Augenlid, engl. eyelid. Lid heißt nämlich der Deckel. Auch im Nordteutschen heißt es ogelid.

**) entwickelter.

***) ihr

†) Ueber Maifeste S. Chiron, Zeitschrift für die Jugend. Herausgegeben von Schüelein. Nördlingen bei Beck.

94) Der entstehende Sturm S. 42.

95) Bäder. a) altrömische, b) russische.

96) Charaktergemälde. Der edle Bürger S. 40. 60. 207.

97) Herzog Leopold von Braunschweig.

98) Jacob von Molay, letzter Großmeister des Templerordens, stirbt auf dem Scheiterhaufen den 18 März 1314, trefflich geschildert in „den Söhnen des Thals“ von Werner.

99) Der Tückische S. 109. Motto:

Wer hastig alles glaubt, was ein Verläumder spricht,
Ist Dummkopf oder Bösewicht.

100) Der Abergläubische.

101) Eine Charakterschilderung ist zu ziehen aus S. 161.

102) Zwei Freunde sollen geschildert werden nach S. 49.

103) Ein Charakter in einer Erzählung geschildert nach S. 51.

104) Der Entschlossene mit Thatkraft und ernstem reinem Bestreben gerüstet nach S. 24. 45. vgl. 54. 65.

105) Der Schuldlose in verschiedenen Lebensperioden 29. 95.

106) Vaterlandsliebe S. 60. nach S. 54 und 40.

107) Der Selbstgenügsame S. 152. 101.

108) Lob der Einsamkeit S. 99. 20.

109) Rudolf von Habsburg, eine biographische Skizze nach einer alten Schilderung.

Rudolf was mild genug
Zu Urlug witzig und klug
Mannlich in harten Fraisen,
Ein Schirmer Wittwen und Waisen,
Gut und gemeiner Richter.
Auch sag' ich, daß er wär'
An Treuen fest und ganz,
Wahrheit, aller Tugend ein Kranz
Seinem Haupt obt (auf)
Bescheidenheit sich ihm lobt (gelobt)
Zu stetem Ingesind.
Den Sanften gut,
Den Uebeln swind.

Erbarmung, über die man soll,
Weib und Pfaffen het er wol.
Und ehrt sie. Das was ritterlich!

In seinem Urlug gegen den Grafen von Savoyen schleppte das Kriegsvolk Beute zusammen.

Dieweil er aber da lag
In hohen Muth und Sitten
Da kam zu ihm geritten
Ein Frau schon und bald; *)
Zu Schwester man sie zahlt
Von Lösen **) dem Bischoff,
Sie bat den König Rudolf
Daß er ihr Gnade het.
Und an Gut ihr nichts thät.
Den Groß was ihr eigen.
Da hieß der König ihm zeigen
Was ihr gehöret an . . .
Und verschont ihr Gut.

Als er gegen den Grafen von Burgund stund gerüstet, trat sein Schwäher der Herzog von Titscheu (Dijon) zu ihm und bat ihn um Aufschub zur Vermittlung; da sprach Rudolf:

Davor mich Gott behut
Daß ich so laß und zag
Jemer ward erfunden
Wann mit Helm verbunden
Jemand hält gegen mir
Auf Streites Wahn und Gier
Daß ich dem entwiche
Und hinter mich schliche.
Wenn das geschäh
Das wär' dem Reich ein Schmäh
Und mir unehrbar. ***)

---

*) kühn, hehr.
**) Lausanne.
***) nicht buchstäblich genau abgedruckt.

110) Lebensskizze. Richard Löwenherz nach den historical biographical and miscellaneous illustrations on the romances of the autor of Waverley by R. Warner.

Hier erscheint er in der anziehendsten Gestalt, offen, freimüthig, witzig und muthwillig. Seine Liebe zur Poesie ist bekannt. Warner giebt ein ganzes Lied (Sirvente) welches der König während seiner Gefangenschaft in Deutschland dichtete, und worin er sich beklagt, daß ihn seine Barone von England, der Normandie, Gascogne und Poitou verlassen hätten. Unweit Wien zeigt man noch in der Burg Greifenstein, die jetzt dem Fürsten Johann Lichtenstein gehört, den Ort, wo er gefangen saß. Die Sage verlegt Blondels Lied in diese Gegend, eben so in die Gegend bei Anweiler auf den Dryfels, eine interessante Ruine im Rheinkreise des Königreichs Baiern.

111) Bernhard, ein savoyischer Edelmann, 923 im Schlosse von Menthon geboren unweit Annecy, ohne Vorwissen seiner Aeltern Geistlicher im Dienste des Archidiaconus in Aosta und sein Nachfolger. Er gründete kleine Schulen, bekehrte, legte 962 den Grund zu den zwei Hospizien in dem großen und kleinen Bernhardspaß, und ließ sie von regulären Augustiner-Chorherren versehen, nachdem er den Götzen und die Jupitersäule (daher mont de Joux) zerstört hatte. Erhielt den Namen des Apostels der Hochgebirge und Vaters der Armen, wurde von seinen Aeltern als Rathgeber gesucht, gab sich ihnen zu erkennen, und starb 1008. 85 Jahre alt. Vgl. S. 138.

112) Unruhiges Treiben, geschildert nach S. 96.

113) Der Eitle und Selbstzufriedene nach Göthe's Leben III. 338.

114) Das Münchlein mit dem Wasserkrug. S. Chiron, Nördlingen.

115) Ein antikes Gemälde Vgl. Ovid Metamorphosen VI. 70. und Montfaucon.

116) Schilderung von Ständen.

Der Jurist, Herder Band 14, 188.

Der Arzt S. 250. Göthe in Faust.

117) Schilderung von Gewohnheiten.

Der Tabak, Herder Band 14, 262. Hebel. Voß.

118) Sprüchwörter: toujours perdrix S. 32. 173. 111.

119) Reiseschilderungen.

Plan. Man entferne alles Kleinliche, Uninteressante, oft Wiederkehrende, und lasse sich Bescheidenheit empfohlen seyn. Der Ton ist entweder humoristisch oder satyrisch, oder rein erzählend und belehrend. Der Zweck bald ein statistischer, bald ein technologischer, botanischer, archäologischer ꝛc.

120) Kleine Abhandlungen.

La lumière est indivisible, c'est un de ses premiers attributs; elle luit et éclaire en tous sens: elle ne souffre pas le passage; mais elle embrasse les objets sous toutes les faces qu'ils lui présentent. La civilisation est la lumière appliquée à l'état du monde et à tous les actes de la vie humaine: la civilisation, pas plus que la lumière ne peut pas avancer d'un coté et rester stationnaire de l'autre, son action est générale, plénière, ou nulle. La civilisation est morale ou matérielle: la première agit sur les esprits en les éclairant, la seconde sur les objets matériels, en les rendant plus aptes aux usages de l'homme; mais toutes les deux ont un principe commun, qui est la lumière. Il faut donc savoir faire son choix et se résigner refuser les jouissances de la civilisation, ou l'accepter avec ses charges; mais vouloir en tirer à soi les profits matériels et rejeter les effets moraux, est une chose impossible

121) Qui modeste paret, videtur, qui aliquando imperet, dignus esse. Cic.

122) Lob des Cicero, eine Chrie.

Protasis. Cicero ist vor allen dem angehenden Stylisten zu empfehlen,

Aaet. denn er enthält Proben aller Schreibarten.

Contr. Freilich findet man nicht alle Worte und Wendungen darin,

Disparatum. allein das läßt sich aus andern nachholen, nur muß man mit dem besten Prosaiker anfangen, und das Beste zum Muster wählen.

Simile. Hier sind wir an der Quelle der Sprache, Geschichte und Staatsklugheit.

Exemplum. Alle, die sich nach ihm gebildet; Aonius Palaearius, Paulus Manutius, M. Anton. Muretus und Valvassor, Cellar, Schurzfleisch rc.

Testimonium Quinctil. Lib. X. c. 1. ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit.

Conclusio. Ermahnung, Abmahnung von ängstlicher Künstelei, wie Bembo Longolius, Sadolet, Bonamicus gethan.

123) Versuche zu dramatisiren.

Jacob von Molay am Schachbrette, als ihm sein Todesurtheil verkündigt wurde.

124) Scene in der Conciergerie. Muthlosigkeit und scheinbare Todesverachtung, Ausdruck verschiedenartiger Charaktere, als plötzlich der Sturz Robespierre's verkündigt wird und das Gefühl der Freude über das neugeschenkte Leben über alle Verstellung siegt.

125) Arachne Metam. VI, 1.

126) Gespräch zweier Genien, von denen der Eine über das Geschick eines Eroberers und Helden, der andere über das eines edlen Jünglings zu wachen hat. Vgl. Hebel Geisterbesuch auf dem Feldberg. 5te Ausg. S. 146.

127) Styl, höherer S. 49. 34. 175. Das Erhabene, sagt Göthe, giebt der Seele die schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch angefüllt, fühlt sich so groß, als sie seyn kann. Wie herrlich ist ein solches reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt, ohne überzulaufen.

Weitzel: Die Luft war still und schwül. Im Westen stiegen schwarze Wolken aus der Tiefe quellend *) in die Höhe und rannen in eine schwarze Masse zusammen. Matte Blitze reichten hinter der Erde in das düstere Gewölke herüber und der Donner griff jenseits der Gebirge einige abgerissene verlaufene Töne auf der großen Orgel des Welttempels, in welchem die Sonne als das ewige Feuer brannte, und die Erde ruhte unter ihr wie eine fromme Priesterin im stillen Gebete.

128) Mittlerer S.

Niederer S. 35.

---

*) Lebendigkeit des Ausdrucks.

Ton des Unwillens 112.

Der Wehmuth.

Ein Kind an der Abzehrung krank, das auf dem Schooße der Mutter die Knöchelchen an den Händen zählt.

130) Localcharakter und zwar indischer. „Die Natur steht räthselhaft und doch verständlich vor mir, und hat Blicke und Sprache für mich, durch die ein Geist spricht, der sie beseelt. Die Sterne am tiefen dunkeln Himmel sind glänzende freundliche Augen der Gottheit im Weltall und die Blumen und Blätter reden mit mir und verstehen mich, und alles Lebendige ist mit mir verwandt geworden und spricht mit mir eine neue und doch bekannte Sprache, im Flüstern der Zweige, im Rollen des Donners, im Brausen der Ströme wie im Gesang der Vögel". Herder.

131) Kleine Reden.

Nachruf in das Grab eines Freundes. Vgl. S. 90. 91.

132) Max Piccolomini an Wallenstein: vergleiche des Diktators Corvus Rede, das Vergießen von Bürgerblut zu verhindern. Liv. VII. 40.

133) Rede der Mutter Coriolans, Veturia, an ihren Sohn. Liv. II. 40. in einer Nachahmung.

134) Ermahnung zur Eintracht. Sallust Jugurtha CX.

135) Rede des Minutius an den Diktator Fabius Maximus. Liv. XXII. 29.

136) Des P. Aemilius bei der Eröffnung des Feldzugs gegen Perseus. Schluß: „Seht ihr zu, daß eure Schwerter und Speere gut geschliffen und scharf sind, für alles Uebrige laßt mich sorgen.

137) Am Feste des Landesvaters,

Der die Leibeignen in die Freiheit führt,
Der die Städte freudig stellt um seinen Thron,
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
Der den Neid nicht kennet; denn er ist der Größte,
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindsel'gen Erde. Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen — hier steht

Die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte,
Und scherzet mit den Löwen um den Thron.
Der fremde König, der von Außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater seyn zu seinen Söhnen?

Namenverzeichniss.

Agricola, J. 230.
Andraschky, Jos. 245.
Arthur von Nordstern. 25.
Asmann, Hans, Freih. v. Abschatz. 232.
Böttiger. 267.
Bürde. 188.
Claudius. 251.
David. 177.
Döring, v. 32.
Egloff, Luise. 108.
Fischer. 182.
Franke, S. 230.
Gerhard, Paul. 174.
Gleim. 61. 218.
Göcking, v. 98. 118. 125.
Göthe, v. 26. 36. 52. 66. 111. 115. 119. 120. 198.
Gotter. 51.
Gottwält. 277.
Grolzhammer. 35.
Häfeli, v. 192.
Hagedorn, v. 40.
Halem, v. 71. 293.
Haller, v. 207.
Haug. 218.
Hebel. 90. 102. 211.
Herder, v. 30.
Heidenreich. 85.
Hill, v. 56.
Jacobi, J. G. 26. 65. 67. 73. 85. 110. 247.
Justi. 292.
Kästner. 31.
Kind, Fr. 301.
Kosegarten. 92.
Kraut, A. J. 159.
Kretschmann. 172.
Krummacher. 20. 304.
Leutbecher. 295.
Loeben, O. H. Graf v. 273.
Matthisson, v. 34. 57. 136. 143. 147. 150. 152. 189. 249.
Messerschmid, Fr. 70.
Montenglaut, Henr. v. 276.
Moses, Mendelssohn. 175.
Müchler. 97.
Müllner. 203.
Nodnagel, A. 293.
Overbeck. 31. 95. 183.
Ovid. 205.
Pfeffel. 41. 110. 226.
Pustkuchen. 274.
Reichard. 91. 112.
Richter, Jean Paul Fr. 8. 54. 73. 161.
Rudolphi, K. 46. 190.
Sadolet. 33.
Salis, v. 58. 63. 104. 105. 187. 242.
Sander. 99. 218.
Schiller, v. 39.
Schmidt, F. W. A. 99.
—— K. 103. 119. 171.
—— M. M. H. A. 279.
Schreiber, G. 45.
—— Ch. 255.
—— A. 278.
Seidel, J. F. 60.
Spalding, C. L. 54.
Spiegel, Fr. v. 22.
Sterne. 164.
Stolberg, Ch. Graf v. 74.
—— Fr. L. v. 172. 181. 197. 199. 243.
Streckfuß. 303.
Tieck. 101. 246.
Uhland. 19.
Voß. 48. 181.
Weisse. 252.
Winkelmann. 334.

Desaga, M., teutsche Sprachlehre für Lehrende und Lernende, in Verbindung des Lehrstoffs mit zweckmäßigen Uebungsaufgaben. Vierte vollständigere und zweckmäßiger geordnete Auflage. Mit einer kurzen Prosodie von Fr. Heinr. Bothe. gr. 8. 12 Gr. sächs. 54 Kr. rhein.

Unerachtet so manche achtungswerthe teutsche Sprachlehren bestehen, so manche mehr oder minder zweckmäßige mit Recht oder Vorurtheil begünstigt und bis zur Unzahl consumirt werden, unerachtet Herr Pfarrer Brandenberg in der Schweiz sich von dem Werthe und der Anerkennung der obigen einen bedeutenden Theil durch eine den Vorwurf des Nachdrucks weit hinter sich zurücklassende Industrie zuzueignen versuchte, indem er nach der Vorrede zu

seinen Grundlehren der deutschen Sprache

zwar nur nach vielfältigen Aufforderungen sich entschloß, eine zweckmäßigere Sprachlehre aufzustellen, als wir sie bisher erhalten; diesen Zweck sich aber laut Jenaer Literaturzeitung 1822. Erg. Blätter Nr. 42. durch wörtliche Copie von Desaga ungemein erleichterte; ist doch seit 5 Jahren eine sehr bedeutende Anzahl der vorhergegangenen Auflage von Desaga teutscher Sprachlehre auf den verschiedensten Puncten von Deutschland, ohne allen Einfluß und Vergünstigung vergriffen, und diese neue Ausgabe nöthig geworden.

Dieser Erfolg ist für den verdienstvollen Herrn Verfasser die angenehmste Belohnung, und hat ihm auch die lebhafteste Aufmunterung gegeben, für Verbesserung und Vervollständigung dieser neuen Ausgabe noch den möglichsten Fleiß anzuwenden.

Wir dürfen sie daher mit dem vollsten Vertrauen dem Publicum übergeben, und es hat sich auch der Verleger zur Angelegenheit gemacht, durch schönen Druck, gutes weißes Papier und einen fast über Verhältniß wohlfeilen Preis ihre Anschaffung angenehmer und leichter zu machen.

Eine erwünschte Zugabe wird die beigefügte Prosodie von dem berühmten Metriker Bothe seyn, und ein Beitrag, die Anwendbarkeit dieser Sprachlehre allgemein zu machen. Die günstigen Beurtheilungen der früheren Ausgaben sind auch für diese neue bereits in den Jahrbüchern der deutschen Volksschulen 4. Bd. 2s Heft auf eine ausgezeichnete Weise bestätigt.

Desaga, M., gründliche Anleitung zur Kopfrechnung, in 2 Abtheilungen, deren erste die Anleitung, die zweite 286 ausgerechnete Beispiele enthält. 8. 9 ggr. oder 36 kr.

Der Herr Verfasser durch seine bereits in mehreren Auflagen erschienene teutsche Sprachlehre schon vortheilhaft bekannt, bewährt

auch hier wieder sein ausgezeichnetes Talent, den Gegenstand so darzustellen, daß er ohne Umschweife auch der mäßigsten Fassungskraft deutlich werden muß. Dieß ist gewiß beim Kopfrechnen durch die erleichterte Anwendbarkeit auf alle Verhältnisse des Lebens ein sehr wesentlicher Vorzug, welcher in dem vorliegendem Werkchen noch dadurch gehoben wird, daß die richtige Entwickelung der Grundsätze jeder Oberflächlichkeit vorbeugt. Wie nützlich übrigens die Kenntniß und Fertigkeit des Kopfrechnens ist, ist allgemein bekannt, und wir dürfen daher dem Büchlein bei dem geringen Preis recht viele Käufer versprechen.

Desaga, M., gründliche Anleitung zum schriftlichen Rechnen für Schulen und zum Selbstunterricht. 23 Bogen. 8. 1 Thlr. sächs. oder 1 fl. 45 kr. rhein.

Der Name des Herrn Verfassers ist durch seine deutsche Sprachlehre, durch seine Anleitung zum Kopfrechnen, so vortheilhaft begründet und so vielseitig verbreitet, daß wir schon auf die Angabe des Titels von diesem neuen Rechenbuche einen recht häufigen Wunsch nach seinem Besitze voraussetzen dürfen. Es wird aber auch in seiner Eigenschaft als ein neues Rechenbuch selbst für Besitzer anderer guter Rechenbücher einen besondern Werth haben, da der eigene, gründliche und für jede Fassungskraft berechnete Gang des Herrn Verfassers ihm einen unfehlbaren Vorzug sichert; und indem es ein Hülfsmittel für den Unterricht von den ersten Anfangsgründen bis zu den höhern Rechnungsarten bietet, ist es zugleich durch den Reichthum der Beispiele, durch die anschauliche Vergleichung der verschiedenen Berechnungsweisen, ein vortreffliches Uebungsmittel für denjenigen, der den empfangenen Unterricht für sich selbst fortsetzen und fester begründen, oder, der durch andere Lebensverhältnisse zerstreut und abgeleitet, denselben sich aufs Neue einprägen will. Ja, wer selbst aller Gelegenheit zu einem ordentlichen Unterrichte entbehrte, würde, wenn ihm nur nicht die allernatürlichste Begriffsfähigkeit abginge, sich denselben durch Hülfe dieses Buchs verschaffen können.

Dadurch, daß die Aufgaben und Beispiele in allen Maaß-, Münz- und Gewichtfüßen aufgestellt sind, ist das Buch auch überall gleich anwendbar.

Die für dasselbe von dem Herrn Verf. ausgearbeiteten Uebungsaufgaben werden zwar von keinem Besitzer gerne entbehrt werden, doch sind sie zur erleichterten Anschaffung besonders gedruckt, und können also eben sowohl mit der Anleitung zugleich, als später bei vorgerückter Fähigkeit angekauft werden; so wie sie auch einzeln als Uebungsbuch ihren Zweck nicht verfehlen werden. Als eine angenehme Zugabe befindet sich dabei eine tabellarische Uebersicht aller europäischen Münzen, der meisten deutschen und französischen Gewichte und Maaße. Der Preis derselben ist 9 gGr. sächs. oder 36 kr. rhein.

Eckerle, W. W., kurzer und vollständiger Lehrbegriff der gesammten Gewerbskunde, für den Schul- und Selbstunterricht. 8. 1 Thlr. 6 gGr. sächs. od. 2 fl. 6 kr. rhein.

Was kann zu zweckmäßiger Ausbildung für das Leben in allen Ständen und Verhältnissen dringender nöthig und nützlicher seyn, als die Kenntniß der Gewerbe, durch welche die menschliche Gesellschaft besteht, indem sie ihre Beziehungen begründen und erleichtern und ihre Bedürfnisse befriedigen; ihrer Bestandtheile, Entwicklung und ihres verschiedenen Ineinandergreifens. Wie manche Entbehrung, wie mancher Nachtheil erwächst uns aus dem Mangel dieser Kenntniß,

und wie viel leichter würde Mancher seine Lebensbahn machen, wie viel richtiger seine und Anderer Verhältnisse betrachten, wenn er sich diese Kenntniß zur rechten Zeit verschafft hätte. Wie lebhaft muß also bei jedem Denkenden der Wunsch werden, das Versäumte möglichst nachzuholen. Dieses kann auf keine Weise leichter werden, als durch das vorliegende Buch, welches mit seltener Faßlichkeit und Gründlichkeit die Beschreibung und Bedeutung aller Gewerbe von ihrem ersten Ursprung entwickelt und dessen Angaben um so zuverläßiger sind, als der verdiente Herr Verfasser durch seine Naturlehre für den Schul- und Selbstunterricht sich als genauen Kenner aller Elemente bereits bewährt hat. Es ist aber ein besonders wichtiger Punct der Berücksichtigung für Lehrer und Vorsteher von Lehranstalten jeder Stufe, durch Beihilfe dieses Buches die Kenntniß der Gewerbskunde ihren Zöglingen möglichst zeitig und zweckmäßig beizubringen, und wir können uns in Rücksicht seiner Anwendbarkeit auf die gute und vielseitige Aufnahme der von dem Herrn Verfasser herausgegebenen Naturlehre rc. berufen, über welche kurz nach ihrer Erscheinung drei der geachtetsten kritischen Institute ein höchst beifälliges Urtheil ausgesprochen haben. Auch sind bereits über diese Gewerbskunde zwei sehr gehaltvolle und gediegene Urtheile erschienen, welche das, was wir hier aus eigener Ueberzeugung gesagt, vollständig und ausführlich bestätigen; das erste in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1823 Nr. 9, und das zweite in Strassers Monatsblatt für deutsche Volksschulen 1823. Nr. 2.

Eckerle, W. W., Naturlehre, mit Rücksicht auf die aus Unkunde derselben entstehenden Volksirrthümer, für den Schul- und Selbstunterricht und für Volkslehrer, mit 2 Blättern Abbildungen in Steindruck. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Wenn schon der Titel zeigt, wie wichtig und nützlich ein solches Buch für alle Stände und Verhältnisse des Lebens ist, so ist es um so erfreulicher, versichern zu können, daß dasselbe hier von einem Manne gegeben wird, der mit vielseitiger erprobter Kenntniß des Gegenstandes, mit Erfahrung und warmer Liebe für das Gute alle Hülfsquellen bis zur neuesten Zeit benutzte.

Ohne durch trockenen Vortrag abzustoßen, sind in einem angenehmen und faßlichen Styl die Gesetze der Natur dargestellt und erläutert; — durch Erscheinungen und Beobachtungen aus dem täglichen Leben so nahe gelegt, daß das Interesse durch erleichterte Erkenntniß unendlich gesteigert, und durch lehrreiche Unterhaltungen befriedigt wird. Das Buch verdient also nicht nur in allen Lehranstalten

angewendet zu werden; sondern es sollte billig in die Hände eines jeden kommen, der über die Verhältnisse und Erscheinungen der Natur nachdenken, oder seine vielleicht bereits gesammelten Einsichten befestigen und erweitern, und davon in so manchen Fällen eine reichlich lohnende Anwendung machen will. Bei gutem Druck ist auf möglichste Wohlfeilheit Rücksicht genommen.

Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toscana; zur Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die neudeutsche Malerschule zu betrachten ist. Von einem deutschen Künstler in Rom. 8. 1 Thlr. 6 ggr. sächs. oder 1 fl. 54 kr. rhein.

Die neudeutsche Kunstschule, als eine der wichtigsten und interessantesten Erscheinungen der neueren Zeit, ist seit Kurzem ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des deutschen Publikums geworden. Indessen fehlte bis jetzt eine treue Darstellung der Grundsätze dieser neuen Schule und eine Uebersicht des bisher schon durch sie geleisteten. Diesen Mängeln hilft nun die vorliegende Schrift ab. Der Verfasser, selbst ein talentvoller Künstler, hielt es zu seinem Zwecke für nützlich, vorerst den Gang der Kunst bei irgend einem Volke zu beschreiben, bei welchem sie einen hohen Grad von Ausbildung erreichte, um dadurch das Leben der Kunst, als ein in sich und mit dem ganzen Leben des Volkes organisch zusammenhängendes, darzustellen. Er wählte dazu die Toscaner. Hierauf geht der Verfasser zur Schilderung der neudeutschen Schule über. Er zeigt, wie nach den ersten Anfängen von Carstens an, das Entstehen derselben mit dem allgemeinen Wiederaufleben des Volkes in Verbindung stand, schildert das Leben der deutschen Künstler in Rom, charakterisirt mehrere der ausgezeichnetsten derselben, beschreibt ihre Werke und stellt ihre Grundsätze dar. Alsdann geht der Verfasser zur praktischen Anwendung dieser Grundsätze über, untersucht den gegenwärtigen Zustand der Academien, wobei er besonders die zu Paris berücksichtigt, und gibt die Mittel an, sie besser einzurichten. Zuletzt aber setzt er auseinander, wie eigentlich die Kunst ohne alle Akademien im Leben selbst sollte gefördert werden. Dem Kunstfreund muß diese Schrift höchst erwünscht seyn, da es die erste ist, welche über die wichtigste Erscheinung in der neuern Kunstgeschichte genügende Auskunft gibt, nicht minder aber auch wegen der darin enthaltenen toscanischen Kunstgeschichte, welche so bearbeitet, nirgends anderswo zu finden ist, weshalb auch denjenigen, welche Italien besuchen wollen, kein besseres Handbuch kann empfohlen werden.

Mone, F., Einleitung in das Nibelungenlied, zum Schul- und Selbstgebrauch. gr. 8. 1 fl. 6 kr. rh. oder 18 ggr. sächs.

Wie wichtig das Niebelungenlied für die deutsche Geschichte, wie anziehend sein Inhalt ist, beweist das allgemeine Interesse und das rege Streben, mit welchem es von gründlichen Männern bearbeitet ist. Noch ist aber für viele Gebildete der Wunsch übrig geblieben, dazu eine Einleitung zu erhalten, welche die historischen Begriffe des Gedichtes fest stelle, das Verständniß der Sprache erleichtere, und dadurch auch seine Schönheiten erkennen lasse. Das Ganze zerfällt in zwei Hauptstücke. Im ersten werden die Quellen und Hülfsmittel des Liedes angegeben: dann folgen Abhandlungen über die Sprache, den Namen, Dichter, und Alter desselben. Im zweiten Hauptstück wird die geschichtliche und mythologische Erklärung desselben abgehandelt; so daß die Schrift nicht nur zur eigenen Belehrung und Unterhaltung sondern auch als Leitfaden bei Schul- und Erziehungsanstalten sehr willkommen seyn wird. Wenn in dieser Beziehung wenigstens 12 Exemplare zugleich bestellt werden, so soll jede Buchhandlung in den Stand kommen, dieselben für 9 fl. 36 kr. rhein. oder 6 Thlr. sächs. zu liefern. Im Einzelnen ist keine Preisverminderung möglich.

Wilken, F., Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten berühmten Heidelberger Büchersammlungen. Ein Beitrag zur Literargeschichte, vornehmlich des 15ten Jahrhunderts. Nebst einem meist beschreibenden Verzeichniß der im J. 1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften. 8. 24 Bogen. 4 fl. 30 kr. rhein. oder 2 Rth. 18 gr. sächs.

Seit der für ganz Deutschland so erfreuliche Wiedergewinn dieser Bibliothek, welche die wichtigsten Quellen für deutsches Studium einschließt, bekannt geworden, ist es auch allgemeiner Wunsch, daß davon eine gründliche und ausführliche Nachricht erscheine, und dieser Wunsch ist schon mehrmals mit Ungeduld öffentlich ausgesprochen. Um so dankbarer müssen wir es dem verdienstvollen Herrn Verfasser erkennen, daß er sich nicht blos auf diese Nachricht beschränkt, sondern sich der Mühe unterzogen hat, demselben ein vollständiges Verzeichniß und Auszüge aus den Handschriften beizufügen, welche jeden in den Stand setzen, den Werth und die Bedeutung des Einzelnen zu erkennen. Hierdurch ist das Werk ein unentbehrliches Handbuch für jeden geworden, der an der Geschichte

und Literatur des deutschen Alterthums auch nur entfernten Antheil nimmt, und ein nothwendiger Leitfaden für den, welcher sich dem Studium derselben widmet.

Von dem Sylbenmaaße, den Versarten, dem Reim und der Declamation. Ein prosodisches Hülfsbuch für Schulen, Nichtgelehrte, Anfänger in der Verskunst, angehende Tonsetzer u. s. w. 8. 1 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. rhein.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, wie äusserst nothwendig die Kenntniß der Versmaaße und der Gesetze für gebundene Dichtung überhaupt sey, um zu dem Genusse, welchen so manche herrliche Gedichte uns bieten, die Fähigkeit zu erlangen, und mancher mußte gewiß schon oft beklagen, daß ihm diese Fähigkeit bisher entgangen war, wenn ihm sein Gefühl die Schönheiten zwar ahnen ließ, durch welche die Dichtkunst das Leben erhöht; er aber die vollständige Erkenntniß, das beseligende Auffassen immer entbehren mußte. Schon von dieser Seite ist also durch das vorstehende Buch einem sehr wesentlichen Bedürfnisse begegnet, aber auch jeder höher Gebildete wird sich dasselbe als ein angenehmes Handbuch mit Vergnügen und Erfolg beilegen. Abgesehn, daß in so mancher Stimmung des Lebens poetische Gefühle sich auszusprechen streben, wenn die Gesetze der Form im Gedächtnisse vielleicht schon verwischt sind, so bedarf auch er für die Genüße fremder Production eben darum nicht selten einer Wiederholung dieser Gesetze, und Jeder muß noch überdieß aufs Innigste von dem vortheilhaften mittelbaren Einfluß überzeugt seyn, welchen Kenntniß und Uebung auf die ganze Bildung und Haltung im Leben hat. Von dieser Seite empfiehlt es sich also vorzüglich für Lehranstalten, bei denen wir seine Einführung noch durch möglichst billige Bedingungen zu erleichtern suchen werden.

Ewald, J. Ludw., Bibelgeschichte, das einzig wahre Bildungsmittel zur christlichen Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen und die es werden wollen. 2te Aufl. 8. in Umschlag geheftet 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 gr. sächs.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeine Lebensansicht übertragen, und auf einen Punkt gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Verfassers für seine Ansicht Bürge, und

die von ihm gewählte Form in Briefen bei seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser dasselbe mit hoher Befriedigung aufnehmen, und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Interesse anwenden wird.

Neumann, C. Fr., (Professor an der Studienanstalt in Speyer) Uebungen zum Uebersetzen vom Deutschen ins Griechische, nach den Paragraphen der Buttmann'schen Grammatik. 8. 54 kr. rhein. 12 ggr. sächs.

Der Herr Verfasser, der sich als gründlichen Philologen vor dem literarischen Publicum, und als wackeren Schulmann in seinem Amte schon bewährt hat, hat seinem Lehrbuche den Vorzug gegeben, für alle Theile der Etymologie Beispiele aus den Classikern auszulesen, und indem er dadurch den Schüler schon von den Elementen an mit denselben gewissermaßen vertraut macht, hat er besonders durch angemessene Anordnung die Aufmerksamkeit festzuhalten und allen mechanischen Schlendrian zu beseitigen und zu vermeiden gestrebt. Wir dürfen daher zum allgemeinen Besten wünschen, daß sein Zweck recht vielfache Unterstützung finde.

Q. Horatii Flacci opera, ad MSS. codd. Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos aliosque plurimis in locis emendavit, notisque illustravit, praesertim in iis quae Rom. antiquitates spectant Carolus Fea, JCtus, Bibliothecae Chisianae, et Rom. antiquitatum Praefectus. Denuo recensuit, adhibitisque novissimis subsidiis curavit F. H. Bothe, Dr. Phil. etc. 2 Volumina 71 Bogen. Ausgabe auf schön weiß Druckppr. Mit neuer Schrift. Ladenpreis 5 Rthlr. 4 ggr. sächs. 8 fl. rhein.

Das Verdienst der Fea'schen Ausgabe des Horaz ist anerkannt. Fea ist Italiener, in Rom erzogen, mit jedem Punkt seines schönen Vaterlandes durch eigene Anschauung bekannt; er bekleidet die Aemter eines Präfect der Alterthümer und der Bibliothek Chigi zu Rom, ist Rechtsgelehrter und sachkundiger Herausgeber von Winkelmanns Geschichte der alten Kunst. Unter jedem dieser Gesichtspuncte eignet er sich bei seinem freimüthigen und im Ganzen sehr gesunden Urtheil zu einem Herausgeber des Horaz, und es war besonders seit F. A. Wolf's ausgezeichneter Empfehlung dieser Ausgabe in den liter. Analecten 2tes Heft ein fast allgemeines Verlangen darnach entstanden.

Wenn nun gleich die Liebhaber zunächst den Fea'schen Text hier erhalten, so hatte der deutsche Herausgeber doch Zeit, mehr zu geben, und er glaubte sich dazu verpflichtet, da ihm theils neuere Hülfsmittel zu Gebote standen, besonders Vanderbourg und

Heindorf; theils Fea, trefflich im Ganzen, doch im Einzelnen irrt und mangelhaft ist. Es wurden daher die Anmerkungen und Berichtigungen des Herausgebers und Johannis Georgii Graevii Scholia in Horatii odarum libros duo priores nunc primum edita in einem besondern Bande hinzugefügt, in Rücksicht dessen, so wie alles Obigen wir uns, zur Bestätigung auf die, in Nr. 44 der Heidelberger Jahrb. vom Jahr 1820 abgedruckte ausführliche Recension des ersten Theils beziehen, mit welcher man auch die Beurtheilungen in den Göttinger Anzeigen 1820, 163 St. und im Leipz. Allgem. Repertor. der neuesten in- und ausländ. Litt. 1820. Bd. 2. St. 1, und über den 2ten Band Nr. 62. der Heidelb. Jahrbücher v. Jahr 1821. und des Leipz. Repert. 1821. 4. Bd. 1. St. vergleichen kann.

Des Quintus Horatius Flaccus erster Brief des zweiten Buches, erklärt von Carl Zell. 8. 30. kr.

Der Herr Verfasser hat diesen interessanten Brief ausgewählt: nicht nur, um ihn als Probe einer künftigen allgemeinen Bearbeitung vorzulegen, sondern auch, um für Lehranstalten aus dem beliebten Dichter ein vorzügliches Stück auszuheben, welches durch seine vielseitige Beleuchtung sowohl für die Sprache, als auch für Geist und Geschichte reichen Gewinn bietet. Es wird daher gewiß mit entschiedenem Beifall und um so leichter aufgenommen werden, da der geringe Preis die Anschaffung allgemein möglich macht.

Eubios über das höchste Gut. Ein philosophischer Nachtrag zu den akademischen Untersuchungen Cicero's von P. F. Boost, 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Der Herr Verfasser fand zu dieser Schrift vielleicht den Faden in seiner durch kritische Blätter mit dem vollkommensten Beifall aufgenommenen Uebersetzung von Cicero's akademischen Untersuchungen, und sie giebt hiezu einen gewiß höchst willkommenen Commentar. Aber sie ist zugleich als vollständiges Werk für jeden Gebildeten eine sehr interessante Erscheinung. Mit Scharfsinn, aber zugleich in einem höchst anziehenden und leichtfaßlichen Styl ist darinn über des Lebens wichtigste Angelegenheit auf eine Weise gesprochen, die weder den tiefer Denkenden, noch den, welcher nach Aufklärung und Beruhigung strebt, unbefriedigt lassen kann, und in jedem Gemüth die erbaulichste Stimmung hervorbringen muß. Sie eignet sich deßhalb besonders auch auch bei feierlichen Anläßen, als Confirmation, Weihnachten, Prüfungen ꝛc. zu einem Geschenk für die reifende Jugend.

Bekker, G. J., Specimen variarum lectionum et observationum in Philostrati vitae Apollonii libr. I. Adj. scholiastam graecum mss. ad septem libros priores. Accedunt Fr. Creuzeri annotationes. 8 maj. 1 fl. 30 kr.

Briefe über Homer und Hesiodus, vorzüglich über die Theogonie, von Gottfr. Hermann und Friedr. Creuzer. 8. 1 fl. 54 kr. oder 1 Rthlr. 4 ggr.

Die würdigen und berühmten Verfasser haben hier in freundlicher Mittheilung ihre Ansichten gewechselt, und dadurch dem Forscher und Dilettanten das hochwichtige Studium des so tiefgehenden Mythos nicht nur erleichtert, sondern höchst anziehend gemacht. Dankbar müssen wir ihnen erkennen, daß sie einen Gegenstand, der sonst in gelehrten Abhandlungen besprochen, nicht erschöpft wurde, und doch jetzt durch die herrlichen Uebersetzungen von Voß die Angelegenheit jedes Gebildeten geworden ist, in die Sprache des Lebens übertragen, und zugleich die gründlichsten Aufschlüsse gegeben haben. Das Buch wird daher dem Gelehrten von Beruf sowohl, als dem Leser der Uebersetzungen ein höchst willkommener Commentar seyn, der den kleinen Zusatz der Auslage reichlich belohnt.

Lauter, Dr. G. C., qua ratione pueri ad patriae instituendi sint amorem. Oratio. 8. geh. 12 kr.

Mone, E. J., de emendanda ratione grammaticae germanicae. Accedunt excerpta aliqua e codicibus Palatinis. 4 maj. 45 kr.

Julii Phaedri fabulae nuper publicatae in Italia, quas emendatius edidit animadversionibusque instruxit Frid. Henr. Bothe. 12. geh. 9 ggr. sächs. od. 36 kr. rhein.

Die Fabeln des Julius Phädrus, die einst Dorville für Burmann etwas eilfertig abschrieb, und neulich Cassito zu Neapel und Eichstädt in einem akademischen Programm einzeln abdrucken ließen, sind begreiflicher Weise auf keinem dieser Wege so weit unter uns verbreitet worden, als sie wegen ihres im Ganzen bedeutenden Werthes verdienen. Theils deshalb, theils aber auch, weil noch gar Manches darin zu bessern war, unternahm der Herausgeber seine Arbeit, und übergiebt sie Kennern und Liebhabern mit dem Bewußtseyn, nichts versäumt zu haben, was er für dienlich hielt, diese Phädrischen Fabeln und Erzählungen zu empfehlen. Sie werden Liebhabern Vergnügen, und zur Lesung in Lehranstalten einen neuen Reiz gewähren. Das Aeussere ist nach Erforderniß des Gegenstandes gefällig, und der Preis nach diesem Verhältniße möglichst billig.

Rost, J. A. G., ΣΧολια εις Θουκυδιδην και δυο Δημοσθενους λογους τον μεν κατ' Ἀνδροτιωνος τον δε κατ Ἀριστοκρατους καὶ την Αηθτου Γνωμην τεξι του Πανηγυρικου Ισοκρατους. 8 maj. 18kr. 4ggr.

Außer einigen neuen Ansichten von Wichtigkeit ist es bei dieser Abhandlung interessant, durch das Vorwort die seltene Fertigkeit des Verfassers, sich in der griechischen Sprache über alle Verhältnisse auszudrücken, kennen zu lernen.

Virgilius Virgilanus, sive Quaestio de Virgilii locis dubiis aut corruptis. Accedit Index in quo poetae omnis cum rerum tum verborum antiquitas proprietasque breviter explicatur. Scrips. Fr. Henr. Bothe. 8. 15 gr. sächs. od. 56 kr. rhein.

Ein Wort- und Sachregister über den vielgelesenen Virgilius ist ein oft und allgemein gefühltes Bedürfniß, dessen Befriedigung hier gewiß von den würdigsten Händen geboten wird. Der berühmte Herr Verfasser hat sich zwar eben um der allgemeinen Anwendbarkeit willen auch in der Ausdehnung beschränkt; doch wird kein Leser des Virgil das Wesentliche und Nöthige vermissen, und der durch den geringen Preis erleichterte allgemeine Eingang von dem entschiedensten Nutzen seyn. Wir glauben daher besonders, daß Lehrer an Anstalten, wo der Virgil gelesen wird, das Büchlein gerne ihren Zuhörern in die Hände geben werden, um die Erklärungen in Zeit und Materie zu erleichtern und sicher zu stellen. Beigefügt sind kritische Untersuchungen verderbter und streitiger Stellen, um die allgemeine Aufmerksamkeit von neuem darauf zu heften.

Von dem geistlichen Liede, besonders den ältern Kirchenliedern. Von dem Verfasser von Wahl und Führung. 8. geh. 45 kr. rheinisch. 10 ggr. sächs.

Gegenstand und Verfasser müssen wohl das allgemeine Interesse für diese Schrift um so sicherer erregen, als sie einem in unserer Zeit so vielfältig gefühlten Bedürfniß begegnen.

Liederkrone. Eine Auswahl der vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen Lieder. Herausgegeben zu der Erbauung Christlicher Gemüther von dem Verfasser von Wahl und Führung.

Mit dem Namen Liederkrone, den schon ältere Liederbücher führten, bezeichnen wir diese Sammlung, um sogleich damit anzudeuten, wie dieselbe gerade nur die Blüthe der ältern geistlichen Lieder, d. h. das Vorzüglichste von dem enthalten solle, was in dem Zeitraume von der Kirchen-Reformation bis in die Mitte des acht-

zehnten Jahrhunderts zum Preise Gottes und der Erweckung christlicher Herzen gedichtet und gesungen worden.

Wir haben dabei die Absicht*), allen denen, in welchen ein tieferes religiöses Bedürfniß rege geworden, ein Buch der Andacht in die Hände zu geben, worin sie in allen Stimmungen und Verhältnissen, in Dank und Flehen, Sieg und Niederlage, Freude und Trauer den Klang und Ausdruck dessen finden, was sie in ihrem Innern bewegt. Diesem gemäß wurden nur solche Lieder aufgenommen, durch welche der belebende Hauch einer frommen Erregung und eines heiligen und zweifellosen Glaubens wehet, und die mit dem Christlichen zugleich das wirklich Dichterische vereinen.

Nach der innern Stimmung, woraus sie hervorgegangen und worauf allein der Ton und Charakter des Liedes beruht, haben wir dieselben in sieben Hauptabtheilungen, deren jede wieder ihre Unterabtheilungen enthält, geschieden:

1. Geschichtliche und Festlieder, in welchen sich die feierliche Stimmung in Betrachtung des Lebens und Todes des Erlösers und überhaupt der Anstalten Gottes zu unserm Heile ausdrückt.

2. Erweckungslieder, worin besonders die Sehnsucht der Seele nach ihrem Heilande und das Ringen nach Heiligung in dem Kampfe und den Anfechtungen des Lebens laut wird.

3. Lob- und Preisgesänge, Freude und Dank in dem Anschauen des herrlichen Wesens und Waltens Gottes.

4. Trost- und Kreuzlieder: Ruhe der Seele in Gott in den Leiden und Bedrängnissen des Daseyns.

5. Stimmen der Andacht in besonderer Zeit und Veranlasung, als bei dem Jahreswechsel, an dem Morgen, Abende, 2c. die fast alle den Character einer gemischten Stimmung tragen.

6. Sterb- und Todeslieder, hervorgegangen aus der Wehmuth und dem tiefen Ernste des Gemüthes in dem Blicke auf die Vergänglichkeit der Dinge und die Trennung von dem irdischen Leben.

7. Sieges und Jubellieder, in welchen sich der Adel und die Beseligung der Gott vereinten und ihrer ewigen Hoffnungen gewissen Seele verkündet.

Auf den Text der Lieder wurde, bei der selbst in den ältern Sammlungen oft großen Verschiedenheit der Lesarten, alle mögliche

---

*) Auch an dem Schlusse der so eben bei der unterzeichneten Verlagshandlung von dem Verfasser erschienenen kleinen Schrift: „Von dem geistlichen Liede, besonders den ältern Kirchenliedern" ist der Zweck dieser Sammlung und wie sie die Vorläuferin eines größern Liederbuches seyn soll, angedeutet.

Sorge gewendet. Die Namen der Dichter *) sind, so weit diese aufgefunden werden konnten, beigefügt und bei jedem Liede ist die Melodie, nach welcher es gefunden wird, bemerkt. Veränderungen oder Abkürzungen haben wir uns an den Originalen nur in sehr wenigen Fällen da erlaubt, wo wir glaubten eine einzelne, geradehin anstößige Stelle, durch welche der erweckliche Eindruck des Ganzen gestört wird, beseitigen, oder bei einer übermäßigen Gedehntheit sonst vortrefflicher Lieder eine oder einige Strophen, in welchen fühlbar der Schwung der Begeisterung ermattet und die nur eine unkräftige Wiederholung des schon Gesagten enthalten ausscheiden zu müssen. Doch sind zugleich in einem Anhange die ursprünglichen Lesarten bemerkt und die fehlenden Strophen beigefügt.

Ihrem Zwecke gemäß umfaßt die ganze Sammlung nicht mehr, als gegen 200 Lieder, weil nicht ein Buch von großem Umfange, sondern in möglichst engem Raume möglichst viel Dichterisches, Geistreiches und Erweckliches und nur das gegeben werden sollte, was, selbst aus dem Höhern hervorgegangen die Seele zu ihrem Gotte zurück führt nach jenen Worten eines alten Liedes, mit welchen wir am liebsten schließen mögen.

Gleich wie der Sonne Strahlen,
Wenn sie mit vollem Lauf
Ein ganzes Feld bemalen,
Viel Blumen schließen auf;
Die suchen wied'rum sehr
Die Sonn' an allen Enden;
So muß man alles wenden
Zu Gottes Preis und Ehr.

In dem Junius 1824.

Der Verfasser von
»Wahl und Führung.«

Dem von dem Herrn Herausgeber, Gesagten fügt die Verlagshandlung die Anzeige bei, daß der Druck der Liederkrone nächstens vollendet und daß dieses Christlich-dichterische Erweckungs-Buch eine sehr anständige und seiner Bestimmung vollkommen gemäße

---

*) Diese sind: Joh. Georg Albinus, Joh. Ludw. Conr. Allendorf, Joh. Angelus (Scheffler), Gottfr. Arnold, Sieg. v. Birken, Carl Heinr. v. Bogatzky, Simon Dach, Wolfg. Christ. Deßler, Joh. Frank, Mich. Frank, Aug. Herm. Franke, Joh. Anast. Freylinghausen, Paul Flemming, Paul Gerhardt, Joh. Herrmann, Joh. Dan. Herrnschmidt, Joh. Höfel, Ernst Christ. Homburg, Chr. Keimann, Sieg. Kunth, Ernst Lange, Laurentius Laurentii, Franz Fr. Lehr, Martin Luther, Joh. Menzer Philipp Nicolai, Joach. Neander, Georg Neumark, Chr. Fr. Richter, Joh. Euseb. Schmidt, Benj. Smolk, Fr. Spee, Heinr. Schröder, Gerh. Tersteegen, Christoph Wegleiter und viele andre.

äußere Ausstattung erhalten werde. Dasselbe wird in einer doppelten Ausgabe erscheinen und die geringere und leichtere Verbreitung auch unter minder Bemittelten den möglichst billigen Preis erhalten; welcher bei directen Bestellungen in größerer Quantität noch mit besondern Erleichterungen begleitet werden soll.

August Oßwald's
Buchhandlung in Heidelberg und Speyer.

Ueber Philosophie auf Mittelschulen von Dr. **Aloys** Winnefeld, Professor der Philosophie und der alten Sprachen am Lyceum zu Rastatt. 8. geh. 18 kr. rhein. 4 ggr. sächs.

Diese mit großer Gründlichkeit und Umsicht verfaßte Vorbereitungsschrift wird das allgemeine Interesse, welches sie ausspricht, sicher befriedigen, und wie in dieser Eigenschaft von dem Herrn Verfasser, auch andererseits angewendet werden können.

Freimüthige Jahrbücher der deutschen Volksschulen, herausgegeben von Dr. F. H. C. **Schwarz**, Professor der Theologie und großh. bad. geh. Kirchenrathe; Dr. Fr. L. **Wagner**, großh. hess. Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt; A. H. **d'Autel**, königl. würtemb. Ober-Consistorialrath, Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart; Dr. C. A. **Schellenberg**, großh. nassauischem Kirchen- und Oberschulrath zu Wiesbaden,

erschienen seit 1823 an im Verlag des Unterzeichneten, und zwar von nun an regelmäßig mit jedem Semester ein Heft von der bisherigen Ausdehnung.

Was die Namen der Herren Herausgeber schon voraussetzen ließen, hat sich bereits bewährt. Wir beschränken uns daher bloß darauf, die bisherigen Leser von der **regelmäßig** erfolgenden Fortsetzung in Kenntniß zu setzen, welche nicht anders als das Interesse der Zeitschrift bedeutend fördern kann, und für diejenigen, welche damit etwa noch unbekannt wären, die Tendenz derselben näher anzugeben.

„Ausgehend von der höheren Ansicht des Schul- und Erziehungswesens liefern die Jahrbücher geschichtliche Ueberblicke ganzer Zeitabschnitte, geschichtliche Monographien aus einzelnen Ländern und Provinzen, urkundliche und zum Theil prüfende Relation wichtiger Verordnungen über Schul- und Erziehungswesen, Blicke auf die Volksbildung fremder Länder ꝛc., und sind dadurch eine unentbehrliche Hülfsquelle für die zur Leitung des Schulwesens Berufenen, für Geistliche und jeden, den die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Erziehung nur irgend interressiren kann. Sie geben somit zugleich

ein bleibendes Archiv nicht nur der Schulverordnungen in den deutschen Ländern, sondern auch überhaupt der wichtigsten Ereignisse im Volksschulwesen."

„Um aber desto gemeinnütziger und umfassender zu wirken, verbinden sie in möglichst populärer Fassung Anleitungen und Vorschläge aus dem Allgemeinen des Erziehungswesens und für die einzelnen Fächer, beurtheilende Anzeigen bemerkenswerther Schriften, biographische Notizen von würdigen Lehrern, erhebliche Züge aus dem Resultat der Erziehung 2c. und vereinigen somit alles, was zur vollständigen Kenntniß des Lehr- und Erziehungswesens auf dem höhern und auf dem niedern praktischen Standpunkte Noth thut."

Wir dürfen daher diese Erwähnung von dem Zwecke der Zeitschrift als eine ungezwungene und ungesuchte Aufforderung zu ihrer möglichst allgemeinen Lesung in Städten und auf dem Lande betrachten, und innigst überzeugt seyn, daß ihre gute Wirkung den verehrten Herrn Herausgebern den lohnendsten Dank für alle Zeiten sichern wird.

Schriften, welche zur Anzeige der Redaction unter der Addresse der unterzeichneten Verlagshandlung eingesandt werden, sollen jederzeit berücksichtigt, literarische Anzeigen auf dem Umschlag oder in einer Beilage gegen die billige Vergütung von 41/2 kr. rhein. oder 1 ggr. sächs. für die gedruckte Zeile aufgenommen werden.

Die erfreulichste Anerkennung des Gesagten ist uns durch die Beschlüsse und privativen Empfehlungen der Königl. Würtembergischen, Großherzoglich Badischen Ministerien und den Oberschulbehörden des Königreichs Baiern, des Großherzogthums Darmstadt und des Herzogthums Nassau zu Gunsten der Zeitschrift geworden.

Unsere Hoffnungen, durch unsere Zeitschrift ein Archiv für die Volksschulen und das Erziehungswesen von ganz Deutschland darzustellen, sind durch diese Anerkennungen aufs glänzendste gerechfertigt, und die Herausgeber ermuntert, diesem Zweck mit unermüdeter Thätigkeit entgegen zu streben.

August Oßwald's
Buchhandlung in Heidelberg und Speyer.

Folgende den Sinn störende Druckfehler sind sogleich zu verbessern.

S. 11 nach „Denkgesetzen" setze ein Komma.
= 52 Z. 9 von unt. streiche das Komma nach „Sich."
= 63 = 21 lies Wehmuth.
= 71 = 3 von unt. setze nach wir ein (:)
= 73 = 17 lies Christian Grafen von Stolberg 1784.
= 112 = 23 ändre nach „Hohn" das Zeichen
= 129 = 2 von unt. l. Naxos
= 132 = 10 lies licht
= 159 = 2 von unt. lies längstgestorbne
= 160 = 11 — — — das schönste,
Das. = 7 — — — Mondenschein
= 161 = 5 streiche nach „entrücken" das Zeichen
= 165 = 11 Jeden
= 176 = 4 lies hießest
= 184 = 19 — das jeden
= 193 = 2 von unt. streiche den Punkt nach „Boden".
= 193 = 11 — — lies um das
= 204 = 19 lies entraffen
= 228 = u. 7) bemerke: gestrichen
= 235 = 9 ist „In obesorum obesissimum" Ueberschrift
Das. = 10 lies inexorabilis
Das. = 15 setze nach „Allegorie" ein Komma
Das. = 23 setze nach „uneigentlichen" — ist.
Das. = 26 nach „Insel" füge hinzu: von Herder.
= 237 = 5 lies Wange
= 239 = 13 — sinkt!
Das. = 31 — Flieh'n
= 240 = 3 von unt. lies moosige
= 248 = 6 — — — Onyxbilde
= 258 = 12 lies mahnende
Das. = 5 von unt. lies seine
= 259 = 8 l. rhythmischen nach „Nachahmung" muß ein , stehen
= 264 = 10 von unt. lies und der Menschlichkeit
= 266 = 6 nach Wörterbuch gehört ein (:)
Das. = 13 von unt. lies sort of P.
= 268 = 10 — — streiche das (?)
= 269 = 15 lies hunnische
Das. = 25 streiche „die" vor König A.
= 270 = 8 lies Knapp
Das. = 24 nach „Dialog" ein Komma
= 271 = 14 lies der W.
Das. = 19 — Männern strebend
Das. = 21 — Theorien
Das. = 25 — busch'ger
Das. = 29 — Feeen
Das. = 30 — in the Monastery.
= 272 = 10 von unt. lies komischen
= 304 = 4 — — — Isai's
= 317 = 11 — — — erotematisch.

Kleinere Fehler in Interpunktionszeichen und Apostrophen werden bei dem Gebrauche leicht verbessert werden können.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schüelein, Carl,

Muster und Übungsblätter zur Bildung des Ausdruckes und Geschmackes mit einer Methodik als Anhang

Speyer 1825

P.o.germ. 1347 y

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119939-3